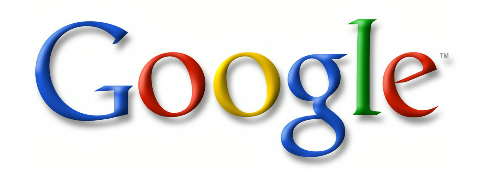
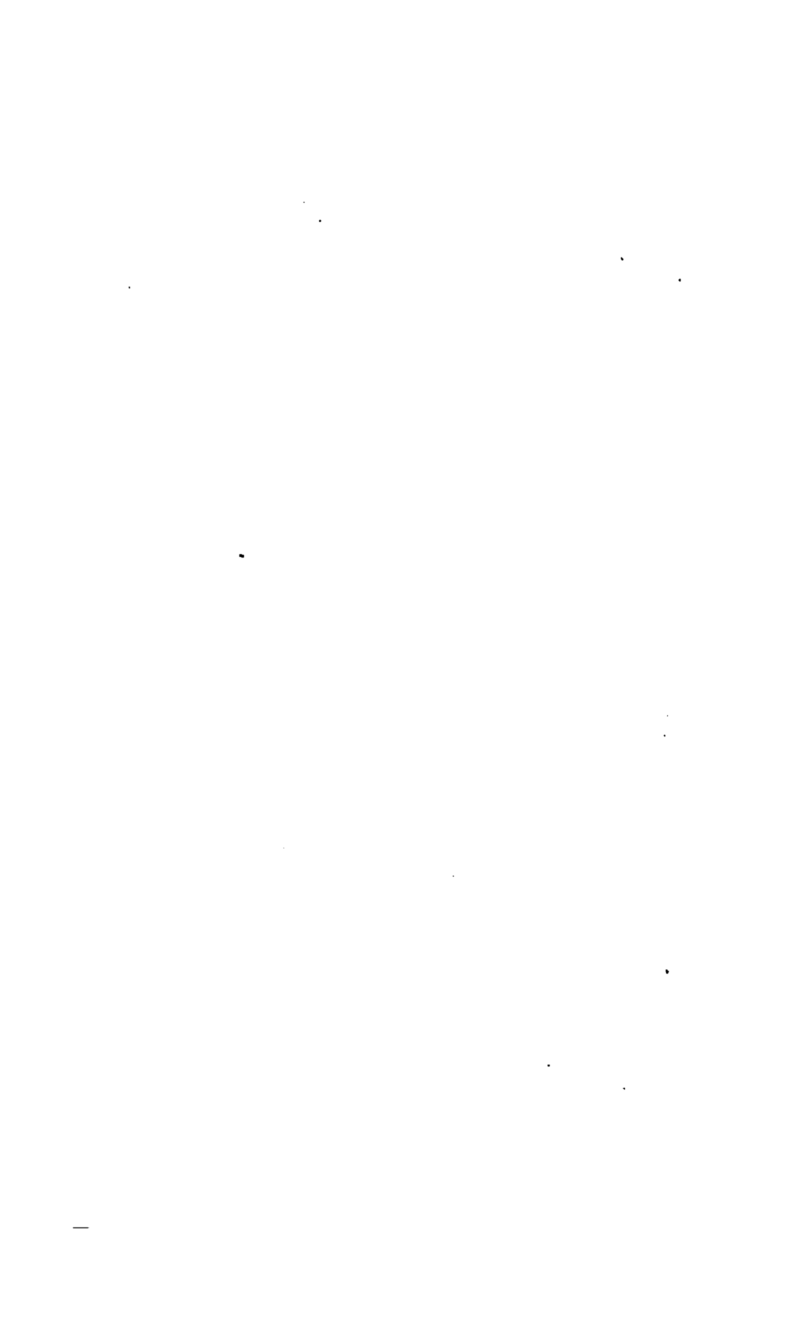






Forster

Kleine Schriften.

Ein Beytrag

zur

Völker- und Länderkunde, Naturgeschichte

und

Philosophie des Lebens,

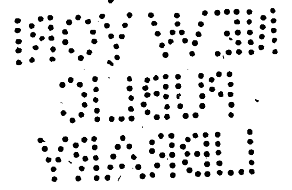
von

Georg Forster.

Vierter Theil.

Berlin,

in der Vossischen Buchhandlung 1795.



Georg Forster's

Kleine Schriften.

Vorrede.

Die nach G. Forsters Tode herausgekommenen zwey Bände seiner kleinen Schriften sind so günstig aufgenommen worden, daß die Verlagshandlung kein Bedenken tragen konnte, auch seine noch übrigen zerstreueten Aufsätze sammeln zu lassen.

Die erste Nummer des gegenwärtigen Bandes scheint nicht in die Sammlung zu gehören, da sie ausdrücklich „Forrest's zerstreute Nachrichten von der Insel Magindanao" überschrieben ist. Aber G. Forster hat diese Nachrichten durch eine gänzliche Umänderung der Ordnung, und durch

eingestreute Reflexionen so zu seinem Eigenthum gemacht, daß man sie wohl mit in eine vollständige Sammlung seiner kleinen Schriften aufnehmen konnte.

Dodd's Leben, das im Jahre 1779 einzeln herauskam, ist zwar eine Jugendarbeit des Verfassers; es schien aber eines neuen Abdrucks um so mehr werth, da sich die erste Auflage schon lange gänzlich vergriffen hatte.

Die Aufnahme der übrigen Nummern in diesem Bande bedarf keiner Entschuldigung. Von dem Aufsatze über die Pygmäen (Nr. IV.) merken wir nur an, daß er aus den Hessischen Beyträgen rc. genommen ist. Die Fragmente unter Nummer VII. haben sich noch in G. Forsters litterarischem Nachlasse gefunden, und sind hoffentlich auch in ihrer jetzigen Gestalt des Druckes nicht unwerth.

Inhalt

I.

Des Schiffshauptmanns Forrest zerstreute Nachrichten von der Insel Magindanao.

Im November 1774 ging Herr Schiffshauptmann Thomas Forrest in einem kleinen Fahrzeuge von der Insel Balambangan (an der Nordspitze von Borneo) unter Segel. Er besuchte die Inseln Sulu, Batschian und Waygiau, und erreichte einen Hafen auf der Nordküste von Neuguinea, schiffte sodann wieder zurück nach Waygiau, und von da nach Myssol (Mixpal), Magindanao und Borneo, und endlich im Junius 1776 nach Fort Marlboro' (Benkulen) auf der Insel Sumatra. Diese Reise hat er in einem 1779 zu London mit vielen Karten und Kupfern herausgekommenen Quartbande: Voyage to New Guinea and the Moluccas, beschrieben. Eins und das andre aus der Erzählung dieses wackern Mannes hier auszugsweise mitzutheilen, trage ich um so weniger Bedenken, als das Buch selbst zu übersetzen, wegen des mehrentheils bloß nautischen Inhalts, ein mißliches Unternehmen seyn dürfte. Wer die Urschrift kennt, wird wissen, daß ich hier das Wesentliche von 135 Seiten im größten Quartformat mühsam zusammengesucht habe.

Magindanao, sonst Mindanao, ist die südlichste Insel jener herrlichen Gruppe, welche zwischen Schina und Borneo liegt, und den Europäern zugleich mit Magellans Tode bekannt wurde; demungeachtet wird sie, selbst von Spaniern, nicht immer unter die Philippinen gezählt. Sie ist ungefähr so groß, als Irrland, hält zweyhundert Deutsche Meilen im Umfange, und liegt zwischen 5 Gr. 40 Min. und 9 Gr. 55 Min. nördlicher Breite, und zwischen 119° 30′ und 125° östlicher Länge von Greenwich *). Sie hat feuerspeyende Berge, große und kleine Seen, und ansehnliche Flüsse; viele von ihren Bächen führen Gold. Das Erdreich ist auf einer so großen Insel nicht

*) Die königliche Sternwarte zu Greenwich liegt 4′ ostwärts von London, oder 17° 58′ ostwärts von dem Meridian der Insel Ferro. Meine Reisebeschr. I. S. 23.

überall gleichartig; doch im Durchschnitte fett und fruchtbar. Hügel und Berge wechseln mit großen Ebenen ab, die theils mit Waldung, theils mit langem Grase bedeckt sind. Die Menschen sind im Innern noch sehr sparsam zerstreut, wilde Schweine und Hirsche (deer) sind desto häufiger. Pferde und Ochsen werden ebenfalls wild in großen Heerden angetroffen. Auch giebt es vielerley Schlangen, und in den größeren Flüssen Krokodille. Zimmet, Cassienholz, Reis, Aronswurzeln, Wachs und Bauholz bekommt man in Menge. Allerley Früchte des heißen Indiens sind zwar vorhanden, allein die Gartenkunst ist in ihrer Kindheit, folglich sind die Früchte weniger schmackhaft als auf einigen benachbarten Inseln. Das Klima ist heiß, und der Nordost-Monsun bringt schönes Wetter. Während des Südwest-Monsuns, giebt es vielen Regen und bisweilen Sturm; demungeachtet ist die Insel gesund, außer an der Südwestspitze, auf dem Spanischen Etablissement zu Sambuangom, welches dergestalt von Bergen eingeschlossen ist, daß der Wind daselbst die Luft nicht reinigen kann. (S. Voyage dans les mers de l'Inde par M. le Gentil. Tom. 2.)

Forrest theilt die Insel in drey Hauptgegenden. Der erste und ansehnlichste Distrikt, der ehedem fast die ganze Seeküste in sich begriff, gehört dem Sultan von Magindanao, der sich in oder doch unweit der Stadt dieses Namens aufhält. Der andere ist ein beträchtlicher Theil dieser Seeküste, den die Spanier auf der Nordost-, Nord- und Westseite der Insel an sich gerissen, und von den Philippinen aus mit Kolonieen von getauften Bisayas *) besetzt haben. Der dritte Bezirk ist das Innere der Insel, vornehmlich im Umkreise des großen Lano-Sees, welcher fünf Deutsche Meilen im Durchmesser, und funfzehn im Umkreise hält. Sechzehn Sultane und siebzehn Radjahs haben hier an den Ufern dieses Sees ihre unabhängige Herrschaften, welche sämmtlich unter dem gemeinschaftlichen Namen Illano oder Illanon begriffen werden. Ihre Unterthanen zusammen genommen belaufen sich auf sechzigtausend und drüber,

*) Bisayas nennen die Magindaner alle Einwohner der Philippinen überhaupt. Wahrscheinlich sind es die Völker, welche die Seeküsten dieser Inseln vor Ankunft der Spanier inne hatten.

sind aber sehr ungleich vertheilt; denn einige Sultane haben bis zehntausend, und einige Radjahs nur hundert Menschen zu gebieten. Die Zahl der Unterthanen im Spanischen und eigentlich Magindanischen Gebiete hat Forrest nicht benannt.

Die Einwohner der Insel sind mancherley. Vielleicht sind die Haraforas (auch Alfuris) die ursprünglich Eingebornen. Dieses stille, unschädliche Volk bewohnt das Innere aller Philippinen, Molucken, aller grossen Ostindischen Inseln, und endlich auch die Gebirge von Neuguinea, wenn anders unter dem Namen Haraforas überall nur eins und dasselbe Volk verstanden wird. Nach den wenigen Zügen zu urtheilen, die uns die Reisebeschreiber von diesen Menschen aufgezeichnet haben, sollte ich es wenigstens vermuthen. Kleine Verschiedenheiten, Nüancen der Sitten und des Dialekts, welche von localen Umständen abhangen, lassen sich voraussehen.

Ein Hauptzug, woran man sie überall erkennt, ist der Fleiß, den sie auf den Ackerbau verwenden. Auf Magindanao bauen sie so viel Reiß, daß die nahe gelegnen Inseln damit versorgt werden können. In den Molucken,

und sogar in Neuguinea, sind ihre Pflanzungen von Pisangs, Kokosbäumen, Wurzeln u. d. gl. am besten bestellt. Das Glück, die Früchte ihrer Betriebsamkeit zu genießen, ist aber andern Völkern aufbewahrt. Die armen Haraforas werden fast durchgehends von den Küstenbewohnern, die wahrscheinlich spätere Ankömmlinge sind, gemißhandelt und gedrückt. Nirgends erlaubt man ihnen ihren Vorrath selbst zu verhandeln; ihren übermüthigen Lehnsherren müssen sie alles fast umsonst hergeben.

Auf Magindanao sieht man sie nicht viel besser als Sklaven an; wenigstens werden Ländereyen mit den darauf befindlichen Haraforas verkauft. Anstatt der Kriegsdienste, welche die Kanakans, d. i. Mahometanische Vasallen, leisten müssen, wird den Haraforas ein Tribut abgenommen. Eine Familie liefert bisweilen zehn Battellen *) Paly, oder Reiß in der Hülse, jedes Battel vierzig Pfund schwer; drey Battellen gedroschenen Reiß, jedes von sechzig Pfunden; ein Huhn, eine Traube von

*) Battel, ein cylindrisches Maß, welches $13\frac{1}{2}$ Zoll engl. hoch ist, und eben so viele im Durchmesser hat.

Pisangfrucht, dreyßig Klody oder Kronenwurzeln, und funfzig Aehren türkischen Weizen. Im Durchschnitte fällt die Abgabe zwar etwas geringer; allein es giebt noch ein anderes Mittel die Harafuras zu drücken. Sie müssen noch außer jener Landtaxe, um den geringen Werth eines Kangan, zweytausend Pfund Reiß verkaufen, da doch der Kangan zu Magindanao auf öffentlichem Markte nur hundert und zwanzig Pfunde gilt. Der Kangan ist ein grober, dünner Kattunzeug, neunzehn Zoll breit, und etwa achtzehn Schuh lang, und wird in Schina verfertigt. In Magindanao gilt er einen halben Spanischen Piaster, und vertritt daselbst, nebst dem Reiß, die Stelle der Münzsorten. Außer diesen giebt es noch dreyerley gangbare Waaren, welche dort an Geldesstatt gebraucht werden können, nämlich: Kausong, eine Art schwarzen Nankingstoffes; Kompan, eine starke weiße, Schinesische Leinwand, und Malon, ein aus Pisangfasern im Lande selbst verfertigter, neun Schuh langer und drey Schuh breiter Zeug. Von letzterem wird die gewöhnliche Kleidung der gemeinen Weibspersonen, in Gestalt eines weiten Sackes ohne Boden, gemacht. Sonst

berechnet man auch den Werth der Dinge noch auf eine andere Art, indem man spricht: dieses Haus, Schiff ꝛc. ist so oder so viele Sklaven werth, wobey für jeden Sklaven dreyßig Kangans gezählt werden.

Die Harafores bezahlen ihre Abgaben nicht allemal in blossen Erdfrüchten. Der Tribut von fünfhundert Familien, den ein Einnehmer des Radjah-Mudo in Forrests Beyseyn zurück brachte, bestand in 2870 Batteelen Reiß in der Hülse; 490 Spanischen Piastern; 160 Kangans; 6 Tayls Gold (ungefähr 180 Rthlr. an Werth) und 160 Malonen. Ist es auch zu verwundern, daß die Unglücklichen, die auf so mancherley Art gerupft werden, ihren Tyrannen nicht immer stille halten, sondern öfters ihren Wohnsitz verändern, und zuweilen auf das innerste Gebirge, fern von allen Tributeinnehmern, flüchten?

In den Molucken geht es ihnen nicht besser. Dem Herrn von Bougainville hat man es zwar aufgebunden, daß die Harafores auf der Insel Burro (Borro) unabhängig sind, und nur gelegentlich den Chef des dortigen Holländischen Postens besuchen. Er nennt sie daher ein weises Volk, welches den

Europäischen Tuch, für den andern die Freiheit hingeben, mit Verachtung von sich weiset. Allein man hatte dafür gesorgt, daß er selbst keine Haraforas zu sehen bekäme, und daß sie nicht mit ihm unmittelbar handeln konnten. (Voyage autour du Monde p. 322.) Uebrigens wissen die Politiker wohl, daß ein Volk, welches sich mit Spielzeug nicht auf eine oder die andre Art den Teufel blenden ließe, wenigstens noch nicht als Volk auf dieser Erde existirt.

Die elenden Papuhs, die sich an der neuguineischen Seeküste aufhalten, haben nicht weniger als die übrigen Küstenbewohner, einen starken Tribut von den dortigen Haraforas. Sie sind zu träge, um selbst Pflanzungen anzulegen, in einem Lande, wo die Natur doch reichlich erstattet, was man ihr anvertrauet. Daher müssen ihnen die Haraforas Pisangfrüchte, Kalavansenbohnen, u. d. gl. unentgeltlich liefern. Ein Hackmesser, ein für allemal gegeben, verpflichtet den, der es empfängt, zu einem immerwährenden Tribut. So hoch, ruft Forrest, wird dort das Eisen geschätzt! und so weit, hätte er noch eigentlicher sagen können, treiben

Menschen mit Menschen den Muthwillen der Uebermacht.

Im Spanischen Gebiete an den nördlichen Küsten von Magindanao, sind viele Haraforas zur katholischen Religion bekehrt worden. Herr Forrest meynt, dies sey um so leichter möglich geworden, da diese Religion ihnen nicht das Schweinefleisch zu essen verbiete. Allein wer wissen will, was es mit diesen vermeynten Bekehrungen auf sich hat, der mag le Gentils Reise nachschlagen, und lernen, daß ein guter Christ in dortigen Gegenden weiter keine Pflicht auf sich hat, als einige mal im Jahre Messen zu hören, und, wenn er sie versäumt, mit derben Peitschenschlägen und Geldstrafen dafür zu büßen. (S. Voyage dans le mers de l'Inde, Tome 2.)

Die Haraforas kleiden sich auf der Insel Magindanao in eine Art starken Zeuges, den sie aus flachsähnlichen Fasern verfertigen *). Sie machen sich ein Wams oder eine Jacke daraus, deren sich Personen beyderley Geschlechts bedienen. Die Männer binden ein Tuch um den Leib, und zwischen den Schen-

*) Wahrscheinlich die vorhingenannten Malonen.

leinz; die Weiber hingegen haben kurze Unterröcke. Zierathen für beyderley Geschlecht sind messingene Ringe zu fünfen und sechsen über einander an Armen und Beinen, Schnüre mit Glaskorallen um den Hals, einzelne Glaskorallen, oder messingene Ringe in den Ohren, welche bis auf die Schultern hangen. Um die Ohren lang zu dehnen, stecken sie in das durchbohrte Läppchen ein aufgerolltes elastisches Blatt, welches, wie die Feder an einer Taschenuhr, wirkt *). Die Mannspersonen binden in ihr Haar eine runde platte hölzerne Scheibe, die sechs Zoll im Durchmesser und einen halben Zoll an Dicke hält, und flach auf dem Kopfe liegt. Diese Frisur soll ihnen ganz artig lassen. Bogen und Pfeil sind ihre Waffen; können sie aber so viel aufbringen, so schaffen sie sich Schwert, Lanze und Schild, um es den Mahometanern nachzumachen: ein Beweis, daß auch hier die Eitelkeit, wider des Herrn von Bougainville Vermuthen, sich einzustellen nicht vergessen

*) Dieselbe Gewohnheit trifft man bey den Einwohnern der Osterinsel im Südmeere an; das daselbst gebrauchte Blatt ist vom Zuckerrohr. (S. meine Reisebes., I. Th. S. 425.)

hat. Der Kopfputz der Weiber giebt ihnen einige Aehnlichkeit mit den indischen Tänzerinnen zu Madras; sie binden ihr Haar im Nacken, und flechten es in Zöpfe.

In den verschiedenen Gegenden der Insel zählt man bis dreyzehn verschiedne Dialekte oder Mundarten, worunter einige in der That merklich von einander abweichen sollen. Ob es bloße Abarten der Haraforas-Sprache sind, bestimmt Forrest nicht. Eine davon heißt Bangil-Bangil, nach einem Völkchen, oder vielmehr nach einigen verlaufenen Menschen, die sich in der Gegend des Hafens Tuna unter den Gebüschen in freyer Luft, oder höchstens in hohlen Bäumen aufhalten, indem sie es der Mühe nicht werth achten, sich ein besseres Obdach zu verschaffen. Die Haraforas in Neuguinea wohnen zwar auch auf Bäumen; allein sie bauen Hütten auf den Aesten, und steigen auf einer Leiter hinein, welche sie des Nachts nach sich ziehen. Die Bangil-Bangil hingegen, denen auch dieser Anfang des gesitteten Lebens mißfällt, können sich noch viel weniger zum Ackerbau bequemen. Sie leben von der Jagd, und wälzen sich zu dem Ende, wie die Schweine, denen sie nachstellen, in schlam-

migen Pfützen. Kommt nun die wilde Heerde zur Schwemme herbeygerannt, so fällt sie diesen vor Schlamm ganz unsichtbaren Jägern in die Hände. Vielleicht entspringen diese Wilden, die mit Recht den Namen tragen, von jenen unterdrückten Haraforas, die ihren Frohnvögten entlaufen, und einer menschlichen Lebensart, und den damit verknüpften Gemächlichkeiten entsagen, um nur nichts länger für andre arbeiten zu müssen. Die dortigen Gegenden sind reich an Beyspielen gefolterter und zur Verzweiflung getriebener Menschen. So erzählt le Gentil *), daß die Einwohner der Insel Guahan unter den Diebsinseln oder Marianen, des Spanischen Joches müde, sich fest verbunden haben, ihr Geschlecht nicht weiter fortzupflanzen, um ihren grausamen Gebietern keine neue Sklaven zu zeugen. Eine traurige Aussicht für die Menschheit, wenn sie nicht mehr Kraft genug besitzt, der Sklaverey auf eine andere Art, als durch den Tod, zu entgehen! Manchen Philosophen gefiele es dann noch besser, daß die Menschen lieber wild würden, um der Geißel zu entfliehen, wie hier die Bangil-

*) Voyage dans les mers de l'Inde. Tome 2.

Bangil auf Windanao; nur schade, daß es viel zu sparsam geschieht. Die Sultane groß und klein sind ihrer Sache noch überall so sicher; die zahmen, gedultigen Lastträger machen immer noch den größten Haufen, können ihre feige Natur nicht verläugnen, und halten dem Vampyr still, der sie aussaugt, und langsam tödtet.

Eine zweyte Art Einwohner auf Magindanao sind die dortigen Mahometaner. Vor der Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung durch die Portugiesen, ward der Handel nach China und den östlichen Inseln, von der Küste Malabar, dem rothen Meere, und dem Persischen Busen aus, betrieben. Damals waren gleichwohl die Seereisen seltener, die Schiffahrt in noch unbekannten Meeren war gefährlicher, und die Kaufleute pflegten daher sich in den Handelsplätzen, die sie besuchten, lange aufzuhalten, oft Häuser zu bauen, auch wohl an jedem Orte ein Weib zu nehmen. Magindanao, von ungesitteten Menschen bewohnt, denen Eisengeräthe und ähnliche Waaren willkommen seyn mußten, reitzte also die Arabischen Kaufleute durch sein häufiges Gold, Wachs und Zimmet, sich dort

niederzulassen, und endlich festen Fuß zu gewinnen. Die Geschichte spricht nur von den drey letzt verflossenen Jahrhunderten: was vor diesen auf der Insel zwischen den Einheimischen und den neuen Ansiedlern vorgegangen ist, bleibt in undurchdringliche Nacht versunken.

Jener Zeitpunkt aber war es, in welchem ein vornehmer Araber, Scherif Ali, von Mekka nach Magindanao herüber kam, die Tochter des letzten Königs aus dem damals regierenden Stamme heirathete, und den in dieser Verbindung gegründeten Anspruch auf die Thronfolge geltend zu machen wußte. Malampayan und Lusuden, ein paar kleine Orte, hatten ihn zuerst aufgenommen; bald folgten die vier größern Städte, Magindano, Salangan, Karibraon und Semayaman, dem gegebenen Beyspiel. Um die nämliche Zeit gelang es den Brüdern des Scherif, dem einen, Sultan von Borneo, dem andern, Sultan der Moluckischen Inseln zu werden. Dieser Umstand scheint anzuzeigen, daß die drey Brüder, als Eroberer, mit einer Kriegsmacht in diese Gegenden gezogen sind; denn ohne Wunder läßt es sich kaum glauben, daß sie alle drey einen Thron erheirathet hätten.

ten. Allein jene mit Politik verschwisterte Eroberung, konnte auch noch die Religion zur Bundsgenossin haben. Durch den Umgang mit Arabischen Kaufleuten war bereits der Islam in Magindanao eingeführt, und eine Menge von Ursachen konnten ihn dem heidnischen Volke annehmlich gemacht haben. Es erhielt zu gleicher Zeit Sitten aus eben der Quelle, woher diese Religion ihm zugeflossen war, es erhielt feineres sinnliches Gefühl, und seine schlummernden Seelenkräfte wurden elektrisch berührt. Sobald die Menschen etwas weniger Gegenwärtigem, als bloß sinnlichen Eindrücken offen standen, hatte man das Seil um ihre Hörner geworfen, und nichts war leichter als auf ihnen querfeldein zu reiten. — Nun trat Ali aus dem heiligen Lande der Mahometaner, aus Arabien, hervor, und rühmte sich wohl gar, als ein erhabener Scherif, seiner Herkunft von dem Afterpropheten. Die Menge glaubte bald, und den noch etwa murrenden Zweifler überzeugte des Ueberwinders Schwert.

Mit ihm kamen oft eine Menge Araber ins Land, deren Abkömmlinge man noch heutiges Tages unter den vornehmen Einwohnern

des Magindanischen Reiches antrifft. Sie werden daselbst anjetzt mit dem in Afrika und Indien so gewöhnlichen, und doch überall so unbestimmten Namen: Mauren (moors), bezeichnet. Das schöne Land, wohin ihre Vorfahren versetzt wurden, entfernte sie allmählig von der Strenge ihrer väterlichen Sitten, und der Handel mit den wollüstigen Schinesen brachte sie vollends darum. Die jetzige Lebensart der Mauren ist schon so gemischt, daß man ihren Ursprung schwerlich daran erkennen würde. Die Arabische Sprache haben sie gegen die einheimische Magindanische vertauscht, die schon an sich wortreich und nervös, und durch beygemischte Schinesische und Arabische Wörter noch reicher geworden ist.

Eine Spur des Arabischen Herkommens sowohl, als der Vermischung mit den ehemaligen Magindanern, liegt noch in der gewissermaßen feudalischen Staatsverfassung. Der Sultan ist bey weitem kein Despot. Die Datus, welche Forrest mit dem Englischen Oberhause (barons) vergleicht, stehen in nicht geringerem Ansehen, und wählen schon bey Lebzeiten des Sultans einen Radjah-Mudo, (d. i. jungen König oder Thronfolger) fast

wie die deutschen Reichsstände einen römischen König wählen. Zuweilen wird sogar auch diesem schon sein Erbe bestimmt, dem der Titel: Marramama *) beygelegt wird. Ohne den Rath der Datus darf der Sultan keine wichtige Staatsangelegenheit abthun. Indessen meynt unser Engländer doch, was hier erscheine, sey nicht eigentlich die Freyheit selbst, sondern nur ihr Gespenst; denn die Kunst, durch Geschenke und einträgliche Stellen zu gebieten, versteht man auch in Magindanao. Der Polizeyverwalter, der Admiral, und die sechs Richter **) werden von dem Sultan ernannt. Außer diesen giebt es noch sechs Amba-Radjah, eine Art Volks-Tribunen, welche die Rechte der niedern Klassen verfechten sollen; allein ihre Würde ist erblich, und pflanzt sich allemal auf den Erstgebornen fort. Abermal eine zweydeutige Aussicht für die Freyheit des Volks, welches theils aus den vorhin erwähnten Haraforas, oder

*) Das Wort bedeutet wörtlich ein Kind männlichen Geschlechts.

**) Mutusingneud; Capitan Laut, und sechs Manterays.

glebae adscriptis, und theils aus Kanakans oder mahometanischen Vasallen besteht. Letztere zahlen einige Abgaben, und müssen mit dem Sultan zu Felde ziehen, genießen aber übrigens noch wirklich viele Vorrechte. Der Sultan darf es ihnen nicht einmal wehren, sich ihren Neigungen zu überlassen, und auf Seeräubereyen auszugehen. Die wenigsten unter ihnen, etwa die im flachen Lande an den Ufern der Flüsse wohnen, geben sich mit der Reißkultur ab; ihre Lieblingsbeschäftigung ist, unter den Philippinischen Inseln umher zu kreuzen. Dorther entführen sie eine Menge Sklaven, meistentheils Bisayas, die zur christlichen Religion übergegangen sind; und bisweilen auch Spanier. Mit diesen Gefangenen wird ein starker Handel auf allen umliegenden Märkten getrieben. Die Schifffahrt wird durch diese Korsaren, die man in jenen Gewässern Mangaio nennt, höchst unsicher und gefährlich; allein nicht bloß die Magindaner, sondern auch die Einwohner von Sulu, die räuberischen Tadong oder Tivun, an der Nordostküste von Borneo, die Makassaren, und überhaupt die meisten dortigen Inselbewohner Malayischen Ursprungs treiben

dies schändliche Gewerbe. Den Spaniern haben sich hauptsächlich die drey und dreyßig Illanofürsten furchtbar gemacht. Ihr Gebiet gränzt auf der Südküste von Magindanao bis an das Meer, und der daselbst befindliche große Busen heißt deshalb die Illana-Bay *). Von hieraus pflegen sie die Spanischen Besitzungen zu beunruhigen; ja, sie haben sogar mitten unter den Philippinischen Inseln ein kleines Eiland, Burias, in Besitz genommen, und daselbst eine Kolonie angelegt. Rund um dieses Eiland liegen Sandbänke und Klippen ziemlich weit in See, wodurch bisher alle Versuche der Spanier, die Seeräuber zu vertreiben, gänzlich vereitelt worden sind. Von 1765 bis 1775 haben die Spanier auf den kleinen Inseln Babuyan (los Babuyanes) an der nördlichsten Spitze der Philip-

*) Eigentlich gehört zwar der Seestrand, auch in dieser Gegend, dem Sultan von Magindanao, so weit landeinwärts, als der Schall einer Trompete oder eines Horns gehört werden kann; inzwischen begreift man leicht, daß, da er seinen eigenen Unterthanen nicht verwehren kann, Seeräuber zu werden, solches noch viel weniger in Ansehung der Illanos geschehen könne.

einen großen Schaden erlitten. Die kleinen Magaio-Fahrzeuge sind ungefähr funfzig Schuh lang, und kaum drey Schuh breit; sie bedienen sich daher der Ausleger *) zu beyden Seiten, ohne welche sie nicht fortkommen würden. Sie rudern mit der größten Schnelligkeit, führen einen Mast, oder eigentlicher, einen Dreyfuß von Stangen, woran das dreyeckige Segel aufgezogen wird. Bey stürmischem Wetter werfen sie ein Anker aus, und lassen ein langes Kabeltau auslaufen, vermittelst dessen ihr Fahrzeug den Wellen den Schnabel zukehrt. Im äußersten Nothfalle springen sie über Bord, und indem sie nur den Kopf über dem Wasser halten, klammern sie sich an die Ausleger, und hangen einige Stundenlang in dieser Stellung, um das Fahrzeug zu erleichtern. In der That ist die Mannschaft auch fast die ganze Ladung; denn sie führen weder Ballast noch großen Vorrath

*) Der Ausleger ist eine starke Stange so lang wie das ganze Fahrzeug, welche demselben parallel, auf dem Wasser ruhet, und mit dem Fahrzeuge vermittelst zweier Querbalken verbunden wird; mithin das Umschlagen verhütet. (Outrigger, Engl. Balancier. Fr.)

von Lebensmitteln. Wenn sie etwas Reiß an Bord haben, so halten sie sich hinlänglich versorgt, indem sie überall während der Ebbezeit auf den Korallenbänken die Kima oder Riesenmuschel (Chama gigas, *Linn.*) zu finden wissen, wovon das Fleisch oft über dreyßig Pfunde wiegt. Ist ihr Fahrzeug etwas größer, so verstecken sie es hinter Klippen und Waldspitzen, oder in kleinen Buchten, und gehen so lange in Kähnen (Sampanen) auf den Raub aus, bis ihr Schiff geladen ist. Die elende Politik der Spanier, die den getauften Bisayas, ihren Unterthanen, den Gebrauch des Schießgewehrs versagt, benimmt diesen zugleich das einzige Mittel, den Korsaren zu widerstehen. Während des Ruderns werden kupferne Pauken (gongs) geschlagen, und die ganze Mannschaft stimmt ein Lied an, welches den doppelten Effekt hat, sie aufzumuntern, und ihre Arbeit durch das Regelmäßige des Takts zu erleichtern. Dieser Gebrauch ist nicht nur alt in der Welt, wie das Kelevsma der Griechen beweiset, sondern auch sehr allgemein. Gesänge dieser Art sind bey den Provenzalen, den Malabaren, den Javanesen

und den Moluckanern ebenfalls üblich, jedoch bey jeder Nation charakteristisch.

Bey den Magindanischen Korsaren steht das Andenken des grossen Scherif Ali in solcher allgemeinen Achtung, daß sie oft, ehe sie auslaufen, nach seinem Grabe eine Wallfahrt thun. Einer feyerlichen Handlung dieser Art hat Herr Forrest selbst beygewohnt. Das Grab liegt ungefähr drey Englische Meilen überhalb der Wohnung des Radjah-Mudo oder Thronfolgers von Magindanao. Es ist weiter nichts als ein Haufen ohne Ordnung aufgethürmter Korallfelsen; also den Taheitischen Begräbnissen (Marai) sehr ähnlich. Die Räuber stiegen aus ihrem Fahrzeuge an das Ufer, jeder mit einem kleinen angezündeten Wachslichte in der Hand, welches auf den Steinen befestigt ward. Während einiger zwanzig Minuten sagten sie ihre Gebete her, machten hierauf den Salam *), verließen ihre Kerzen brennend, und gingen nunmehr zuversichtlicher auf die Plünderung der Insel Tu-

*) Salam ist die orientalische Art Ehrerbietung auszudrücken; eine Verbeugung, wobey beyde Hände zusammengefügt bis zur Höhe des Hauptes erhoben werden.

fuhr aus, wo einer ihrer Spießgesellen in einer ähnlichen Beschäftigung erst neulich das Leben eingebüßt hatte. Wie sehr bestätigt nicht diese angenommene Kanonisation des Scherifs das vorhin geäußerte Vermuthen, daß bey seiner Eroberung von Magindanao die Religion mit im Spiele gewesen sey!

Die Einwohner des Bezirks Illano kommen in Absicht des Charakters, der Sprache, Verfassung und Religion völlig mit den Magindanern überein; nur scheint es nicht, daß ihre Fürsten sich, wie die Magindanischen, einer Arabischen Abkunft zu rühmen hätten. Mit diesen mächtigen Sultanen haben sie sich indeß von jeher durch Heyrathsallianzen verbunden. Das Uebergewicht dieser Arabischen Macht, welche die Illanofürsten im Zaume hält, ist freylich erst eine Erscheinung späterer Zeiten; denn ehedem hatten die vier Hauptorte des jetzigen Magindanischen Gebiets, Magindanao, Selangan, Katibtuan und Semayauan, jeder insbesondere das Vorrecht, daß sie von den Ufern des Landsees Dano eine kleine Portion Erde nehmen durften, worauf ihre Regenten bey der Krönungsceremonie gestellt wurden. Von diesem See, Dano, er-

hielt zuerst die umliegende Gegend, und in der Folge die ganze Insel den Namen Magindanao, d. i. Familien im Umkreise des Sees *). Der kleine Dano-See hält ungefähr eine halbe Englische Meile im Umfange, und ergießt sich durch den Magindanaofluß, der kaum achtzehn Schuh breit, und eine Englische Meile lang ist, in den großen Pelandschy-Strom, welcher dort mit der Themse bey London einerley Breite hat. An dem Pelandschy liegen die Städte Magindanao und Selangan, die eine oberhalb, die andre unterhalb der Mündung des Magindanaoflusses.

Diesen und ähnlichen Ostindischen Wohnsitzen giebt man allerdings sehr uneigentlich den Namen einer Stadt. In Magindanao stehen zwanzig Wohnungen; Selangan hingegen enthält an zweyhundert Häuser, wovon viele in einer Reihe, fast eine halbe Englische Meile dem Ufer entlang, gebauet sind; allein überall sieht man Gärten, mit Kokospalmen, Mango und Kakaobäumen, Pisangstämmen und Zuckerrohr, ja sogar ganze Reißfelder dazwischen. Ueberhaupt wohnen die Mahome-

*) Der Pater Combés sagt: Mindanao quiere dezir: *hombre de laguna.*

taner ungern dicht an einander, und wählen, des öftern Waschens halber, am liebsten eine Lage am Flusse. Dies geht in Magindanao um so leichter an, weil die Bevölkerung und folglich auch der Werth der Ländereyen sehr gering ist. Bey jedem Hause befindet sich eine Verzäunung im Flusse, welche statt eines Bades dient; außerhalb dieser Verzäunung darf man es, der häufigen Krokodile wegen, nicht wagen, ins Wasser zu gehen. Das Bad wird wenigstens einmal in vier und zwanzig Stunden von jedermann gebraucht. Die gewöhnliche Badezeit ist Morgens und Abends; doch sieht man auch zu allen Stunden Leute im Wasser. Hier, so wie in Sulu, läßt das andere Geschlecht sehr von derjenigen strengen Ehrbarkeit nach, welche in Orientalischen Ländern sonst üblich ist. Frauenzimmer aus dem Mittelstande gehen beynahe völlig ausgekleidet in das Bad, da hingegen die Einwohnerinnen von Sumatra, und selbst von Borneo und Celebes, bey dieser Gelegenheit ein weites Hemd anziehen, welches sie vom Haupt bis zu den Füßen verhüllt.

In Selangan und weiter am Flusse hinauf, in Coto-Intang, der Residenz des

jetzigen Rajah-Mudo oder Thronfolgers, wohnen eine Anzahl Schinesischer Ansiedler, theils Zimmerleute, Müller und Arrackbrenner, theils aber Kaufleute, die von den Vornehmen sehr gedrückt und eingeschränkt werden. Ueber einen gewissen Bezirk hinaus dürfen sie keinen Handel treiben, aus Besorgniß, sie möchten ihn ganz und gar an sich ziehen. Sind sie einigermaßen wohlhabend, so bringt ihnen dieser oder jener Datu (Edelmann) ansehnliche Summen auf, die er auf seinen Streifereyen eingeerntet hat, und läßt sich dafür schwere Interessen zahlen. Mit einem Worte: ihr Fleiß hat dort das Schicksal, welches die Industrie der Juden in Europa getroffen hat. Mit Schina selbst haben sie nicht mehr Verkehr, seitdem die Spanier in Sambuangan keine Schinesische Junken (kleine Schiffe) vorbey lassen wollen. Indeß würde ohne diese wenigen Schinesen noch manches aus der Fremde geholt werden müssen, was jetzt, so schlecht es immer seyn mag, auf der Insel selbst verfertigt wird. Die Maginbaner sind in den Künsten äußerst unerfahren. Den Reiß stampfen sie in hölzernen Mörsern, um ihn von der Hülse zu befreyen, da hingegen

die Schinesen vermittelst eines Mühlwerks weit geschwinder damit fertig werden. Ihre Ernte geht sehr langsam von statten, indem jede Aehre einzeln abgeschnitten wird. Das Reißstroh weiß man gar noch nicht zu benutzen. Die Schmiede können dort schlechterdings nichts zu Stande bringen, wozu mehr Kunst, als zur Verfertigung eines gemeinen Nagels erfordert wird. Herr Forrest würde sein Steuerruder nicht haben einhängen können, wenn nicht ein Bisayischer Sklav, der bey Rajah-Mudo Büchsenspänners-Dienste that, das Eisenwerk dazu geschmiedet hätte. Unter den Bisayas, die aus den Philippinen entführt werden, giebt es bisweilen Goldschmiede und Silberarbeiter, welche Knöpfe, Ohrringe 2c. von Filigran machen, und immer voll auf zu thun bekommen, wiewohl ihre Arbeit der Malayischen auf Sumatra und Java noch lange nicht die Wage hält. Sonst lassen die Magindaner Kleidungsstücke, Hausrath, bis auf das Küchengeräth, über Sulu, aus Schina kommen. Die Weiber, besonders die Vornehmern, beschäftigen sich mit der Stickerey, die doch nicht viel Geschmack verräth; denn schwerlich können Gold

und Silber unschicklicher als auf Kopfkissen angebracht werden. Ihre Malerey ist um nichts leidlicher. Sie verunstalten die schönen Musselinentücher von Pulikat mit häßlichen Klecksen, welche Blumen vorstellen sollen.

Die Magindanerinnen sind wohl gebildet, und einige unter ihnen fand Herr Forrest wirklich schön. Die Wirkung des Betelkauens *) und die schwarzgebeizten Zähne müssen gleichwohl ihre Schönheit um ein merkliches in unsern Augen verringern. Das letztere, nehmlich die Verunstaltung der Zähne, geschieht im dreyzehnten Jahre mit aller ersinnlichen Feyerlichkeit, und veranlaßt bey vornehmen Personen allemal ein großes Fest, wobey Turniere, oder etwas dem ähnliches, angestellt werden. Die Zähne werden erst

*) Diese allgemeine, vielleicht nicht gar zu appetitliche, Gewohnheit der Malayischen Völker ist bekannt. Mit dem Blatt einer Pfefferart (Betel) wird zugleich die Nuß der Areckopalme (Pinang und etwas Muschelkalk (Tschinam) gekauet, wovon die Lippen blutroth und dick werden. Alle Vornehmen lassen sich überall das Kästchen nachtragen, worin diese drey Ingredienzen aufbewahrt werden.

mit der Feile ihres Schmelzes beraubt, und dann mit einer Farbe gebeizt, welche sie pechschwarz macht. Zu gleicher Zeit werden die Ohrläppchen durchbohrt. Die Kleidung des Frauenzimmers bey solchen Gelegenheiten ist kostbar, aber ganz im Schinesischen Geschmack. Die Sultanin und ihres gleichen suchen ihre Größe nicht sowohl in dem Glanz ihres eignen Anzuges, als in dem reichen Putz ihrer zahlreichen Gespielinnen und Sklavinnen. Goldne Armbänder, Ohrgehänge und Haarnadeln, auch mit Gold durchwirkte Pantoffeln; kurz lauter prächtige Zierathen werden an dieses Gefolge verschwendet. Die Kleider sind so lang, daß sie Strümpfe ganz entbehrlich machen. Ueber die Schulter hinab wird oft ein seidenes Band um den Leib gebunden. Wenn vornehme Damen, Besuch abzulegen, über die Straße gehen, halten sie ein dünnes seidenes Tuch mit der rechten Hand vor dem Gesichte ausgebreitet, wodurch es zwar überschattet; keineswegs aber verdeckt wird. Ihr Gang und Anstand sind bey diesen Gelegenheiten sehr gemessen und ernsthaft, auch wird unterwegs mit Mannspersonen nicht gesprochen. Die Gemahlin des Rajah-Mudo kam

mit einem Gefolge von hundert und vier Frauenzimmern, um der Sultanin Visite zu geben. Sie waren noch ungefähr hundert Schritte weit von des Sultans Wohnung, als sie von den Weibern der Sultanin durch die dreymaligen Ausrufungen: Juh! und Wih! bewillkommt wurden, womit so lange fortgefahren ward, bis die Dame in das Haus trat. Das Juh und Wih sind gewöhnliche Begrüßungen, womit Damen von Stande sich in der Ferne ehren lassen. Mannspersonen mischen ihre Stimme nie darin; nur, weil es eigentlich ein Geheul ist, fallen oft die Hunde auf der Straße mit ein, welches ein allgemeines Gelächter verursacht. Ihr Zeitvertreib ist eine Art von Brettspiel, welches sie Damahan nennen, und wozu sie platte Glaskorallen von dreyerley Farben, weiße, schwarze und blaue, brauchen. Auch mit Singen verkürzen sie sich gern die Zeit; allein für Europäische Ohren hat der wilde kunstlose Gesang der Mädchen in Neuguinea größere Reitze, als die besten Magindanischen Concerte. Ein gewisser Mangel des musikalischen Gefühls läßt sich auch schon vermuthen, sobald man das Juh und Wih gehört hat. Im Grunde sind es ihre

Instru-

Instrumente, die sie des Ohrs gänzlich berauben. Ihre gewöhnlichsten sind eine Art Pauken (gongs), deren ewiges Einerley auch durch falsche Töne beleidigt. Die Sängerinnen müssen sich in einen halben Kreis stellen, und so nach der Reihe ihre Lieder hersingen. Unter den Sklaven trifft man noch zuweilen erträgliche Violinisten. Radjah-Mudo, dessen Talente in den schönen Künsten und in der Mechanik hervorstachen, spielte selbst die Violine, und machte seiner Garde Trommeln, die den unsrigen ähnlich waren.

Ich habe bereits erwähnt, daß hier keine orientalische Strenge der Sitten herrscht. Wenn gleich auf öffentlicher Straße Personen von verschiedenem Geschlecht einander weder ansehen noch grüßen, so ist doch in den Häusern der Umgang erlaubt, und man weiß von keinen verschlossenen Harems. Ja, sogar bey den Turnieren oder kriegerischen Uebungen geben die Damen ihren Beyfall so laut wie die Mannspersonen zu erkennen.

Die vornehmeren Magindaner sind wohlgebildet, und langer, mehrentheils aber hagerer Statur. Ihr Blick ist durchdringend, und die Arabische Habichtsnase ist unter ihnen nicht

selten. In Ansehung des Barts folgen sie dem so allgemeinen Malayischen Brauche, und reißen ihn mit kleinen Zangen aus, so bald er hervorkommen will. Ihr Temperament ist ziemlich heiter und sanguinisch. Sie üben sich gern im Lanzenwerfen und in allerley ritterlichen Spielen; kleiden sich dabey in Panzer und Harnisch, und lassen, statt der Straußenfedern, ganze Paradiesvögel über ihrem Helme schimmern. Auch haben sie ein Ballspiel, wobey sie sich eines kugelförmigen Korbes bedienen, der aus gespaltenem Indischem Rohre geflochten, und so groß als ein Menschenkopf ist. Zehn bis zwölf Mann stellen sich in einen Kreis, und werfen einander diese Kugel zu, schlagen sie mit Händen, Füßen, Knieen und Schultern, und lassen sie wo möglich nicht zur Erde kommen. Ihr Lieblingszeitvertreib aber ist das bey den Engländern und bey allen Malayern, die sich ostwärts vom Vorgebirge Atschyn aufhalten, so beliebte Hahnengefecht.

Mäßigkeit im Essen und Trinken, die Tugend des Orients, ist auch die Tugend der Magindaner. Rajah-Mudo selbst pflegte von einer Portion Reiß, vier bis fünf Loth gekochtem Kürbiß, und etwa eben so viel getrocknetem oder gesal-

zenem Fische, satt zu werden. Dann folgte eine Tasse Schokolade, und hierauf beschloß ein Trunk Wasser die Mahlzeit. Fische, Hühner und Ziegenfleisch werden nur bey Gastmahlen aufgetragen; bey diesen außerordentlichen Gelegenheiten ist aber der Ueberfluß an Speisen sehr groß. Forrest ward einst nebst seinem Constabel bey dem Sultan zum Abendessen gebeten. Als Christen mußten sie an einem besondren Tische speisen, woselbst eine große Terrine mit Reiß, und vier und sechzig kleinere mit allerley Speisen aufgetragen wurden. Der Sultan und Radjah Mudo stellten sich hinter die Stühle der beyden Engländer, und sahen ihnen zu. Der Sultan klopfte Herrn Forrest auf die Schulter, und sagte ihm: eßt doch herzhaft, mein lieber Capitain, und schämt euch nicht; was ihr mit eurem Cameraden nicht verzehrt, soll euch nach Hause geschickt werden. In der That brachte man am andern Morgen acht große Terrinen von Porcellan, mit den Ueberbleibseln des Traktaments, woran Forrests sämmtliche Mannschaft zwey bis drey Tage lang reichlich zu zehren hatte. Während der Mahlzeit warteten eine Menge Sklaven auf, hoben die Deckel der Terrinen ab, wech-

selten die Teller, und fragten oft, ob Pfeffer, Salz oder Essig, die sie in kleinen Porcellantassen hielten, gefällig wäre. Neben dem Tische, auf dem Fußboden, standen eine Menge Präsentirteller mit Confekt und Kuchen.

Schokolade wird in Mindanao und den Philippinen so allgemein gebraucht, als bey uns der Kaffee. Die Spanier in Manila genießen sie zu allen Stunden im Tage, und ihre Geistlichkeit, die doch sonst mit solcher Strenge das Aeußerliche der Religion beobachtet wissen will, daß sie an gewissen Festtagen allen guten Christen Spanferkel zu essen verordnet, damit sie sich von allem Judaismus reinigen mögen, — die Geistlichkeit, sage ich, giebt zu, daß der Genuß der Schokolade nicht die Fasten bricht (no quebranta el ajuno. S. Voyage dans les mers de l' Inde.) Die Mahometaner in Magindanao haben sich nicht weniger an dieses nahrhafte Getränk gewöhnt, und pflanzen auch Cacaobäume in ihre Gärten. Wenn das Frauenzimmer Visiten giebt, so wird auch den geringsten Sklavinnen, z. B. denen die das Betelkästchen tragen, Schokolade gereicht. Christen müssen sich gefallen lassen, sie aus Gläsern zu trinken; den Mahometanern präsentirt man sie in Porcellan.

Der Luxus, was den Hausrath betrifft, ist schon beträchtlicher, als der beym Essen Statt findet. Ihre Häuser sind geräumig, damit es in dem heißen Klima an Luft nicht fehlen möge. Sie sind zum Theil auf Pfählen erbauet, so daß die Boote mit ihrem Zubehör darunter Platz haben. Wo die regnichten Jahreszeiten große Ueberschwemmungen verursachen, scheint diese Einrichtung unentbehrlich. Zudem ist die Gegend an der Mündung der größern Flüsse in Magindanao, und den umliegenden Inseln, mehrentheils das ganze Jahr hindurch morastig. Die Stadt Borneo, auf der Insel dieses Namens, ist daher wie Venedig ganz im Wasser erbaut; das Wasser fließt beständig zwischen den Pfählen hin, auf welchen ihre Häuser ruhen, und die Krokodile lauern daselbst auf die Ueberbleibsel von Speisen, u. d. gl. welche täglich hinab geworfen werden.

Der Pallast des Sultans von Magindanao zu Selangan, ist hundert und zwanzig Schuh lang und funfzig Schuh breit. Der Fußboden ist auf zwey und dreyßig dicken hölzernen Pfeilern von der Erde erhöhet. Zwischen diesen Pfeilern steht eine sechs Schuh hohe Wand von bloßem Lattenwerk, welches

Luft und Sonnenschein durchläßt. Etliche eiserne Kanonen sieht man aus den hin und wieder angebrachten Schießscharten oder Fensteröffnungen hervorstehen. Ueber dieser Lattenwand ist das ganze Haus mit Matten bekleidet. Auf dem Fußboden stehen wiederum dicke Pfeiler, welche bis oben zu mit rothem Tuch ausgeschlagen sind. Sie sind ungefähr zwanzig Schuh lang, bis an die Balken, auf denen das Dach ruhet. Die Decken der Wohnzimmer sind nichts anders, als zwischen den Pfeilern ausgespannte feine Zeuge, mit breiten weißen herabhangenden Rändern garnirt. Herr Forrest versichert, daß dies sehr prächtig aussehen soll. Das Dach ist leicht, und aus den Blättern des Sagobaumes sehr künstlich und zweckmäßig geflochten.

Der ganze Pallast wird vermittelst einer leichten Scheidewand, welche noch dazu ganz weggenommen werden kann, in zwey ungleiche Theile getheilt. Das Vorzimmer hat ungefähr ein Drittel der ganzen Länge, und ist mit starken Bohlen getäfelt. Hier hatte man wieder sechs Stück Kanonen angebracht. Das innere Zimmer hat keinen ordentlichen Fußboden, sondern es sind daselbst Latten von Aui-

bong, einer Palmenart, ungefähr fünf Zoll breit und einen Zoll weit von einander, der Länge nach gelegt. Die frische Luft kann hier also von unten herauf ziehen, und trägt vieles dazu bey, eine angenehme Kühle durch das ganze Gebäude zu erhalten. Die Latten sind mit Matten und Teppichen bedeckt. Zwischen den beyden letzten entferntesten Pfeilern des innern Zimmers steht eine Erhöhung aus Planken, ungefähr einen Schuh hoch, worauf das Bett gestellt ist. Das Bett, welches allemal ganz ungewöhnlich groß ist, nimmt doch nicht den ganzen Raum dieser Erhöhung ein; es bleibt noch ein zwey Schuh breiter Rand, der mit Matten bedeckt wird, und einen bequemen Sitz für viele Personen abgiebt. Der Himmel des Bettes hängt von dem Dache herab, und drey Reihen Vorhänge von Kattun und Seidenstoffen sind daran befestigt. Zum Haupte des Bettes liegen gelbe Kissen oder leichte Polster, mit rothen Zipfeln, welche mit Gold durchwirkt und mit getrockneten Pisangblättern ausgestopft sind. Der Theil des Zimmers, welcher dem Bette gegenüber ist, sieht beynahe wie eine Porcellänbude aus. Auf dem Fußboden stehen einige dreyßig

große Porcellänvasen, wovon jede ihm mindesten vierzig Maß hält. Ueber diesen, vier Bretter, über einander, mit ähnlichen Gefäßen; die obersten sind allemal die kleinsten, und können nur vermittelst einer Leiter herabgelangt werden. Hinter einer andern Wand, welche auf eben diese Art bekleidet ist, liegen noch einige geheimere Zimmer. Uebrigens hat man es in seiner Gewalt, überall neue Abtheilungen vermittelst der vielen Vorhänge zu machen, welche an der Decke aufgezogen sind. Von außen führt eine gemauerte Treppe zur Thüre dieses Indianischen Pallastes. Der Sultan, Radjah Mudo, und andre Vornehme, besitzen einige Stühle, und bedienen sich derselben; jedoch setzen sie sich bey gewissen Gelegenheiten noch nach orientalischer Art, mit untergeschlagenen Beinen, auf ihre Teppiche.

Den Mahometanern sind vier rechtmäßige Frauen erlaubt; allein Forrest führt kein Beyspiel an, daß man diese Erlaubniß in Magindanao genutzt hätte. Beyschläferinnen sind gewöhnlicher. Ihr Lager sind die Matten des Fußbodens, indeß die rechtmäßige Gemahlin in dem großen Bette schläft. Man heyra-

ther in sehr frühem Alter auf Magindanao; Jünglinge von vierzehn Jahren sind schon beweibt. Wo die Ehe so sehr befördert wird, müßte, nach Wahrscheinlichkeiten zu urtheilen, die Unkeuschheit scharf verboten seyn; allein; Vergehen dieser Art werden bloß mit einer Geldbuße bestraft, und den unzüchtigen Sklavinnen wird das Haar abgeschnitten. Nur Ehebrecher verwirken das Leben.

Der Bräutigam erkauft gleichsam seine Braut mit einer Morgengabe. Der Sohn des Rajah-Mudo, welcher eine Enkelin des Sultans heirathete, gab dem Sultan eine Morgengabe, die auf zwölftausend Kangans (ungefähr 12000 Fl.) geschätzt wird. An dem Hochzeittage versammelte sich eine zahlreiche Gesellschaft in des Sultans Wohnung; und Rajah-Mudo, der Vater des Bräutigams, fragte zum letztenmal: ob die Heirath ihre Richtigkeit hätte? Alle antworteten bejahend mit lauter Stimme. Hierauf trat der Scherif, ein Priester, in die Mitte des Zimmers, der junge Datu aber mußte aufstehen und zu ihm treten. Der Scherif faßte seinen Daumen der rechten Hand, indem er ihn fragte: ob er des Sultans Enkelin, Noe, zur Frau

nehmen wolle? Auf das Jawort des Bräutigams erfolgte ein lautes Freudengeschrey von der ganzen Versammlung, und zu gleicher Zeit hörte man die Kanonen lösen. Die Braut war bey dieser Handlung nicht zugegen. Herr Forrest verließ Magindanao, ehe diese Heirath vollzogen ward; er beschreibt aber dafür eine andere, nehmlich der Tochter des Rajah Muda mit einem Illano-Prinzen. Hier gab der Bräutigam seine Antwort durch ein bloßes Kopfnicken zu verstehen, und setzte sich sodann neben seine Braut. Sie blickte lauter Mißvergnügen umher, wandte ihr Gesicht von ihm ab, und drehte sich immer mehr herum, je mehr er ihren Bewegungen folgte. Die Anwesenden lächelten bey diesem Auftritt. Herr Forrest, der Meynung, daß die Musik Macht haben würde, das Mädchen zu sanfteren Empfindungen zu stimmen, erhielt Erlaubniß, sich auf der Flöte hören zu lassen; allein umsonst: sie blieb den ganzen Abend unerbittlich, so einnehmend auch ihres Liebhabers Bildung war. Am folgenden Abende fand Herr Forrest die beiden Verlobten mit einander Schokolade trinkend; die Miene des jungen Frauenzimmers etwas erheitert, jedoch nicht bis zum Lächeln. End-

lich, am zehnten Abende führten zwey Frauenzimmer die Braut, die sich sehr sträubte, im Beyseyn aller Gäste, nach dem großen Bette, welches in dem nämlichen Saale stand. Ihnen folgte der Prinz, und sogleich fiel der dreyfache Vorhang. Die Gesellschaft stimmte ein Jubelgeschrey und Jauchzen an, und jedermann verfügte sich nach Hause. In den Molukkischen Inseln geschieht die Trauung in der Moschee. Der Imam, oder, wenn es Standespersonen sind, der Kaliph, fragt sowohl den Bräutigam, als auch die Braut, ob sie einander heyrathen wollen; die Braut aber muß die Frage dreymal bejahen. Hierauf giebt der Priester dem neuen Ehemanne noch folgende Regel: „Du sollst dein Weib weder mit Lanze noch mit Messer verletzen; gehorcht sie dir aber nicht, so führe sie in ein Zimmer, und züchtige sie gelinde mit einem Schnupftuch." Auf eben diesen Inseln giebt der Priester den neugebornen Kindern einen Namen; auf Magindanao aber nicht. Hier bittet der Vater seine Freunde zusammen, und richtet ihnen ein Gastmahl an. Dann scheert er in ihrer Gegenwart eine kleine Haarlocke von des Kindes Haupte, legt sie in eine Por-

cessänschale, und vergräbt, oder wirft sie ins Wasser. Bey Ehescheidungen bekommt die Frau ein Drittel des Hausraths, und nach Verhältniß der Umstände, auch etwas an baarem Gelde.

Herr Forrest hatte auch Gelegenheit, während seines Aufenthalts in Magindanao, dem Begräbniß eines dortigen Vornehmen beyzuwohnen. Um Mittag trug man den Leichnam, mit einem Betttuche bedeckt, auf dem Bette heraus, auf dem er gestorben war. Die hölzerne Wand des Hauses mußte abgebrochen werden, um das ungeheure Bett durch zu lassen. Einige Jünglinge, zum Theil nahe Anverwandte des Verstorbenen, trugen dieses Bett auf Bambu Stangen, und hielten zwölf Sonnenschirme über dem Leichnam bis an die Gruft, welche ein paar hundert Schritte von der Behausung des Verstorbenen angelegt war. Hier legte man den Leichnam hinein, der nur fünf Zoll unter der Erdoberfläche zu liegen kam. Der Sarg, ein einziger Trog aus dicken Bohlen, ward verkehrt über den Körper gestürzt, und Erde so lange nachgeworfen, bis ein Hügel ungefähr drey Schuh hoch über dem obersten Theile des Sarges entstanden war. Zuletzt goß man

Wasser aus porcellanenen Flaschen darauf, die oben mit reinem weißen Kattun zugebunden waren, damit das Wasser zugleich durchgeseihet würde. Bey diesem Begräbnisse waren viele Mannspersonen, aber kein einziges Frauenzimmer zugegen. Da der Verstorbene den Titel eines Waramama, oder eventuellen Nachfolgers des unmittelbaren Thronerben (Rajah-Muda) geführt hatte, so wurden von dem Augenblick seines Ablebens an, bis zu seiner Beerdigung, viele Kanonenschüsse gethan, jedoch nicht in gleichen Zeiträumen. Am folgenden Tage errichtete man ein Dach über der Grabstätte, und legte einen Fußboden von Brettern, damit sich die Wittwe daselbst eine Woche lang aufhalten könnte. Forrest besuchte sie hier, und ward sehr artig aufgenommen, auch mit einem vierpfündigen Stücke Rindfleisch beschenkt, welches man ihm nachschickte. In der Zwischenzeit waren die weitläuftigeren Verwandten in dem Hause sehr fröhlich, und verzehrten etliche Ochsen, die nur bey dergleichen merkwürdigen Vorfällen geschlachtet werden. Vermuthlich war dies ihr Lohn für die Trauergesänge, womit sie das Andenken des Verstorbenen feyer-

lich beyzingen, und seiner Seele Ruhe zu verschaffen sich bemühten. Den Gebrauch, der die Wittwe nöthigt, am Grabe ihres Mannes etliche Tage zuzubringen, finde ich in O-Taheiti und den Societäts-Inseln wieder: so gewiß ist es, daß die Bewohner jener Inseln im Südmeere, Asiatischen, und vermuthlich Malayischen, Ursprungs sind.

Herr Forrest hatte den Watamama während seiner Krankheit besucht, und obwohl er einen Schinesischen Arzt hatte, so bat doch der Schwiegervater des Patienten, daß er für ihn verschreiben möchte. Der Capitain brachte am andern Morgen eine Purganz; allein die Gemahlin des Kranken wollte durchaus nicht zugeben, daß er sie einnähme. Nach vielen fruchtlosen Versuchen sie zu überreden, sagte endlich ihr Vater: „Ich bin überzeugt, Herr Capitain, daß Ihre Medikamente gut sind; kommen Sie, wir Beide wollen sie austrinken.“ Er theilte hierauf die Portion in zwey gleiche Theile, und Forrest mußte sich bequemen, die seinige auszuleeren, weil jener ihm das Beyspiel gab. Nachmittags versicherte ihn der muntere Alte, die Medicin sey in der That vortrefflich gewesen.

II.

Leben

Dr. Wilhelm Dodds

ehemaligen Königl Hofpredigers in London.

Fallimur, et quondam non dignum tradimus: ergo,
Quem sua culpa premet, deceptus omitte tueri.

HORAT.

1779.

Bourn, ist ein kleiner Flecken in der Grafschaft Lincoln, mit einer ziemlich einträglichen Pfarre, die ein rechtschaffener Prediger, Namens Wilhelm Dodd, viele Jahre lang verwaltete. Seine zwey Söhne, Wilhelm und Richard, studierten beyde Theologie, und letzterer bekleidet noch gegenwärtig eine Predigerstelle in Midlesex.

Wilhelm, der älteste von beyden, ward im Jahre 1729 geboren, und bis ins funfzehnte Jahr theils in seiner Eltern Hause, theils auf benachbarten kleinen Schulen erzogen. Wenn man bedenkt, daß England viele gute Schriftsteller über die Erziehung, und besonders einen Locke aufzuweisen hat, so ist es unbegreiflich, daß dies wichtigste Geschäft der Menschheit dort noch immer so sehr vernachlässigt wird; denn nichts kann gegründeter seyn, als der Vorwurf, daß ein Engländer selten ein

Bourn, ist ein kleiner Flecken in der Grafschaft Lincoln, mit einer ziemlich einträglichen Pfarre, die ein rechtschaffener Prediger, Namens Wilhelm Dodd, viele Jahre lang verwaltete. Seine zwey Söhne, Wilhelm und Richard, studierten beyde Theologie, und letzterer bekleidet noch gegenwärtig eine Predigerstelle in Midlesex.

Wilhelm, der älteste von beyden, ward im Jahre 1729 geboren, und bis ins funfzehnte Jahr theils in seiner Eltern Hause, theils auf benachbarten kleinen Schulen erzogen. Wenn man bedenkt, daß England viele gute Schriftsteller über die Erziehung, und besonders einen Locke aufzuweisen hat, so ist es unbegreiflich, daß dies wichtigste Geschäft der Menschheit dort noch immer so sehr vernachlässigt wird; denn nichts kann gegründeter seyn, als der Vorwurf, daß ein Engländer selten ein

Mann von Erziehung ist. Findet man je eine Ausnahme, so sind es einzelne Personen, die sich entweder durch Reisen, oder durch Hülfe ihres vorzüglichen Genies, oder durch eine glückliche Verbindung von andern Umständen selbst gebildet haben. In allen handelnden Staaten pflegt beim Unterrichte der Jugend die Rechenkunst gemeiniglich obenan zu stehen; so auch in England. Kann der Junge rechnen, und überdem noch eine zierliche Hand schreiben, so ist er erzogen. Doch muß auch, nach altem leidigen Gebrauch, ein jeder seine besten Jahre hindurch sich mit Latein quälen, ungeachtet ihm das im gemeinen Leben selten zu Statten kommt. Für den Kopf wird auf diese Art doch immer, wenn schon in geringem Grade, gesorgt; daß aber der Jüngling auch ein Herz hat, daran wird nicht einmal gedacht. Dies bleibt sich selbst überlassen, und dann kann man sich die Folgen vorstellen. Auf solche Art lernt der Jüngling höchstens denken. Gelingt es ihm nun, von dieser Seite ein außerordentlicher Mann zu werden, so verdient er zwar Bewunderung; doch darf man von dergleichen einzelnen Fällen nicht aufs Allgemeine schließen, oder einen solchen seltenen

Mann gar zum Maßstabe und Muster der ganzen Englischen Nation annehmen. Einen Basedow kennt England noch nicht; so wenig wie es überhaupt Deutschland und Europa kennt. Nur die Deutschen haben den eigenthümlichen Charakter, sich um alle fremde Völker zu bekümmern, und was nützlich und brauchbar (wir wollen gerecht seyn) zu oft auch was fehlerhaft, überflüßig und schädlich ist, nachzuahmen.

Nach vorbeschriebener Landesart ward auch der junge Wilhelm Dodd erzogen. Als er Schreiben, Rechnen und Latein, vielleicht auch etwas Griechisch, gelernt, und es im Tanzen ziemlich weit gebracht hatte, schickte ihn sein Vater im sechzehnten Jahre (1745) nach Cambridge auf die Universität. Die Studenten beyder Englischen Universitäten sind in verschiedene Klassen getheilt. Die vom untersten Range müssen, vornehmlich in den ersten Jahren, allerhand Vortheilen entsagen, ja den Andern gewissermaßen aufwarten, und werden daher auch Servitors oder Sizers genannt. Allein diese Ungemächlichkeiten, wenn man sie so nennen will, haben mehrentheils ihren großen Nutzen. Um nehmlich

bald aus jener unbequemen Lage zu kommen, wenden die Servitors den größten Fleiß an; dadurch lernen sie ihre Fähigkeiten besser entwickeln, und hiervon hängt denn doch ihr künftiges Glück ab. Auf solche Art liefert diese Klasse die geschicktesten Leute, und zwar legen sich die mehresten aus derselben auf die Gottesgelehrsamkeit. Der junge Dodd mußte sich gefallen lassen, in diese Klasse eingeschrieben zu werden, vermuthlich weil sein Vater unnöthige Kosten zu ersparen suchte. Er war wohl gewachsen, von angenehmer Gesichtsbildung, und einem einnehmenden Betragen. Eben dies mochte ihm aber auch schon damals eine zu hohe Meinung von sich selbst beybringen; denn, ungeachtet er zur niedrigsten Klasse gehörte, so pflegte er doch an Aufwand und Kleidung keinem aus den höheren Klassen etwas nachzugeben. Zerstreuung und Wollust wurden sehr frühzeitig seine Lieblingsneigungen. Er fühlte die mächtigen Reitze des andern Geschlechts, und den heftigsten Trieb sich selbst angenehm und beliebt zu machen, wozu ihm denn auch Lebhaftigkeit, Witz und ungezwungenes Wesen wohl zu Statten kamen. Mit der Französischen Sprache erlernte er zu-

gleich Französischen Leichtsinn, diese nöthige Eigenschaft eines süßen Herrn. Tanzen war bey ihm zur Leidenschaft geworden; und da er bald so gut als Juvenal *) wußte, wie außerordentlich viel ein wohlgebildeter Mensch dadurch in den Augen und Herzen der mehresten Frauenzimmer gewinnt: so bediente er sich seiner Vortheile, und lebte, nicht ohne vielfältige Versäumung seiner Studien, äußerst ausschweifend. Wenn es ihm indessen wieder einkam, so konnte er, vermittelst seines guten Gedächtnisses und außerordentlichen Fleißes, das Versäumte in Kurzem nachholen, und sogar seine Mitschüler bald wieder übertreffen. Hätte er, bey so viel natürlicher Anlage, seine Aufmerksamkeit auf Eine Wissenschaft vorzüglich gerichtet, so wäre er vermuthlich in seinem Fache groß und berühmt geworden. Allein, dazu war er viel zu flüchtig. Er wollte von Allem etwas wissen, und weil es ihm an gehöriger Leitung fehlte, so blieb er auch geradehin bloß bey der Oberfläche stehen. Freylich sollten die verschiedenen Talente, Anlagen und Neigungen eines jeden jungen Men-

*) *Juvenal Sat. VI. 63. 64.*

schen den künftigen Stand desselben, und dieser hinwiederum nicht nur den Umfang, sondern auch die Form des Unterrichts bestimmen. Dies erfordert aber ausgebreitete Kenntniß des Herzens, und ein wachsames Auge über das Betragen eines jeden einzelnen Schülers; und wo soll man Lehrer mit solchen Eigenschaften suchen? wahrlich nicht in den gemästeten trägen, müßigen, von aller Welt abgesonderten Mönchsgesellschaften der Englischen Universitäten! Und gewiß eben so wenig unter den dortigen Professoren, die keine Vorlesungen halten, als unter den wenigen Magistern eines jeden Collegii *), die jener Stelle vertreten, aber keine Autorität haben.

*) Die beyden Universitäten Oxford und Cambridge bestehen aus vielen kleineren Gesellschaften oder sogenannten Collegiis, die zusammen ein Ganzes ausmachen, deren jedes aber ein eigenes Gebäude, seine eigene Besitzungen, Vorgesetzte und Einrichtungen, auch verschiedene Predigerstellen zu vergeben hat. Ein solches Collegium hat einen zahlreichen Senat von unverheiratheten Mitgliedern, die sämmtlich ein gewisses Jahrgehalt bekommen, und nach Maßgabe ihrer Anciennetät zu Predigerstellen befördert werden. Einer oder

Ein lebhafter, witziger Kopf hat sich kaum vergafft, so macht er auch schon Verse. Ob die ersten verliebten Reime des jungen Dodd gut oder schlecht gewesen, ist nicht bekannt; so viel aber läßt sich vermuthen, daß die Schönen, die er besungen, aus Erkenntlichkeit sein poetisches Verdienst über die Maaßen herausgestrichen haben müssen, weil er es schon in seinem achtzehnten Jahre (1747) wagte, ein

mehrere von diesen Mitgliedern (fellows) werden entweder jährlich oder zeitlebens zu Vorstehern des ganzen Collegii gewählt, und die Professoren der Universität nimmt man größtentheils eben daher. Die Vorsteher aller Collegien machen den Senat der ganzen Universität aus, und aus diesem wird jährlich Einer zum Vice-Canzler der Universität ernannt. Weil die Professoren selten selbst lesen, so geben sich in jedem Collegio einige Mitglieder (fellows) mit Privatunterricht ab, und diese werden Präceptoren (tutors) genannt. Die Studenten müssen in einem oder andern Collegio eingeschrieben seyn, daselbst wohnen, und bey einem Lehrer dieses Collegii Vorlesungen hören, auch gewisse öffentliche Proben ihrer Geschicklichkeit ablegen, welche ihnen Anspruch auf die verschiedenen Grade geben. Mehr wird nicht gefordert.

sehr mittelmäßiges Stückchen drucken zu lassen. Es war ein Schäfergedicht, zu welchem die Hornviehseuche Gelegenheit gegeben hatte. Als eine jugendliche Arbeit, und um der Leichtigkeit des Ausdrucks willen, fand es nicht wenig Beyfall, und dies ermunterte ihn, während seines fünfjährigen Aufenthalts auf der Universität noch verschiedene kleine Stücke zu verfertigen und herauszugeben. Das Beste dieser Art waren ein Paar Briefe, zu denen ihm folgende Umstände Stoff und Anlaß dargeboten hatten.

Ein Englischer Schiffscapitain, der an der Afrikanischen Küste Handlung zu treiben pflegte, nahm einmal eine Reise ins Innere des Landes vor, und kam zu einem Mohrenkönige, der ungefähr 4000 Unterthanen hatte. Dieser Fürst fand die Engländer nach seinem Geschmack, bewirthete sie sehr gastfrey, und überhäufte sie mit Freundschaftsbezeugungen. Endlich ging er in seinem Zutrauen zu ihnen so weit, daß er dem Capitain seinen achtzehnjährigen Sohn, und zu Begleitung desselben einen andern Jüngling mitgab, um sie nach England zu bringen, und mit den Sitten und Gebräuchen der Europäer bekannt machen zu

lassen. Der Capitain empfing sie mit Freuden, gab die schönsten Versprechungen, und begegnete dem Prinzen mit aller Ehrerbietung. Kaum aber hatte er sie am Schiffe in seiner Gewalt, so legte er ihnen Ketten an, und verkaufte sie in den Zucker-Inseln. Nach dieser abscheulichen That starb das Ungeheuer, ohne daß der Name desselben bekannt geworden wäre. Das Schiff kam bald darauf nach England, und dort erzählten die übrigen Officiere die ganze Geschichte öffentlich. Die Englische Regierung ließ die unglücklichen Afrikanischen Jünglinge unverzüglich loskaufen, nach England bringen, und unter der Aufsicht des Grafen Halifax in allem Betracht standesmäßig erziehen. Sobald sie mit den Englischen Sitten etwas bekannt waren, stellte man sie dem Könige vor, der ihnen sehr gnädig begegnete. Einige Monate darnach wurden sie in der christlichen Religion unterrichtet, und endlich getauft. Von öffentlichen Vergnügungen gefiel ihnen das Theater am besten. Als sie einstmals der Vorstellung des Trauerspiels Oronoko beiwohnten, dessen Sujet ungemein viel Aehnlichkeit mit ihrer eigenen Geschichte hatte, machte der Anblick an-

mer Unglücklichen von schwarzer Farbe, die sich in einer eben so harten Sklaverey befanden, als sie selbst unlängst ausgestanden, die rührende Unterredung zwischen Oronoko und Imoinden, die Erzählung seines ersten Unglücks durch die Verrätherey eines Schiffscapitains, seiner Leiden, seiner gemißbrauchten Güte — alles dies machte einen so heftigen Eindruck auf den Prinzen, daß er am Ende des vierten Aufzuges weggehen mußte. Sein Reisegefährte sahe zwar das Stück bis zu Ende, weinte aber die ganze Zeit hindurch, zur äußersten Rührung der sämmtlichen Zuschauer, helle Thränen. Ueber diesen Vorfall schrieb Herr Dodd vorgedachte zwey poetische Briefe. Der eine war von dem Afrikanischen Prinzen, an Zara, einen von seines Vaters Hofleuten, gerichtet; der andere enthielt die Antwort auf den vorigen. Beyde Stücke waren von größerem Werth als die ersteren; sie machten dem Herzen ihres Verfassers Ehre, und legten den Grund zu dem schriftstellerischen Ruhme, den er sich in der Folge erwarb.

Sein Aufwand und seine Zerstreuungen hatten ihn in Unkosten gesetzt, die sein Vater nicht zu bezahlen vermochte, und wovon er ihn

vermüthlich auch nicht einmal etwas merken ließ. Er mußte deshalb sehr frühzeitig anfangen, von seinen Talenten Gebrauch zu machen, und Bücher zu schreiben, die seine Verleger zum Glücke gut bezahlten. Im Jahre 1750 gab er einige Gedichte heraus, und ließ verschiedene Lateinische Werke von neuem drukken *). Unter andern verfertigte er auch einen Zusatz zu Popens Dunciade, worin er allen seinen Witz, beydes im Text und in den Anmerkungen, gegen Warburton richtete, und dadurch einen neuen Beweis gab, daß es ihm weder an Geschmack noch an Beurtheilungskraft fehlte. Wer mit den Englischen Dichtern bekannt ist, wird wissen, daß die seltsamen, zum Theil abgeschmackten Anmerkungen jenes Kunstrichters der Satire eben so viele schwache Seiten darbieten, als der lächerliche, kritische Unsinn eines Bentley, den Pope so meisterlich gezüchtiget hat **). Weil aber der Ertrag

*) 1) Synopsis compendiaria librorum Hugonis Grotii, de jure belli et pacis. 2) S. Clarckii Dissert. de Dei existentia et attributis. 3) J. Lock de intellectu humano.

**) Man sehe die Warburtonschen Ausgaben von Shakespear, Pope und andern Dichtern

dieser Schriften seinen Bedürfnissen nicht immer gleich kam, so fing er noch in eben dem Jahre eine Uebersetzung der Hymnen des Callimachus aus dem Griechischen an, und eröffnete eine Pränumeration, sobald er einen Anfang davon aufzeigen konnte. Um eben diese Zeit schrieb er ein Trauerspiel: die Syracusier, welches nach Art der Alten mit Chören aufgestutzt war. Nachdem er 1750 als *Baccalaureus* Artium promovirt hatte, verließ er die Universität, und eilte, ohne jemand zu Rathe zu ziehen, nach London, als dem Sammelplatz üppiger Fröhlichkeiten, an welchen seine Seele hing. Er war nunmehr ein und zwanzig Jahre alt, und hatte sich durch Sprachkenntniß und ausgebreitete Belesenheit jene allgemeine Bekanntschaft mit den Wissenschaften erworben, die zwar nicht den gründlichen Gelehrten, aber doch den angenehmen Gesellschafter bildet. Seine süßtönende, fließende Sprache, mit einem gewissen Grade von Witz und artigen Manieren verbunden, hatte etwas Einnehmendes für gemeine Zuhörer; auch versäumte

nach, zugleich aber auch die Johnsonsche letzte Ausgabe von Shakespear, wo W's pedantische Ausschweifungen gerügt werden.

er keine Gesellschaft, wo er Gelegenheit finden konnte, öffentlich zu reden. Die Neigung zum andern Geschlechte, die bey seinem Temperamente sehr heftig war, hatte in reiferen Jahren immer mehr Stärke erhalten, weil er sichs nie einkommen ließ, daß gerade der Trieb, der das größte Glück des Menschen machen kann, am leichtesten ausarte, und dann zu den schändlichsten Lastern führe. Sein eignes Herz betrog ihn; und er erkannte diesen bey vielen jungen Leuten gewöhnlichen Selbstbetrug nicht eher, als bis es zu spät war. Die Erfahrung lehret nehmlich, daß es auch den gröbsten Wollüstlingen zum Theil an Menschenliebe, Mitleidsgefühl und Großmuth nicht fehlt. Setzt man nun auf diese zärtlichen Empfindungen einen gar zu hohen Werth, und trauet man um ihrentwillen sich selbst zu viel zu, so ist die Gränze bald überschritten, zumal wenn der feurigste Instinkt der ganzen menschlichen Natur diesen Schritt zu genehmigen, zu befehlen scheint. Ist er aber einmal gethan, so ist es leicht fortzugehen, und noch leichter, sich selbst zu überreden, daß das wahre Glück des Menschen auf diesem Genusse beruhe, der mit allen wohlthätigen edlen Empfindungen des Her-

zens so wohl bestehen kann. Wer überdem niemals höhere und reinere Freuden gekannt hat, der wird sich nicht vorstellen, daß die bloß sinnlichen Vergnügungen noch von andern übertroffen, ja im Vergleich mit ihnen, verächtlich werden können. Und dennoch war es nicht sowohl der Hang zur Wollust, als vielmehr Eigenliebe und Eitelkeit, die dem jungen Dodd so nachtheilig wurden; denn eben diese verdrängten aus seinem Herzen das für die Menschheit so wohlthätige Gefühl, welches sonst bey allen seinen Ausschweifungen noch immer hätte bestehen können: sie lehrten ihn, daß er um seines Vortheils willen nur den äußern Schein davon beybehalten dürfe; kurz, sie machten ihn nach und nach zum ärgsten Heuchler.

Gleich nach seiner Ankunft in London nahm er an allen öffentlichen Vergnügungen Antheil, versäumte nie das Theater und Ranelagh, und war oft in Wirthshäusern unter lustiger Gesellschaft beyderley Geschlechts zu finden. Er ging reich gekleidet, hatte prächtige Wohnzimmer, und versagte sich nicht die geringste Bequemlichkeit. Diese Ausgaben zu bestreiten, arbeitete er sehr fleißig für die Buchhändler,

doch größtentheils ohne sich auf dem Titel sei-
ner Werke zu nennen, weil diese nicht immer
so beschaffen waren, daß sie seinem Charakter
Ehre gemacht hätten.

Man kann sich leicht vorstellen, daß seine
Einnahme zu einer so verschwenderischen Le-
bensart nicht hinreichte. Da er gleichwohl
keinesweges gesonnen war, sich im geringsten
einzuschränken, so mußte er auf Mittel denken,
seine Glücksumstände zu verbessern. Nun hat-
te gerade damals eine Gesellschaft (club) ho-
her adeligen Personen unter sich eine ansehn-
liche Summe zum Brautschatz ihrer Mätressen
zusammen geschossen, die größern oder gerin-
gern Antheil daran haben sollten, je nachdem
sie früher oder später an Mann kämen. Eine
dieser Damen, Miß Perkins, ein artiges
wohlgebildetes Frauenzimmer, das der Graf
Sandwich unterhalten hatte, wohnte damals
in London und gerieth, durch Vermittelung ei-
nes Dritten, mit Herrn Dodd in Bekannt-
schaft. Er wußte, in was für einer Verbin-
dung sie ehemals mit dem Grafen gestanden
hatte; allein, ihre jetzige Aufführung ließ ihn
hoffen, daß die Tugend in ihrem Herzen von
neuem Wurzel gefaßt habe, und dereinst gute

Früchte bringen würde. Ueberdies konnte ein Mann in Dodds Umständen, mit seinen Leidenschaften und Neigungen, nicht feines Gefühl genug besitzen, eine solche Person mit tausend Pfund Sterling auszuschlagen. Er heirathete sie 1751 den 15ten April, und erhielt die Aussteuer zu gleicher Zeit.

Was er durch den Brautschatz seiner Frau zu gewinnen glaubte, entging ihm auf einer andern Seite wieder, weil er nun, als ein verheiratheter Mann, nicht mehr hoffen durfte, bey der Universität versorgt zu werden. Doch das ließ er sich im geringsten nicht anfechten. Gewohnt in den Tag hinein zu leben, miethete er vielmehr ein geräumiges Haus, und meublirte es aufs stattlichste, ohne zu bedenken, daß sein Auskommen forthin lediglich von der Feder abhangen würde.

Bey einer so unüberlegten Aufführung ward dem Vater des jungen Verschwenders mit Recht für die Zukunft bange. In dieser Besorgniß kam er mit schwerem Herzen nach London, und wendete alles mögliche an, um seinen Sohn in eine Laufbahn zu bringen, bey welcher für sein Herz und für sein Auskommen gleich gut gesorgt wäre. Dies gelang ihm.

Theils

Theils waren die jugendlichen Ausschweifungen des jungen Dodd nicht allgemein bekannt, aber auch schon wieder vergessen worden; theils hatte er, seit der Heirath, ein etwas gesetzteres Wesen angenommen, und die Bekanntschaft mit verdächtigen Frauenspersonen abgebrochen. Man konnte also dem Anscheine nach vermuthen, daß er seine Denkungsart wirklich geändert, und bessere Grundsätze angenommen hätte. Ueberdem mochte er sichs gleich bey seiner Verheirathung vorgenommen haben, in den geistlichen Stand zu treten, und sahe daher wahl ein, daß er seinen Wandel der Würde dieses Ordens im Voraus gemäß einrichten müßte. Bey so bewandten Umständen kostete es seinem Vater nicht viele Mühe, ihm beym Bischofe von London eine Stelle auszuwirken *). Dieser ernannte ihn noch in demselben Jahre (1751) zum Vicarius oder Substituten (curate) des Predigers von West-Ham, und nun mußte er von London weg, nach Pleistow in Essex hin ziehen.

*) Erst zwey Jahre nachher, 1753, ward er zum Priester ordinirt; denn nach den Verordnungen der Englischen Kirche darf dieses nie vor dem 25sten Jahre geschehen.

Hier fanden seine Predigten ungemein viel Beyfall. Schon während seines Aufenthalts in London hatte er sich im Voraus praktisch darauf geübt, und unter andern in den sogenannten Robinhuds-Gesellschaften *) die Vertheidigung der christlichen Religion übernommen. Wenn zu diesem Geschäft innere Ruhe der Seele und eine gewisse Stärke des Geistes erfordert werden, so war er freylich nicht hinlänglich dazu ausgerüstet; denn diese Eigen-

*) Robinhood-Societies sind öffentliche Versammlungen in gewissen Wirthshäusern und Bierschenken, wo jedermann für sechs Pfennige Engl. Geldes (ungefähr 4 Groschen) freyen Zutritt und eine Kanne Bier oben ein hat. Hier kommen Träger, Fuhrleute, Handwerker, Kaufleute, Parlements-Glieder und Standespersonen zusammen, ohne das geringste Vorrecht über einander zu genießen, ausgenommen, daß der Präsident Stillschweigen gebieten darf, wenn man zu laut wird. Während der Versammlung wird ganz frey von Staatssachen, Religion und andern gemeinnützigen Gegenständen gesprochen, und hier bildet sich mancher Redner, der hernach auf der Schaubühne, auf der Kanzel, vor Gericht, oder in den obersten National-Versammlungen mit Beyfall und Bewunderung gehört wird. Eben diesen Gesell-

schaften können nur bey einem unbefleckten Gewissen Statt finden, und eben daran fehlte es ihm. Als er in einer solchen Robinhuds-Gesellschaft einst mit vielem Feuer von der Beruhigung in der Religion sprach, ereignete sichs, daß jemand ein paar Funken im Kamin herunterfallen sahe, und darüber ausrief: der Schornstein sey in Brand gerathen. Dies brachte unsern Redner dermaßen außer Fassung, daß er in der größten Angst zum Fenster lief,

schaften ist es auch zuzuschreiben, daß Schornsteinfeger und Schuhputzer ihre Englische Staatsverfassung eben so gut und vielleicht besser kennen, als manche Deutsche Professoren, die darüber ein langes und breites raisonniren. Wer über einen gewissen Punkt das Gutachten der Robinhuds-Gesellschaft wissen will, braucht nur die Frage dem Präsidenten schriftlich vorzulegen. Dieser läßt sie laut vorlesen, und setzt gleich einen Tag fest, an welchem darüber disputirt werden soll. Wer alsdann Lust zu sprechen hat, findet sich an dem Tage ein, und nachdem die Argumente beyder Partheyen angehört worden, votirt die Societät darüber. Auf diese Art bildet sich die Nation Begriffe von ihren Königen, Parlamentern, Ministern, Admiralen, Generals-Personen, Richtern, u. d. gl.

und im Begriff war, sich vom zweyten Stockwerk hinabzustürzen, wenn ihn die übrigen Anwesenden nicht zum Glück daran verhindert hätten. Aus diesem Vorfalle läßt sich mit aller Wahrscheinlichkeit schließen, daß Gegenwart des Geistes, Standhaftigkeit und kühler Muth eben nicht zu seinen Eigenschaften gehörten.

Ich habe schon angemerkt, daß Dodd ein Mann von mehr als gewöhnlichen Fähigkeiten war. Mit Hülfe derselben hatte er sich die Kunst erworben, seine Zuhörer, so oft er wollte, bis zu Thränen zu rühren, oder bey andern Gelegenheiten ihre Aufmerksamkeit durch einen überaus blumenreichen Styl, durch poetische Ausdrücke, und honigsüße, sanftfließende Worte *), die er mit melodischer Stimme vortrug, an sich zu ziehen. Seine Schilderungen des Lasters waren lebhaft, treffend, und zum Theil nach eigner Erfahrung gezeichnet; nicht minder feurig waren seine Vorstellungen der Tugend, der Seligkeit und der wesentlichen Punkte der christlichen Religion, und sie gefielen wegen des mystischen Ausdrucks, worin er Hutchinson nachahmte, vie-

*) Mellitis verborum globulis. Petron.

len Zuhörern um desto besser, je weniger sie davon verstanden." Allein, die Religion mit Nachdruck und Kraft zu vertheidigen, überwiegende gründliche Beweise zu führen, kurz, mit Salbung und wahrer apostolischer Beredtsamkeit zu predigen, das war seine Sache nicht. Und vielleicht wären dergleichen Reden auch viel zu gut für den Pöbel *), der schon vom blossen Wortgepränge hingerissen wird, wenn der Prediger das Herz nur einigermaßen ins Spiel zu ziehen vermag. Wahr ist es, daß ohne einen gewissen Grad von Enthusiasmus und Wärme eine Religion nicht füglich bestehen kann, eben so wahr, daß das langgedehnte eiskalte Ritual der Englischen Kirche, und der daraus entsprossene feyerlich kalte Predigtton dem wohlthätigen Gefühle von Religion viel mehr hinderlich als zuträglich ist. In diesem Betracht verdienen die sogenannten Methodisten allerdings einige Entschuldigung, wenn sie bey ihren Predigten auf öffentlichem Markte ihrer schwärmenden Einbildungskraft den

*) Das Wort Pöbel wird hier nicht im engsten Verstande genommen. Ein galonirtes Kleid, ein Stern, oder ein Reifrock sollen keine Ausnahmen machen.

Kugel schießen lassen; und es ist gar nicht zu verwundern, daß sie deshalb so vielen Zulauf haben. Warum sollten nicht die Menschen nach einem Religionsgefühle, welches ihnen gleichsam angeboren ist, den gleichgültig scheinenden Seelsorger verlassen, und Bewunderung, Beyfall, und Liebe dem zuwenden, der das Herz rührt, der bey um sich greifenden Verderben die Hände nicht in den Schoß legt, sondern demselben thätigst zu steuern sucht, dem es ein Ernst ist, die Sache der Religion aus allen Kräften, nicht als Nebenwerk, oder um des Brotes willen zu treiben, der sich in einem gewinnsüchtigen Staate als ein uneigennütziger Mann auszeichnet, der alle Menschen mit herzlicher brüderlicher Liebe umfasset, und in die Beförderung ihrer ewigen Wohlfahrt seine höchste Ehre und Glückseligkeit setzt? Alles dieses thun die methodistischen Prediger auf eine, wenigstens der Form nach, sehr in die Sinne fallende Art, indeß der Englische Geistliche seine vernünftelnde Rede mit einer gewissen Gleichgültigkeit und Steiffe der Gemeinde vorliest. Doch es ist gar nicht meine Absicht, die Gränzen der Laulichkeit des Herzens, der wahren feu-

rigen Liebe zur Religion, und der wilden ausschweifenden Schwärmerey zu bestimmen; auch will ich diese weiter nicht vertheidigen, weil ich gar wohl weiß, wie leicht sie zum heuchlerischen Deckmantel des Lasters gebraucht werden kann. Ich wollte vielmehr bey dieser Gelegenheit nur im Vorbeygehen die wahren Ursachen anzeigen, warum in einem so erleuchteten Staate als England, die Schwärmerey so beliebt ist, und so festen Fuß gefaßt hat. —

Außer der Annehmlichkeit des Vortrags, der Sprache, und des Hutchinsonschen Mysticismus, hatte Dodd auch noch viel Empfehlendes in seiner äußerlichen Bildung. Man müßte die Welt wenig kennen, wenn man läugnen wollte, daß körperliche Schönheit von vielen Zuhörern, und fast allen Zuhörerinnen, als Haupteigenschaft des geistlichen Redners angesehen werde. Dodd war ein Mann von mittler Größe, ziemlich gut bey Leibe, doch nicht von starkem Knochenbau. Sein völliges Gesicht zeigte eine vielsprechende Stirn und eine wohlgebildete Nase; dagegen verrieth sich in den herabhangenden schwammichten Backen und in dem verzogenen Munde viele Schwäche, die jedoch zum Theil unter dem äußerli-

ihm: Schein von Gefälligkeit und Menschen-liebe verborgen blieb.

Er hatte die Subalternen-Stelle in West-ham noch nicht lange bekleidet, als der zwey-te oder Nachmittags-Prediger bey der dasigen Kirche mit Tode abging. Diese Vacanz ver-schaffte der Gemeinde Gelegenheit, ihm einen öffentlichen Beweis ihrer Zufriedenheit zu ge-ben. Sie übertrug ihm nehmlich die Stelle des Verstorbenen. Kaum hatte er diese an-getreten, als er ein kleines Werk in zwey Octavbänden, the Beauties of Shakespear selected (Auswahl der schönsten Stellen im Shakespear) herausgab, aber zugleich in der Vorrede versicherte, daß er nunmehr diese Art Studien gänzlich an die Seite legen, und sich bloß mit den wichtigern Wahrheiten des Chri-stenthums beschäftigen wolle; er habe dies Werk nur drucken lassen, weil es bereits vor seiner Ordination angefangen und vollendet gewesen. Diesen Vorsatz, sich ganz der Reli-gion zu widmen, richtete er auch wirklich mit dem größten Eifer ins Werk. Außer seinen öffentlichen Parochial-Funktionen, erklärte er die heilige Schrift in der Woche in seinem *eigenen* Hause, und versäumte keine Gelegen-

heit, sich im Weinberge des Herrn als einen unermüdeten Arbeiter zu zeigen. Dabey war er von geselligem und angenehmen Umgange, ohne der Würde seines Amts etwas zu vergeben, so daß seine Gemeinde nicht allein Achtung für seine Verdienste als Prediger, sondern auch Ehrerbietung für seinen Privatcharakter hegen mußte. Hier machte er viele nützliche Bekanntschaften, und legte den Grund zu vielen Verbindungen, die für ihn in der Folge von der größten Wichtigkeit wurden. Hier war er nach seinem eignen Geständnisse*) der Welt wahrhaft nützlich, und von jedermann geliebt; auch dachte er an diesen Ort noch oft mit Sehnsucht zurück, nachdem er ihn schon lange verlassen hatte. Wie glücklich hätte er hier seyn können, wenn er von Ehrsucht und Eitelkeit frey geblieben wäre! Allein, bey einem Manne von so flüchtiger Gemüthsart konnte jener erste Paroxismus von Eifer nicht mehr als eine vorübergehende Hitze seyn; zu heftig, als daß sie hätte dauern, und zu wenig gegründet, als daß sie die Religion zum

*) In der Zueignungsschrift seiner Predigt über das Papstthum, an den verstorbenen Grafen Chesterfield 1768.

wahren und einzigen Endzweck hätte haben sollen. Dergleichen schnell entstandne Einfälle können den unbeständigsten Menschen auf eine Zeitlang beschäfftigen, vielleicht gar über seine gewöhnliche Schwachheiten hinaussetzen; allein beym ersten Erwachen der Leidenschaften verschwinden sie wieder als ein Meteor, das auch nicht eine Spur seines ehemaligen Daseyns übrig läßt.

Schon im May 1753 ward Dodd nach London zurück und zum zweyten Prediger an der St. Jacobs (James-) Kirche, in dem Quartiere der Stadt, welches Garlickhithe genannt wird, berufen. Er durfte seine Stelle auf dem Lande deshalb nicht aufgeben, sondern predigte, weil die Entfernung nicht groß war, des Morgens in einer, und des Nachmittags in der andern Kirche. Im April des folgenden Jahres, 1754, ward er von der St. Jacobs-Kirche zu einer einträglichern Pfarre, als zweyter Prediger an der St. Olavs-Kirche, befördert. Nunmehr wäre seine Einnahme, wenn gleich nicht überaus reichlich, dennoch für einen bedachtsamen Mann hinreichend gewesen; allein, er hatte noch immer zu viele Bedürfnisse, und überdem noch alte Schulden;

jene wollten befriedigt, diese gutlich seyn. Er verfiel also auf ein anderes Mittel, welches ihm sehr gut gelang. Er miethete nehmlich ein bequemes und wohlgelegenes Haus, nahm daselbst junge Herren aus verschiedenen großen und wohlhabenden Familien unter seine Aufsicht, gab ihnen Tisch, Wohnung und Unterricht, und ließ sich dafür ein Ansehnliches zahlen. Auf diese Art lebte er nicht nur in dem geschmackvollen Ueberflusse, wozu er von jeher geneigt gewesen, sondern erübrigte auch so viel, daß er sich von seinen Gläubigern losmachen, und sich eine Kutsche anschaffen konnte, um seine beyden Predigerstellen mit desto leichterer Mühe zu versehen. Bis dahin ging alles noch gut. Allein, sein öfterer Aufenthalt in London verwickelte ihn in neue Ausgaben, und brachte so viele Zerstreuungen mit sich, daß die erste Hitze seiner Frömmigkeit verrauchte, und zugleich der Entschluß, nichts mehr mit weltlichen Schriften zu thun zu haben, ganz ins Vergessen kam. Noch in demselben Jahre (1754) schrieb er einen Roman: „Die Schwestern, oder Geschichte der Lucia und Caroline Sanson, die sich einem falschen Freunde anvertrauet," fand aber nicht

für gut, seinen Namen auf den Titel zu setzen, weil der Inhalt eben nicht die besten Begriffe von dem Herzen und der Beurtheilungskraft des Verfassers, als Prediger der Wahrheit, erwecken konnte. Verschiedne schlüpfrige Stellen, die nur nach dem Leben so gezeichnet seyn konnten, hätten, ungeachtet des äußerlichen moralischen Schleiers, die sichtbaren Kennzeichen einer erhitzten Einbildungskraft, und ein so verführerisches Colorit, daß sie die Leidenschaften vielmehr rege als der Vernunft unterwürfig machten, mehr zur Sinnlichkeit reizten, als zur Tugend anführten. Einige damals in London sehr bekannte Leute, die Herrn Dodd zum Theil mißfallen, zum Theil vielleicht beleidigt hatten, wurden in diesem Roman unbarmherzig mitgenommen. Unter andern wird einer, der den auf dem Titel angegebenen falschen Freund vorstellt, so schwarz als der Satan selbst gemahlt, und zuletzt an den Galgen gebracht.

Im Ganzen ist es höchst wahrscheinlich, daß die vortheilhafte Wendung, welche Dodds Glücksumstände um diese Zeit nahmen, den Grund zu allen den Fehltritten und Lastern gelegt haben, die ihn zuletzt zum schrecklichsten

Beyspiel menschlicher Schwachheit machen. Seine Eitelkeit, die auf dem Dorfe geschlummert hatte, mußte in der Hauptstadt natürlicher Weise wiederum erwachen, und die geringe Mühe, die es ihm kostete, sie zu befriedigen, brachte ihn allmählig zu allen den Ausschweifungen seiner jugendlichen Jahre zurück. Wer kann, wenn er einmal vom rechten Wege auch nur einen Fuß breit abgewichen ist, sagen, bis hieher will ich gehen, und nicht weiter? Diese traurige Wahrheit, daß der Lasterhafte schwerlich stille zu stehen weiß, sondern von Tage zu Tage verderbter wird, sobald er sich gewissen Lieblingsneigungen überläßt, und sich diese oder jene kleine Ausschweifung gleichsam auf Rechnung seiner anderweitigen Frömmigkeit, erlaubt; diese Wahrheit kann nie zu oft wiederholt, der Jugend nie zu scharf eingeprägt werden.

Es bleibt noch ungewiß, ob Madame Dodd durch ihre eigenen Fehltritte zu den seinigen Anlaß gegeben oder nicht. So viel kann man, glaube ich, auf allen Fall voraussetzen, daß er bey seiner Heirath die glaubwürdigste Versicherung, sowohl von ihrer Zuneigung als auch von ihrer untadeligen Aufführung [illegible]

[?]t haben werde. Denn, selbst der ausschweifendste Wollüstling pflegt die Tugenden, um welche er, für seine Person, sich im geringsten nicht bewirbt, gleichwohl von seiner Gattin zu verlangen. Doch, es bedarf hier keiner so strengen Untersuchung, wer von diesem Paare das Ehegelübde zuerst gebrochen habe: er oder sie? Alle Umstände lassen vermuthen, daß es von beyden Theilen wohl fast zu gleicher Zeit geschehen seyn müsse. Die Zerstreuungen, in welche er sich durch seine öftere Anwesenheit in London verwickeln ließ, entfernten ihn sehr oft von seiner Frau, und diese vielfältige Trennung mochte sie unvermerkt gleichgültig gegen einander machen. Sobald aber das Feuer der ehelichen Zärtlichkeit erst in Abnahme gerieth, sobald verlor auch der erlaubte Genuß allen Reitz für sie, und ihre gegenseitige Abwesenheit veranlaßte und erleichterte beyden den Hang nach verbotenen Freuden. Vor den Augen der Welt konnten diese Unordnungen wohl eine Zeitlang verborgen bleiben; aber sie unter sich mußten doch bald einer von dem andern etwas gewahr werden. Dodd merkte kaum, daß seine geheimen Liebeshändel seiner Frau bekannt wä-

ren, als er, aus Besorgniß für sein zeitliches Glück, auf Mittel sann, sich ihrer Verschwiegenheit zu versichern. In dieser Verlegenheit kam ihm die Entdeckung ihrer eignen Untreue trefflich zu Statten, und nach einer kurzen Erklärung verglichen sie sich dahin, daß keiner den andern in seinem Vergnügen stören, vielmehr behülflich seyn, übrigens aber die ganze Welt in dem Wahne erhalten werden sollte, als ob sie Muster zärtlicher Eheleute wären. Von diesem Augenblicke an ward Dodd ein Heuchler, der Religion und christliche Tugend nur dazu anwendete, um insgeheim den gröbsten Wollüsten desto sicherer nachhangen zu können, und der in Kurzem so weit ging, daß die unschuldigsten Mädchen vor seinen Nachstellungen nicht mehr sicher waren *). Zwar

*) Ich behaupte dies nicht ohne hinlänglichen Grund. Dodds vertrauteste Freunde, denen er in den letzten Zeiten seines Lebens manches entdeckte, haben mir so viele Anekdoten dieser Art erzählt, daß ich seinen Ausschweifungen mit dem größten Recht noch weit härtere Benennungen hätte beylegen können. Allein, die noch lebenden Angehörigen dieses Unglücklichen verdienen zum Theil einige Schonung, weshalb man auch jene geheimen Begebenheiten

blieb, wie er zuletzt selbst gestanden, sein Gewissen dabey nicht ganz ruhig, sondern erinnerte ihn, daß er gegen seine eigne Ueberzeugung handelte, brachte ihn vielleicht gar zur Reue über seine bisherigen Ausschweifungen, und ließ ihn tugendhafte Entschließungen fassen; doch, diese waren nicht dauernder als Morgenthau, der bald verschwindet.

Bey

der Welt vermuthlich nie mittheilen wird. Zwar ist es des Biographen Pflicht, die Menschen in ihrer natürlichen Gestalt, ohne Schminke, seinen Zeitgenossen und der Nachkommenschaft zum warnenden Beyspiele darzustellen; doch darf deshalb nicht gerade die Neugier eines jeden Anekdotenkrämers befriedigt werden. Einen Umstand muß ich indessen hierhersetzen, damit man sich von diesem würdigen Ehepaare einen gehörigen Begriff machen könne. Herr Dodd ließ in allen Zeitungen bekannt machen, daß junge Ausländer, welche Lust hätten, sich in der Englischen Sprache zu vervollkommnen, für zwey Guineen wöchentlich, Wohnung und Tisch bey ihm finden könnten; auch wolle er ihnen zum Sprechen Anleitung geben. Mit diesen jungen Leuten pflegte er Sonnabends in die Stadt zu fahren, um des andern Morgens sein Predigeramt abzuwarten. Einer aber blieb ge-

Bey der Sorgfalt, die er anwendete, seine Laster zu verbergen, gelang es ihm, auf diesem schlüpfrigen Wege viele Jahre lang unentdeckt fortzugehen. Indeß daß er insgeheim seinen Lüsten und Begierden freyes Spiel ließ, wußte er sich die Gunst und das Zutrauen der Bischöfe, der Großen und aller seiner Zuhörer zu erwerben. Seine Englische Uebersetzung der Hymnen des Callimachus erschien 1755, nach-

meiniglich auf dem Lande, um der Frau Pastorin Gesellschaft zu leisten; und der mußte für diese außerordentliche Ehre drey Guineen mehr bezahlen. Verschiedene Herren hatten die Gewohnheit einander wöchentlich abzulösen, und auf dem Lande zu bleiben, so oft die Reihe sie traf. Madame ihrer Seits, ließ in die Zeitungen setzen, daß sie angenehme Gesellschafterinnen brauchte, die sie in allen Stücken frey halten, auch, falls man mit ihnen zufrieden wäre, des Sommers nach Southampton, nach Bath, oder gar bis nach Frankreich mitnehmen wollte. Sie stellte sich oft krank, und wollte alsdann nur von ihrem Manne und der Gesellschafterin bedient seyn. Die Dienste, welche sie ihr gemeinschaftlich leisten mußten, brachten seltsame Situationen hervor, und gaben Anlaß zu größern Vertraulichkeiten. Die Nebenzimmer waren bequem. — Caetera quis nescit? —

dem er bereits ganzer fünf Jahre zuvor die Pränumeration dafür eingestrichen hatte. Die dabey befindlichen Anmerkungen enthielten eine wunderliche Mischung von heidnischer Mythologie und Hutchinsonschen mystischen Ausdrükken, fanden aber unter der großen Menge von Lesern dennoch manchen Liebhaber. In demselben Jahre fing er auch an, einen Theil seiner Predigten drucken zu lassen, die mit eben dem Beyfalle gelesen wurden, womit sie zuvor waren angehört worden. Hiernächst gab er verschiedne, aber durchgehends mittelmäßige, Gedichte heraus, die er auf seinen Sommerreisen zu verfertigen pflegte. Diese Sommerreisen gehören in England mit zur Mode. Wer es nehmlich nur einigermaßen ausführen kann, der pflegt in der besten Jahreszeit nach einem oder dem andern Seehafen, oder auch ins Bad zu gehen. Herr Dodd aber war viel zu sehr du bon ton, um alsdann zurückzubleiben. Er mußte, wie er zu sagen pflegte, seine „Lebensgeister erfrischen," die durch so mancherley Arbeiten freylich wohl erschöpft seyn mochten. Er war also den Sommer über mehrentheils in Southampton, Margate, Brighthelmstone, Scarborough, Tunbridge, Bristol, Matlock u. d. gl. Orten anzutreffen.

Seine Politik rieth ihm an, sich auch bey Hofe angenehm zu machen; dies gelang ihm unter andern dadurch, daß er 1758 (als die Flotte mit einer Menge Landtruppen an Bord nach der Französischen Küste gegangen war) im Ton eines ächten Royalisten „über die Pflicht des Volks, zu der Zeit, wenn das Heer wider den Feind ausgezogen ist," predigte*).

In eben dem Jahre ward, unter dem Namen des Magdalenen-Hospitals, ein mildes Institut für liederliche Frauenspersonen errichtet, die von ihrer häßlichen Lebensart ablassen und eine bessere ergreifen wollten. Der thätige Eifer, mit welchem sich Dodd dieser Stiftung annahm, machte ihm einen großen Namen. Es sey dahin gestellt, ob Eitelkeit und Heucheley, oder ob wahres, mitleidiges Gefühl und Liebe zur Religion und zur Menschheit die Beweggründe seiner Theilnehmung waren. Die Vorsehung führt ihre weisen und gütigen Absichten aus, ohne in der Wahl der Mittel nach unsern Einsichten zu Werke zu gehen. Wie oft haben nicht die verderbtesten Menschen, ohne zu wissen auf welche Art, und

*) On the People's duty when the host is *gone forth against* the Ennemy.

indem sie etwas ganz anderes im Sinne führ-
ten, Wohlthäter des menschlichen Geschlechts
werden, wie oft haben nicht selbst ihre Laster
die heilsamsten Folgen veranlassen müssen *)!
Zu verhindern, daß es in einer so großen
Stadt, als London, gar keine entehrte öffent-
liche Weibspersonen und keine liederlichen Häu-
ser geben sollte, würde in unserm Jahrhundert,
wo zügellose Wollust und Sinnlichkeit herr-
schen, nicht nur unmöglich, sondern vielleicht
gar gefährlich seyn. Es war also zuträglicher
und sicherer, daß man auf ein Mittel dachte,
wodurch wenigstens eine beträchtliche Anzahl
dieser Unglücklichen vom äußersten Elende ge-
rettet und vielleicht zur Tugend zurückgeführt
werden könnte, ehe sie in den Straßen vor
Hunger und Kälte haufenweise umkämen, wie

*) Ueber die zahlreichen Stiftungen von Hospi-
tälern, Armhäusern u. s. w. in London, ihrem
jedesmaligen Ursprung, und die Beweggründe
derer die noch jetzt dazu beytragen, ingleichen
über die Mißbräuche dieser Stiftungen, wo-
von sich oft viele Reiche, zum Nachtheil der
Armen und Elenden, noch größere Schätze
sammeln, wäre viel zu sagen; es gehört aber
nicht in die engen Gränzen einer Biogra-
phie.

dies täglich der Fall zu seyn pflegte, und zum Theil noch jetzo geschiehet. Bis dahin hatte man diese gefallenen Creaturen mit Verachtung und Abscheu, ohne das geringste Mitleid angesehn, als ob sie gleichsam gar nicht zum menschlichen Geschlechte gehörten, oder auf jene allgemeine Menschenliebe, die das Band der Gesellschaft und der edelste Zug in unsrer ganzen Natur ist, gar nicht mehr Anspruch machen dürften. Gleichwohl hatte ihre Anzahl mit jedem Jahre zugenommen, und die Beyspiele dieses Lasters waren endlich so häufig und auffallend geworden, daß verschiedene Schriftsteller das Publicum öffentlich auffoderten, dem Uebel abzuhelfen, oder es wenigstens zu mindern. Bey dem allen blieb man noch lange unthätig, weil niemand das Ansehen haben wollte, als sey er geneigt, dem Laster die Hand zu bieten. Endlich machte ein angesehener Kaufmann, Herr Robert Dingley, im Jahre 1758 einen Plan bekannt, wie ein solches Unternehmen vermittelst einer Subscription am leichtesten auszuführen wäre. Zu dieser trug er aus seinen eignen Mitteln ein Nahmhaftes bey, und schon am 10. August desselben Jahres war die Sache so weit gediehen, daß das dazu gemiethete Gebäude

geöffnet und zum Anfang acht Weibspersonen darin aufgenommen werden konnten *). In der Folge hat die Direction außerhalb der Stadt, jenseits der Themse, ein bequemeres und grösseres Haus aus ihren eignen Mitteln aufführen lassen. Die Summe der jährlichen Einnahme und der freywilligen Beyträge beläuft sich, vom Anfange der Stiftung bis zum Ende des Jahres 1775, auf 70374 Pfund Sterling; davon sind 67154 Pfund Sterling ausgegeben worden, mithin noch ein Ueberschuß von 3000 Pf. geblieben. Während dieser siebzehn Jahre sind 1627 solcher unglücklichen entehrten Weibspersonen aufgenommen worden, worunter manche kaum vierzehn Jahr alt, und sehr viele als die erbärmlichsten Opfer ausgearteter Leidenschaften,

*) Die ganze Entstehungsgeschichte dieses Hospitals findet man in einem kleinen Bande, betitelt: An account of the rise progrefs et present State of the Magdalen-Hofpital, for the reception of penitent proftitutes, together with Dr. Dodd's Sermons, to which are added, the advice to the Magdalens; with the Pfalms, hymns, prayers, rules and lift of fubfcribers (5th. Edition.) London 1776. 12. 3. S. 6. p. — printed for the Charity and fold at the Hofpital.

von Mangel, Kummer, Krankheit, und dem schrecklichsten Elende fast ganz vernichtet waren: Mehr als die Hälfte, nehmlich 943, sind durch die von den Vorstehern dieser Stiftung angewandeten Bemühungen mit ihren Verwandten wiederum ausgesöhnt und von denselben aufgenommen, oder als Dienstmägde in guten Familien, oder bey ehrlichen Handwerksleuten als Arbeiterinnen untergebracht worden. Vier und vierzig sind wahnwitzig befunden und als Unheilbare in das St. Lucas-Hospital, oder in die Armenhäuser der Kirchspiele, worin sie zu Hause gehört, geschickt worden. Drey und vierzig sind gestorben, und 204 auf ihr eignes Ansuchen, und in der wahrscheinlichen Muthmaßung, daß sie in der Folge nützliche und glückliche Mitglieder des Staates bleiben werden, entlassen. Dagegen aber hat man 255, schlechter Aufführung, besonders Unverträglichkeits wegen, fortjagen und ihrem Elende von neuem überlassen müssen. Zwey und funfzig, die in besondere Krankenhäuser geschickt worden, um geheilt zu werden, sind nie zurückgekommen, und vermuthlich in der Cur gestorben. Von der ganzen Anzahl der 1637 bleiben noch 96, und so viel sind beym Schlusse

der Rechnung im Jahre 1775 in dem Magdalenen-Hospitale wirklich vorhanden gewesen. Gegenwärtig giebt es etliche Hundert Personen, die entweder jährlich zu dieser Stiftung beytragen, oder ein für allemal ein Ansehnliches dazu hergegeben haben. Wer 20 Guineen schenkt, wird auf Zeitlebens einer von den Directoren des Hospitals; aus diesen werden jährlich ein Präsident, sechs Vice-Präsidenten, ein Kämmerer und ein engerer Ausschuß (Committee) gewählt. Die Mitglieder dieses letztern kommen wöchentlich zusammen, um über das Ganze die nöthigen Anordnungen zu machen; auch nehmen sie am ersten Donnerstage jedes Monats die Bittschriften solcher Personen an, welche aufgenommen zu werden wünschen. Ehe aber die Aufnahme geschiehet, muß eine Wärterin, oder, erforderlichen Falls, auch ein Wundarzt von den Gesundheitsumständen dieser Leute Erkundigung einziehen. Sonst gehören ein Medicus, zwey Wundärzte, zwey Apotheker, ein Kapellan, eine Matrone mit ihren zwey Gehülfinnen, verschiedene Wärterinnen und Mägde zu diesem Hospitale. Die Kranken werden in besondere Zimmer gebracht, die Gesunden aber

zum Waschen und Reinigen, imgleichen zu allerhand anderer Frauensarbeit, angehalten. Sie tragen alle einerley Kleidung, die ihnen jedoch, wenn sie aus dem Hospitale wegkommen, nicht mitgegeben wird, damit niemand sie daran erkennen möge. Wofern die Eltern, Angehörigen und Freunde sie alsdann nicht kleiden, so werden sie von Seiten der Stiftung mit einem vollständigen Anzuge versorgt. Die Entlassung geschieht, entweder wenn die Eltern oder Verwandten bey dem Hospitale darum ansuchen, (doch muß das Mädchen darein willigen, so wie jene, des Vorigen nicht mehr zu gedenken, versprechen müssen,) oder wenn eine ehrbare Familie eine Magd verlangt, und die Matrone oder Aufseherin eins von diesen gebesserten Mädchen dazu empfehlen kann, wobey es aber allemal mit auf die Einwilligung des Mädchens ankommt.

Herr Dodd war bekanntermaßen einer der ersten und eifrigsten Beförderer dieser Stiftung. Er setzte zum Vortheile derselben verschiedene gute Schriften auf, und beantwortete alle Einwürfe, die in den Zeitungen dagegen gemacht wurden. Ueberdies predigte er

auch alle Sonntage, des Nachmittags, in der Kapelle dieses Hospitals, und zog vermittelst seiner bewundernswerthen Popularität eine Menge von angesehenen und zum Theil begüterten Zuhörern dahin. In dieser Kapelle wurden die Sitze ziemlich hoch angeschlagen. Wer Herrn Dodd hören wollte, der mußte sich den Preis gefallen lassen. Es wurden auch zu jeder Predigt eine gewisse Anzahl Zeichen oder Billets gedruckt, und einzeln zu noch höheren Preisen verkauft. Diese Verfügung brachte dem Hospitale so viel Geld ein, daß die Directoren Herrn Dodd ein Jahrgehalt von hundert Pfund Sterling bewilligen konnten, und noch immer großen Ueberschuß dabey hatten.

Ungefähr um diese Zeit verließ er die Hutchinsonischen Grundsätze, denen er so lange gefolgt war, und nahm ein vernünftiges System an. Seit 1759 gab er eine Monatsschrift unter dem Titel: Das christliche Magazin (*Christian Magazine*) heraus; daß aber Herr Dodd Verfasser dieses Werkes sey, erfuhr man erst mehrere Jahre nachher durch den Verleger. Von dieser Verheimlichung hatte er guten Gebrauch gemacht, nehmlich,

seine Predigten und andere die Religion betreffende Schriften darin beurtheilt, und, wie man wohl denken kann, alles, was aus seiner Feder geflossen war, bis an den Himmel erhoben. Diese periodische Schrift hielt sich bis 1767. Der Bischof von St. David (im Fürstenthume Wallis) hatte 1759, ehe er sein Bisthum bekam, ein Buch über die Laulichkeit in der Religion (Indifference in Religion inexcusable) geschrieben. Auf dieses verfertigte Dodd ein kleines Gedicht, worin er dem Verfasser viele Lobsprüche gab. Dies schmeichelte der Eigenliebe des Bischofs, der sonst ein ganz guter Mann war, so sehr, daß er ihn zu seinem Kapellan ernannte, und ihm 1763 eine Präbende in Brecknock verschaffte.

Dodd hatte nunmehr ein reichliches Auskommen; aber seine Prachtliebe und sein Aufwand stiegen auch in der Maaße, als seine Glücksumstände sich verbesserten. Die Fruchtbarkeit seiner Feder, die Gutherzigkeit der Verleger, und der Beyfall des Publicums, den er einmal für sich hatte, waren Quellen, zu denen er fleißig seine Zuflucht nahm. So gab er im Jahre 1762 eine leichte Erklärung

von Miltons Poesien (A familiar explanation of the poetical Works of Milton) heraus, ließ auch im folgenden Jahre seine Betrachtungen über den Tod, die zuvor stückweise im christlichen Magazine herausgekommen waren, von neuem in einen Band zusammen drucken, um, wie sich die Londoner Recensenten *) darüber erklären, den getreuen Unterthanen Sr. Großbr. Majestät, vermittelst allerley scheußlicher Begriffe vom Tode und furchtbaren Schilderungen der ewigen Verdammniß, „Furcht einzujagen." Im Jahre 1765 fing er an, einen Commentar über die Bibel zu schreiben, der heftweise gedruckt wurde und 1770 in drey dicken Folianten zu Stande kam. Auf Empfehlung seines Patrons, des Bischofs von St. David, hatte ihn der Graf Chesterfield bereits im Jahre 1765 mit 200 Pfund Sterl. Gehalt zum Lehrer und Hofmeister seines adoptirten Sohns Philipp Stanhope **) gemacht, und erlaubt, daß er nebenher noch zwey andre junge Leute unter seine Aufsicht nehmen durfte. Seine übrigen

* Monthly Reviewers.

**) Jetzigen Grafen Chesterfield.

Freunde arbeiteten mittlerweile daran, ihm zu einer Hofpredigerstelle, deren acht und vierzig sind, zu verhelfen, welches ihnen auch 1763 gelang. Im folgenden Jahre besorgte er eine neue Ausgabe von Lockens Common place book to the holy Bible, in 4., und ließ sich in Cambridge den Doctortitel geben*).

Bey einem so reichlichen Zuflusse von Einnahme verlegte er seinen Wohnsitz aus West-Ham nach London, und bezog daselbst ein abgelegenes, aber reich möblirtes Haus. Um auch den ländlichen Aufenthalt nicht ganz zu vermissen, schaffte er sich in einer Entfernung von etlichen Englischen Meilen ein Landhaus an. Das Glück bescherte ihm um diese Zeit in der Lotterie einen Gewinnst von tausend Pfund Sterling. Für dieses Geld ließ er sich unweit des sogenannten Pallastes der Königin eine eigene Kapelle bauen, legte hierauf seine Stelle als zweyter Prediger bey der Olavs-

*) Doctor der Rechte (L. L. D.) Dieser Titel wird den mehresten Theologen gegeben, die nicht so lange warten wollen, bis ihnen der höhere Titel (DD.) Doctor Theologiä ertheilt werden kann. Es ist auch derjenige Gradus, der, honoris causa, conferirt wird.

Kirche nieder, und predigte wechselsweise in seiner neuen Capelle und in einer andern, die er mit einem gewissen Doctor Trußler gemeinschaftlich gemiethet hatte. Weil gern ein jeder den berühmten Dodd hören wollte, so waren in kurzer Zeit alle Stühle in beyden Capellen besetzt, und die Herren Interessenten (Dodd und Trußler) lösten ein ansehnliches Geld daraus. Dergleichen Capellen giebt es in London sehr viele; es wird nehmlich in England alles, die Gelehrsamkeit nicht ausgeschlossen, handwerksmäßig, und nur in sofern es Brot schafft, getrieben. Wer also Talente zum Predigen hat, der kann sein Vermögen nicht besser anwenden, als daß er sich ein eignes Versammlungshaus kauft, um hernach die Stühle oder Sitze vermiethen zu können. Eben so giebt es auch Baumeister, die alle Jahre mehrere solche kleine Capellen auf Speculation bauen, und sie alsdann jungen hoffnungsvollen Theologen miethsweise, oder wie sie sonst Handels einig werden können, überlassen.

Im Jahre 1767 gab Dr. Dodd eine vollständige Sammlung aller seiner Gedichte, ingleichen eine Predigt heraus, worin er die Einimpfung der Blattern empfahl. Im Jahre

1769 übersetzte er die Predigten des berühmten Massillon, von den Pflichten der Grossen, und eignete sie dem Prinzen von Wallis zu; auch ließ er sich durch den allgemeinen Beyfall, den Dr. Fordyce's Predigten für junge Frauenzimmer gefunden hatten, zu einer ähnlichen Sammlung von „Predigten für Jünglinge" (*Sermons to young men*) bewegen, die, mit einer Zuschrift an seine Zöglinge versehen, im Jahre 1771 in drey Duodezbänden an das Licht trat. Ungeachtet es ihm auf solche Art keinesweges an Mitteln fehlte, sich Einnahme zu verschaffen, und er auch wirklich, theils von seinen Capellen, theils von seiner Pensionsanstalt und dem Nebenverdienst als Schriftsteller, eine ziemliche Summe ziehen mußte; so wollte doch das alles zu der verschwenderischen Lebensart, an welche er sich von jeher gewöhnt hatte, nicht hinreichen. Seine Gönner und Freunde, von denen er eine baldige und reichliche Versorgung erwartete, machten es ihm zu lange machen; er hielt es also für das sicherste, sich im Jahre 1772 für sein eigenes Geld die Pfarre von Hockliffe in Buckinghamshire zu kaufen, die 160 Pfund jährlichen Gehalts einbrachte.

Diese Pfründe kam ihm um desto mehr zu Statten, weil der vorzüglichste seiner Untergebenen, der junge Stanhope, sich gerade damals von ihm trennte und nach Leipzig auf die Universität ging. Noch in demselben Jahre gab Dodd eine Predigt heraus, worin er zu beweisen gedachte, daß häufige Lebensstrafen mit den ächten Grundsätzen der Gerechtigkeit, Staatsklugheit und Religion nicht bestehen können. Freylich sind die Lebensstrafen nirgends häufiger als in England; denn selten vergeht in London eine Woche ohne etliche Hinrichtungen. Man hat aber beydes, für und wider diesen Gegenstand, bereits mit so vieler Einsicht und Gründlichkeit geschrieben, daß Dodds Meynung und Beweise weder neu, noch wichtig ausfallen konnten. Gemeinnütziger und rühmlicher waren die Bemühungen, welche er anwendete, eine Gesellschaft wohlthätiger Personen zusammen zu bringen, die sich ein ordentliches Geschäft daraus machen sollten, Leute, die kleiner Schulden wegen gefangen sitzen, aus dem Verhafte loszukaufen. Bekanntermaßen geht man in freyen Staaten mit den Schuldnern mehrentheils sehr strenge um. In Athen ward der Schuldner

ner ein Sklav seines Gläubigers; in England verliert er seine Freyheit auf eine andere Art. Wenn er nämlich nur über zwey Pfund Sterling schuldig ist, so kann man ihn ins Gefängniß setzen lassen, wo er zum offenbaren Nachtheil des Staats, seiner Familie und selbst des Gläubigers, in träger Unthätigkeit schmachten muß. Um der Strenge dieses Gesetzes, wenigstens einigermaßen und ohne Nachtheil des Staats, abzuhelfen, forderte Dodd, der als Bürger stets unermüdet und werkthätig darauf bedacht war, seinen leidenden Nebenmenschen zu Hülfe zu kommen, die Mildthätigkeit der Patrioten auf. Freylich konnte sich diese Hülfe nicht ohne Unterschied auf alle Schuldner erstrecken; denn wo hätte in dem Falle für so viel unüberlegte oder muthwillige Verschwender alles Geld herkommen sollen? Der Endzweck seiner Stiftung ging vielmehr lediglich auf die Befreyung solcher Unglücklichen, die unter dem Druck eines fühllosen Gläubigers seufzen müssen, indeß eine Kleinigkeit hinreichen würde, sie in Freyheit zu setzen und ihnen nebst den Ihrigen wieder fortzuhelfen. Den ersten Gedanken zu einer solchen Anstalt hatte er bereits im geistlichen Magazin geäußert; und da-

sich gleich verschiedene bemittelte Personen zu Geldbeyträgen erboten, so ließ er sie an einem besondern Orte zusammen kommen, predigte vor ihnen über diesen Gegenstand, und gab endlich ihrem guten Willen eine bestimmte Form und Richtung. Mit eben so rühmlichem Eifer machte er in einer öffentlichen Predigt den Plan zu einer allgemeinen Versorgung für Blinde bekannt, den ein anderer Prediger, Namens Hatherington, nachmals weiter ausbildete und wirklich zu Stande brachte. Noch in demselben Jahre 1772 begegnete es Herrn Dodd, auf der Landstraße von einem Straßenräuber angefallen zu werden, welches in England eben nichts Seltenes ist. Dieser Kerl aber ging weiter, als Leute seines Handwerks sonst zu gehen pflegen; er schoß nehmlich mit einer Pistole in die Kutsche, beschädigte jedoch zum Glück niemand. Weil nun nicht wenig Aufhebens von diesem Vorfalle gemacht wurde, so ward der Thäter bald nachher ausgespürt, eingezogen, und auf Dr. Dodds Zeugniß, zum Strange verurtheilt.

Im Jahre 1773 starb der Graf Chesterfield, und hinterließ seinen Titel und seine Güter dem jungen Stanhope, der nun von Leip-

sie nach Genf ging, und daselbst seinen ehemaligen Lehrer, Dr. Dodd, zu seinem Kapellan ernannte. Dieser hatte sich bisher, als ein geschickter, bedachtsamer Heuchler, überall nur in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen, und seine Ausschweifungen, wenigstens vor der Welt, geheim zu halten gewußt. Es sey, daß er sich jetzt seinen Neigungen mit weniger Vorsichtigkeit überlassen, oder, daß man zufälliger Weise etwas von seinem wahren Charakter entdeckt haben mochte; genug, man fing in verschiedenen Monathsschriften an, Anekdoten von seinem Privatleben bekannt zu machen, die nichts weniger als vortheilhaft für ihn, und größtentheils nur zu sehr gegründet waren. Gleichwohl blieb das große Publicum noch immer für ihn eingenommen, und schien auf diese kleine Erzählungen nicht im mindesten zu achten. In seinen Predigten hatte er, nach wie vor, den stärksten Zulauf, und jedermann sah in ihm nur den Mann, der durch geschäftige Fürsorge für seine Nebenmenschen rühmlich ins Auge fiel, und in diesem Betracht auch wirklich Achtung verdiente. Selbst gegen seine offenbarsten Fehler, gegen seine Eitelkeit und Verschwendung, blieb man blind, ungeachtet die

letzteren augenscheinlich zunahmen. Anstatt daß er bisher den Sommer über wenigstens nur in England herum gereiset war, fing er jetzt gar an, diese Lustreisen bis nach Frankreich auszudehnen. Dergleichen Unbesonnenheiten zerrütteten seine Finanzen vollends, zumal da seine Capellen nicht so viel einbrachten, als er sich anfänglich davon versprochen, und die Beförderung, welche er von seinen Gönnern erwartete, ebenfalls etwas lange ausblieb. In dieser verzweifelten Lage wagte er einen Schritt, der in Ansehung seines wahren Charakters dem Publicum zuerst die Augen öffnete, und ihm viele seiner vorigen Anhänger entzog. Wie ein Mann von so viel Einsichten seinen guten Ruf so blindlings aufs Spiel setzen konnte, als in diesem Falle, wo es so leicht war, die Folge vorauszusehen: das ist in der That unbegreiflich. Bey Erledigung einer sehr einträglichen Pfarre, die der Großkanzler von England zu vergeben hatte, ward nehmlich der Gemahlin dieses Lords ein Brief ohne Unterschrift zugestellt, worin man ihr dreytausend Pfund Sterling zum Geschenk anbot, falls Dr. Dodd die Stelle bekäme. Als die Schriftzüge genau untersucht und mit andern verglichen wur-

den, ergab sich, daß, wenn gleich der Brief nicht von ihm selbst geschrieben wäre, er mit dem Inhalte desselben doch ganz wohl bekannt seyn müsse. Diese Entdeckung setzte ihn in nicht geringe Verlegenheit; er sah jetzt auf einmal die Unbesonnenheit und schlechte Einkleidung seines armseligen Kunstgriffs ein, und wollte es versuchen, sich zu rechtfertigen. Allein die Vertheidigung war zum Unglück so übel ausgedacht, daß sie seinen niederträchtigen Charakter nur noch mehr verrieth. Man sagt, er habe damals seiner Frau die ganze Erfindung beygemessen, und betheuert, daß alles ohne sein Wissen und Willen geschehen sey. Doch, auch diese Versicherung fand nirgends Glauben. Der Kanzler legte vielmehr dem Könige den Brief vor, und Dodd ward dafür aus der Zahl der Hofprediger weggestrichen. Dies war noch die geringste Strafe; allenthalben erschienen Satiren und Anklagen im Druck, so, daß er sich genöthiget sah, folgenden, an einen Zeitungsverfasser gerichteten Brief, in ein öffentliches Blatt einrücken zu lassen *).

*) *St. Jame's Chronicle.*

Mein Herr!

Erlauben Sie, daß ich in Ihrer Zeitung ein gerechtes Publicum ernstlich ersuchen darf, mit seinem Urtheil in Betracht meiner noch zurück zuhalten. Ich habe allerhand Umstände gegen mich, und für meine Unschuld nichts als negative Beweise anzuführen. Ich kann mich nämlich vor der Hand bloß darauf berufen, daß ich mein bisheriges Leben durchaus zum Nutzen des Publicums angewendet, und meine Amtspflichten unsträflich treu ausgeübt habe. Die Welt wird freylich finden, daß dergleichen Vertheidigungen, gegen den Strom von Beschimpfungen und Sticheleyen, der seit Kurzem auf mich hergestürzt ist, nur einen schwachen Damm ausmachen; allein ich hoffe, daß bald eine Zeit kommen wird, wo ich diese Sache aufklären, meine Ehrlichkeit beweisen, und jeden üblen Eindruck von einer Handlung verlöschen werde, wodurch eine hohe Person mit Recht erzürnt worden, und ein solches Unglück über mich ergangen ist. Ich bin u. s. w.

Queen-Street, Wilh. Dodd.
den 10. Februar 1774.

Ich brauche wohl nicht anzumerken, daß diese Zeit, worauf er sich beruft, nie gekommen ist. Er bekümmerte sich auch weiter nicht

um den Erfolg, sondern eilte nach Genf, um sich daselbst von seinem Zöglinge, dem minderjährigen Grafen Chesterfield, eine andere reiche Predigerstelle auszubitten, die in Buckinghamshire so eben erledigt war, und die er auch ohne Schwierigkeit erhielt. Außer diesem Anliegen hatte er noch eine andere Ursache die Reise zu unternehmen. In gewissen Fällen nämlich, macht jeder Versuch sich zu entschuldigen, das Uebel nur ärger; und da sein Brief gerade diese Wirkung hervor brachte, so hielt ers für das beste, sich eine Zeitlang zu entfernen, bis die Stadt von etwas andern zu reden hätte. Zwar waren die beißenden Pasquille nicht sowohl gegen die Niederträchtigkeit seines ausgeführten Streiches selbst gerichtet, weil in England die Bestechungen so allgemein sind, daß man sie kaum noch für strafbar hält; sondern man spottete seiner nur deshalb, daß er es nicht besser einzufädeln gewußt: so wie in Sparta der Diebstahl, bloß deshalb weil er mißlungen war, mit Schimpf und Schande bestraft ward. Dodds Feinde machten sich diesen Vorfall zu Nutze, ihre Rache gegen ihn auszulassen. Sie waren boshaft genug, ihn mit seinen eigenen

Worten zu strafen, und das, was er ehemals von Sterne's Predigten geurtheilt, auf ihn selbst anzuwenden. Er hatte von diesem launigen, empfindsamen Schriftsteller gesagt: „Wir erstaunen, daß ein Mann solche edle Gedanken von der Kanzel hersagen, und dennoch so ein Leben führen kann!" Im Grunde wäre es Yoricks gutem Rufe allerdings zuträglich gewesen, wenn er sich, weder im Gespräche noch in Schriften, gewisse schmutzige Zweydeutigkeiten erlaubt, sondern fein bedacht hätte, daß nicht jedermann die Entschuldigung gelten lasse: *Lasciva nobis pagina, vita proba est.* Doch, die empfindlichste Züchtigung, welche Dodd über sich ergehen lassen mußte, bestand darin, daß sein Handel mit dem Kanzler auf das Theater gebracht, und dem Hohngelächter des ganzen Publicums Preis gegeben ward. Foote, der Englische Aristophanes, ein Mann von äußerst verderbten Sitten und schlechten Grundsätzen *),

*) Der Haß, den die Herzogin von Kingston, jetzige Gräfin Hervay, eine sonst ebenfalls berüchtigte Dame, gegen diesen Schauspieler gefaßt hatte, veranlaßte eine gerichtliche Untersuchung gegen ihn, bey welcher aus seinem

hat wenigstens als dramatischer Autor manches Gute gestiftet, in so fern er die Laster

Privatleben manche Anekdote bekannt wurde, die seiner Moralität wenig Ehre machte. Sein Kutscher beschuldigte ihn eines schändlichen Lasters, und die Herzogin gab zu den Gerichtskosten dieser Anklage das Geld her. Da der Kerl seine Aussage mit einem positiven Eide bekräftigt hatte; so war kein andres Mittel loszukommen, als daß etliche Leute beschwören mußten: Foote sey zu eben der Stunde anderwärts, und so weit von dem Orte gewesen, wo die That geschehen seyn sollte, daß die Anklage unmöglich wahr seyn könne. In einer Stadt, wo der Meineid um einen billigen Preis feil steht, ward es Foote'n nicht schwer dergleichen Zeugen zu stellen, und folglich losgesprochen zu werden. Es ist in London nichts Ungewöhnliches, daß einige Spitzbuben, um von einem ehrlichen Manne Geld zu erpressen, ihn dieses Lasters vor Gericht beschuldigen, und hernach aus ihrer Gesellschaft etliche an ihn abschicken, die sich für ein paar Guineen zu beschwören erbieten, daß er anderwärts gewesen sey. Eben so giebt es auch gewisse Häuser, wo allerley Diebsgesindel zusammen kommt, um jungen Burschen von 8 bis 14 Jahren das Diebs-Handwerk zu lehren, so methodisch als nur irgend ein andres Gewerbe gelehrt werden

seiner Zeitgenossen ohne Ansehen der Person auf der Bühne herum zu nehmen pflegte. Er begnügte sich nicht, sie in den lächerlichsten, verächtlichsten Farben darzustellen, sondern machte oft durch ganz individuelle Züge kenntlich, wo das Original zu seiner Copie anzutreffen sey. Wenn das den Taugenichts gleich nicht bessert, so hemmt oder schwächt es doch vielleicht die üblen Wirkungen, welche sein Beyspiel bey Andern hervor bringen könnte. Das Stück, zu welchem Herr Dodd den Gegenstand abgeben mußte, erschien unter dem Titel: the Cozeners „die Gauner." Madame Dodd kam darin unter dem Namen der Frau Simonia (Mrs Simony) vor, und nicht nur dieses Laster, sondern auch die Eitelkeit ihres Herrn Gemahls wurde mit ächter komischer Laune durchgenommen.

So nachtheilig diese öffentliche Beschimpfungen den guten Namen des Dr. Dodds hätten werden können, so wenig Eindruck machten sie gleichwohl auf das Publicum. Er hätte sich auch noch damals aus seinen

kann. Aus diesen beyden Umständen läßt sich von der Verderbtheit des Pöbels in London, und von der dortigen schlechten Handhabung der Polizey einigermaßen urtheilen.

Schulden retten, mithin in aller Absicht bey Ehren bleiben können, wenn er nur aufs Land gezogen und bey dem schönen Ertrage seiner Pfründe, die jährlich 800 Pfund einbrachte, etwas ökonomischer zu Werke gegangen wäre. Allein London hatte für ihn unwiderstehliche Reitze, und er war nun überhaupt schon zu tief in Sinnlichkeit versunken, als daß die Stimme der Vernunft und Tugend noch etwas über ihn vermocht hätte. Um Weltklugheit hatte er sich nie bekümmert, Sparsamkeit nie anders als dem Namen nach gekannt, sondern von je her mehr ausgegeben, als eingenommen. Bey einer solchen Wirthschaft mußten seine häuslichen Umstände täglich zerrütteter werden, so daß er für seine eigene Person deshalb oft in wirkliche Verlegenheit gerieth. Zur Einschränkung, dem einzigen dauerhaften Rettungsmittel, das ihm übrig blieb, besaß er nicht Verläugnung genug, sondern war schon zufrieden, wenn zur Zeit der Noth nur für den gegenwärtigen Augenblick Rath geschafft wurde. Bey diesem Rathschaffen mußte aber seine Ehre und sein Gewissen wohl manchmal ins Gedränge kommen; denn, so wie ein Mensch in Wassers-

gefahr sich an Allem, was ihm vorkommt, wäre es auch ein glühendes Eisen, halten würde, um nicht unterzusinken: eben so verliert der Verschwender zuletzt alles Gefühl von Ehre und Schande. Er trägt kein Bedenken, mit Zusagen und Verpflichtungen, die ihm heilig bleiben sollten, zu spielen, und seine Gläubiger ohne Zahlung, oft gar ohne Entschuldigung, von seiner Thüre weggehen zu lassen. Ich wiederhole es hier: Sobald man eine gewisse Gränze überschreitet, so schlägt man einen Weg ein, auf welchem die Rückkehr bisweilen unmöglich ist; nach und nach wird man gegen Lob und Tadel der Welt gleichgültig, und dann ist vollends nichts im Stande, den Menschen von den schändlichsten Unternehmungen abzuhalten, an die er zuvor nie anders als mit Scham und Abscheu denken konnte. Mit Einem Worte, der Uebergang vom ersten Fehltritte zu dem gröbsten Laster ist weit unmerklicher, als sichs die mehresten vorstellen.

Daß Schwäche und Neigung gegen das Laster mit wirklichem Triebe und Thätigkeit zum Guten in seltsamer Gemeinschaft neben einander wohnen können, davon gab Dodd

ein auffallendes Beyspiel, in so fern sein Eifer allerhand wohlthätige Stiftungen zu befördern bey allen seinen Ausschweifungen unverändert derselbe blieb, ja fast immer mehr zunahm, je mehr der Ausbruch seines Falles herannahete. Unter andern rühmlichen Bemühungen predigte er auch zu verschiedenenmalen vor der Gesellschaft, welche sich die Rettung der im Wasser verunglückten, dem Ansehen nach ertrunkenen Personen angelegen seyn läßt *). Im Jahre 1776 kündigte er (vermuthlich wieder, um sich aus einer oder der andern häuslichen Verlegenheit zu ziehen) ein Werk in zwey Quartbänden an, das unter dem Titel: „Freymaurerey," eine allgemeine Geschichte der Civilisation enthalten, den Ursprung und Fortgang der Künste, Wissenschaften, Gesetze und Religionen zeigen, und die Lebensbeschreibungen solcher Weisen, Philosophen, merkwürdiger Männer und Maurer einschließen sollte, die zur Cultur und Vervollkommnung des menschlichen Ge-

*) Humane Society for the recovery of persons apparently drowned. Es sollen jetzt schon an 150 Personen durch den Beystand dieser Gesellschaft gerettet worden seyn.

schlechts etwas beygetragen hätten. Die Ankündigung war unter dem 1. August ausgestellt, und die Pränumeration auf 2 Guineen (12 Thlr.) festgesetzt. Ob sie nicht so viel eingetragen, als er vermuthet hätte, oder ob ein unerbittlicher Gläubiger ihn um diese Zeit gedrückt habe, weiß ich nicht; das aber ist bekannt, daß er damals den Grafen Chesterfield um eine Beyhülfe an Gelde ansprach, und daß dieser ihm auch aus Erkenntlichkeit für seine ehemaligen Dienste eine beträchtliche Summe schenkte. Allein, statt seine Gläubiger damit zu befriedigen, ging er zum drittenmal nach Frankreich, und erschien bey dem Pferde-Rennen, welches zu Paris auf der Ebene *des Sablons* gehalten wurde, in einem vierspännigen Phaeton. Der Graf, der sich ebenfalls dahin verfügt hatte, war erstaunt, den Mann, den er in der dringendsten Noth geglaubt hatte, hier in einem glänzenden Modekleide, mit Degen und Haarbeutel, anzutreffen; und mit noch grösserer Verwunderung sah er ihn sein Geld zu allerley verwegnen Wetten anwenden. Die Folgen einer so unverantwortlichen Verschwendung konnten nicht lange ausbleiben, ob er

gleich allerhand Kunstgriffe anwendete, seinem Credit eine Frist nach der andern zu verschaffen. So nahm er z. B. in Paris verschiedne Kupferstecher an, die ihm zu einer neuen Ausgabe seiner Schönheiten des Shakespeare (*Beauties of Shakespeare*) prächtige Kupfer verfertigen mußten. In London hingegen ließ er sich mit Buchhändlern in Unterhandlung ein, um zu dieser Unternehmung Vorschuß und Käufer zu bekommen. Endlich vereinigte er sich auch mit Herrn Kelly (einem Manne, der nicht ohne Geschmack, aber gerade in eben so mißlichen Umständen war als er selbst) um eine neue Zeitung zu schreiben, die sich unter den unzähligen Produkten dieser Art, womit London überschwemmt ist, als die schmutzigste *Chronique scandaleuse* auszeichnete, und eben deshalb von den Verlegern sehr reichlich bezahlt wurde. Doch, alle diese Bemühungen kamen nunmehr zu spät. Seine Schulden waren so beträchtlich, und sein Credit so schlecht, daß er es nicht mehr wagen durfte, in der Woche auszugehen, aus Furcht, seine Gläubiger möchten ihn festsetzen lassen. Nur Sonntags *) konnte er das Haus ver-

*) Sonntags kann niemand Schuldenhalber eingezogen werden.

lassen, und in seinen Kapellen predigen. Bey diesen verzweifelten Umständen sann er auf Mittel, sich von so drückenden Sorgen mit einemmale zu befreyen. Anstatt aber das Uebel in der Wurzel anzugreifen, blieb er, wie bisher, auch diesmal wieder bey einer bloß palliativen Cur stehen. Der Verkauf seiner ansehnlichen Bibliothek wäre allein hinreichend gewesen, ihn, wo nicht völlig, doch großentheils außer Schulden zu setzen. Diesen Schritt wollte ihn aber seine Eitelkeit nicht thun lassen. Ein ehrlicher Mann darf nicht erröthen, wenn Unglücksfälle ihn zwingen, zu Befriedigung seines Nachbarn Hab und Gut zu veräußern; der Verschwender hingegen muß sich fürchten, daß sein unbesonnener Ehrgeitz alsdann bekannt und durch Spott und Verachtung bestraft werde. Um dieser vermeinten Schande zu entgehen, geschah es ohne Zweifel, daß Dr. Dodd auf den unseligen Gedanken verfiel, eine Summe Geldes auf seines Wohlthäters, des Lord Chesterfields, Namen zu negotiiren; und zu seinem Unglück gelang der Streich anfänglich nur gar zu wohl. Er setzte am 4ten Februar eine erdichtete Renten-Verschreibung auf, vermittelst

mittelst deren sich der Graf Chesterfield anheischig machte, demjenigen, der ihm die Summe von viertausend und zweyhundert Pfund Sterling vorstrecken wollte, so lange er (der Graf) leben würde, jährlich siebenhundert Pfund Sterling zu zahlen, und die erste vierteljährliche Zahlung am 4ten May zu leisten, widrigenfalls aber das Duplum der vorgestreckten Summe, nehmlich achttausend vierhundert Pfund, verschuldet zu haben. Unter dieses falsche Dokument setzte Dodd des Grafen Chesterfield Namen, (den er genau nachzuahmen gewußt,) drückte ein Siegel dabey, und unterschrieb seinen eignen Namen, als Zeuge des ganzen Vorgangs. Hierauf ließ er einen gewissen Mäkler, Herrn Ludwig Robertson, rufen, erzählte demselben, daß der Graf Chesterfield zu einer unvermutheten Ausgabe Geld brauche, und ihm, als seinem ehemaligen Hofmeister, die dazu erforderliche Schuldverschreibung eingehändigt habe; er, Herr Robertson, möchte sich vorläufig erkundigen, ob, und wo sie gegen baares Geld unterzubringen sey; auch möchte er, gleich ihm, das Instrument als Zeuge ebenfalls unterschreiben. Dies that Robertson ohne alles

Bedenken, weil er sich gegen Dodds Ehrlich-
keit nicht den entferntesten Zweifel erlaubte.
Nachdem der gute Robertson bey verschiede-
nen Kaufleuten abschlägige Antwort bekommen
hatte, gerieth er zu einem reichen Geldwechs-
ler, Herrn Heinrich Fletcher, der sich erklär-
te, daß er nicht abgeneigt wäre, den Handel
einzugehen; nur müßte die Ausfertigung und
Unterzeichnung der Verschreibung in Gegen-
wart seines Procurators geschehen. Diese Be-
dingung konnte aber Dodd nicht zulassen; er
stellte also dem Mäkler vor, daß der Graf
ein solches Mißtrauen sehr übel aufnehmen
würde, daß die Ausfertigung in aller Form
geschehen sey, und daß es dabey schlechterdings
sein Bewenden haben müsse. Dies ließ sich
Herr Fletcher endlich gefallen, und verlangte
nur, Sicherheitswegen, ein schriftliches Zeugniß
vom Grafen Chesterfield, worin dieser beken-
nen sollte, daß er eine solche Verschreibung
ausgestellt, und Herrn Robertson aufgetragen
habe, sie zu verhandeln. Robertson entwarf
sogleich einen Aufsatz, der dies besagte, und
händigte ihn dem Dr. Dodd ein, um den
Grafen zur Unterschrift desselben zu bewegen.
Auch diesen Aufsatz unterzeichnete Dodd mit

dem Namen Chesterfield; unterzeichnete ferner mit eben dem Namen einen besondern Empfangschein über die in der Verschreibung enthaltene Summe von 4250 Pfund, setzte seinen eigenen Namen, in Qualität eines Zeugen, hinzu, und bewog Herrn Robertson ein gleiches zu thun. Mit allen diesen durchaus untergeschobenen Documenten verfügte sich der Mäkler zum Banquier, und erhielt nun ohne Bedenken die Zahlung, nehmlich 1200 Pfund an baarem Gelde, und 3000 Pfund Sterling in sechs Wechseln, jeden von 500 Pfund, die in vierzehn Tagen fällig waren. Bey Ueberbringung dieses Geldes zahlte Dodd dem Mäkler seine Gebühren davon, und endossirte zwey von den Wechseln auf 500 Pfund, unter Lord Chesterfields Namen. Auf solche Art hatte er diese Unterschrift nun zu fünf verschiedenenmalen fälschlich nachgemacht. Herr Fletcher hatte das Geld kaum ausgezahlt, als ihm über die Gültigkeit der Verschreibung allerhand Zweifel aufstiegen; er schickte sie also noch desselben Tages seinem Procurator, Herrn John Manley zu, und erbat sich dessen Gutachten darüber. Da dieser nicht zu Hause war, so mußte die Untersuchung

bis am folgenden Morgen ausgesetzt bleiben. Bey derselben entdeckte nun Manley einen Fleck oder Flecken an einem Buchstaben, der nicht von ungefähr gemacht zu seyn schien. Er zeigte ihn Herrn Fletcher, mit dem Beyfügen, daß es am sichersten wäre, wenn man den Grafen Chesterfield bäte, die Verschreibung nochmals rein zu kopiren, von neuem zu unterzeichnen und auszufertigen, die alte hingegen zu zerreißen. Um dies zu bewirken, ging Herr Manley Donnerstags den 6ten Februar zum Grafen, fand ihn aber nicht zu Hause, und begnügte sich daher, in einem kleinen Billet zu melden, weswegen er ihm hätte die Aufwartung machen wollen, und daß er den folgenden Morgen gegen zehn Uhr wiederkommen würde. Als er sich am Freytage zur gesetzten Zeit bey dem Grafen einstellte, empfing ihn dieser mit den Worten: „Sie kommen wegen der Verschreibung?" — Ja Ew. Excellenz. — „Ich habe sie verbrannt." — Manley wußte anfänglich nicht, was er aus dieser Antwort machen sollte; allein der Graf erklärte sich hernach, daß er einstmals, ehe er mündig geworden, eine Verschreibung von 500 Pfd. Sterling ausgestellt,

und solche nachher verbrannt hätte *). Herr Manley zeigte ihm hierauf die Verschreibung, von welcher jetzt die Rede war, da denn der Graf gleich beym ersten Anblick betheuerte, sie sey falsch, und er wisse nichts darum.

Mit dieser tröstlichen Nachricht verfügte sich Herr Manley zu seinem Clienten; beyde eilten zum Lord Mayor (welches damals Sir Thomas Halifax war), und dieser ertheilte ihnen, nach angehörter Aussage, Vollmacht, sowohl Dr. Dodd als den Mäkler Robertson einzuziehen. Letzteren bekamen sie sogleich, und fuhren mit ihm nach Dodds Wohnung in Argyle-Street, Westminster. Er war zu Hause, und ward bey Seite gerufen. Hier eröffnete ihm Herr Manley die Ursache seines Besuchs, und bezeugte ihm sein Beyleid über die unangenehme Veranlassung desselben. Er sey nehmlich nebst Robertson, der schon in Verhaft wäre, eines Betruges gegen den Grafen Chesterfield beschuldigt worden,

*) Aus diesem Umstande will man schliessen, daß Dr. Dodd schon ehemals eine ähnliche Betrügerey angestellt; daß ihm aber der Graf damals den Streich verziehen, und die Verschreibung für giltig erklärt habe.

in so fern er unter dessen Namen eine falsche Verschreibung ausgestellt hätte. Dodd war wie vom Donner gerührt, ward bleich, und konnte nicht eine Sylbe hervorbringen. Manley fragte: was ihn zu einem solchen Schritte bewogen hätte? Er unterstand sich nicht, die That zu läugnen, nicht einmal eine Ausflucht zu suchen, sondern entschuldigte sich bloß damit, daß einige Krämer und Kaufleute, denen er schuldig gewesen, auf unverzügliche Bezahlung gedrungen, und daß ihn folglich die äusserste Noth dazu gezwungen hätte. Er sey im geringsten nicht gesonnen gewesen, weder Lord Chesterfield, noch sonst jemand zu vervortheilen; sondern habe innerhalb drey Monathen alles erstatten wollen, wozu er alsdann auch gewiß habe Rath schaffen können. Der Mäkler Robertson sagte hierauf: „Herr Doctor, ich verlange von Ihnen, daß Sie meine Unschuld vor Allen, die zugegen sind, bezeugen." Dies that er, ohne im geringsten anzustehen. —

Herr Manley forderte nunmehr das Geld wieder zurück; und Dodd gab Alles, sowohl Wechsel als Baarschaft heraus, bis auf vierhundert Pfd. Sterling, die schon aus-

gegeben waren; für diese verpfändete er sein übriges Vermögen. Manley hatte ihm Hoffnung gemacht, daß die Sache in der Stille beygelegt werden sollte, falls er Alles ersetzte. Hätte Dodd in diesem Augenblick die geringste Weltklugheit besessen; die er freylich in seinem ganzen Leben noch bey keiner Gelegenheit gezeigt, so würde er sich, der Strenge der Englischen Gesetze ungeachtet, gewiß erhalten haben. Den Herren Interessenten (Fletcher und Compagnie) mußte natürlicher Weise nicht sowohl an seiner Bestrafung, als an der Erstattng des Geldes gelegen seyn. Hätte nun Dodd vorgeschlagen, daß ihm Manley gegen Zurückgabe der Gelder seine nachgemachte Verschreibung einhändigen sollte, so würde dieser sich dessen nicht geweigert haben, um den Hauptendzweck seines Clienten nicht zu verfehlen. Alsdann aber wäre auch das Corpus delicti, als der Hauptbeweis zur Klage, nicht mehr vorhanden gewesen. Weil aber Dodd in dem Augenblicke seiner Entdeckung alle Gegenwart des Geistes verloren hatte; so verscherzte er dieses einzige und sicherste Mittel zu seiner Rettung. Am folgenden Morgen ward er vor den Lord

Mayor geführt, und förmlich angeklagt. Er hatte sich vom ersten Schrecken noch gar nicht erholt; seine Entschuldigung fiel daher sehr abgebrochen und schwankend aus. Man erkannte darin den ganzen Charakter eines äußerst schwachen Menschen, der keine Aussicht weiß, und dem doch sein Leben über alles lieb ist.

„Ich weiß nicht, was ich in diesen Umständen sagen soll — Ich hatte nicht die Absicht, Lord Chesterfield zu betrügen. — Ich hoffe, Se. Excellenz werden dies bedenken. — Ich war in der äußersten Verlegenheit, und brauchte zu Bezahlung verschiedener Rechnungen drey- bis vierhundert Pfund *). — Ich suchte mir nur auf eine Zeitlang zu helfen; — ich würde das Geld binnen einem halben Jahre wieder abgetragen haben. — Ich habe bereits alles erstattet, und hoffe, daß man dies mit in Erwägung ziehen wird. — Mylord Chesterfield ist mir von jeher zugethan gewesen. Er weiß, daß ich ihn lieb habe, daß seine Ehre mir so lieb als meine eigne ist **); bey seinem Herzen hoffe ich Vergebung und

*) Dazu brauchte er 4200 Pfd.!

**) Das wollte damals nicht viel sagen.

Erbarmung zu finden. Niemand fordert eine Untersuchung dieser unglücklichen Sache. — Ich flehe Sie an, Mylord Mayor, bedenken Sie alle diese Umstände, und lassen mich frey. — Herr Robertson ist gewiß ganz unschuldig."

In dieser Vertheidigung war nichts, das ihm rechtlicher Weise den geringsten Anspruch auf Gnade geben konnte. Er und Robertson wurden also, jeder besonders, ins Gefängniß geschickt, der Graf Chesterfield hingegen, nebst Herrn Fletcher und einigen Andern, mußten ihr Wort von sich geben, daß sie als Kläger und Zeugen vor der *Grand-Jury* erscheinen wollten. Unter diesem Namen versteht man zwölf aus der Bürgerschaft gewählte Personen, die, wenn jemand in Verhaft kommt, vereidet werden, und vorläufig untersuchen müssen, ob der Beklagte die ihm beygemessene That wirklich begangen habe, oder ob ihm solche von den Klägern aus Uebereilung oder Bosheit nur angedichtet worden. Im letzteren Falle wird der Gefangene sogleich losgesprochen und in Freyheit gesetzt; im ersteren aber kommt die Sache zu einer förmlichen, gerichtlichen Untersuchung. Nun hatte zwar Dodd die

Thatbeweis selbst abgestanden; allein dennoch ward jene vorläufige Untersuchung der zwölf Geschwornen keinesweges entbehrlich; denn die Englischen Gesetze lassen das eigne Geständniß des Beklagten für keinen hinreichenden Beweis gelten, sondern verordnen ausdrücklich, daß in allen Fällen (selbst wenn es Mord und Todtschlag betrift) „niemand aus seinem eigenen Munde gerichtet und verdammt werden solle," sondern daß solches lediglich nur auf glaubwürdige Zeugnisse geschehen könne. Im gegenwärtigen Falle beruhete nun von Seiten der andern Parthey die Gültigkeit der Anklage grössentheils darauf; ob der Name Dodd, der als Zeuge unter den falschen Documenten stand, wirklich von Dodds eigener Hand geschrieben sey. Dies konnte aber nicht anders als durch des Mäklers Robertsons Zeugniß bewiesen werden; denn der war allein zugegen gewesen, da Dodd seinen Namen (Wilhelm Dodd) als Zeuge unter die falsche Verschreibung hingesetzt hatte. Auch hatte sie ihm dieser, ohne eines Andern Beyseyn, eingehändigt, um das Geld darauf zu heben. Gelang es also den Advocaten, das Zeugniß des Mäklers für verdächtig oder gar

unzulässig auszugeben; so hätten sie gewonnen Spiel, und ihr Client müßte auf freyen Fuß gesetzt werden. Um dies zu vermindern, behaupteten sie, Robertson sey in diesen Handel verwickelt eingeflochten, daß er so gut als Dodd Schuld haben könne. Das Zeugniß eines Mitschuldigen und Mitgefangenen aber sey bey Verbrechen dieser Art nicht zulässig.

Von Seiten der andern Parthey befürchtete Wheatley (der Procurator des Klägers), daß ohne Robertsons Zeugniß sein Client, Herr Fletcher, des Geldes wegen nicht genugsam gesichert wäre. Er wendete sich also in einer andern Sitzung an den Richter, und trug demselben mündlich vor, ob er erlauben wollte, daß Robertson von den Geschwornen examinirt werden dürfte? Dies beantwortete der Richter mit „Nein.“ Zum Unglück plauderte der Gerichtshof in diesem Augenblick und hörte folglich nicht auf den Vortrag. Wheatley, der dieses bemerkt hatte, wagte es also, ihm ganz dreist vorzusagen: der Richter habe die Erlaubniß zugestanden; er möchte also dem Kerkermeister anbefehlen, Robertson vor die Geschwornen verabfolgen zu lassen. Dies geschah; und Dodds Advocaten erfuhren

von dem vorgefallenen Betruge nicht eher etwas, als bis das Verhör vorüber war. Auf ihre Vorstellung wurden zwar der Gerichtsbote und der Kerkermeister zur Verantwortung gezogen, auch das Verhör, seiner Form nach, getadelt; die Aussage selbst aber konnte doch nicht aufgehoben oder annullirt werden, und sie war so überzeugend, und mit Dodds eigenem Geständniß so einstimmig ausgefallen, daß die Geschwornen, ohne fernern Anstand, die Klage für gegründet, und einer rechtlichen Erörterung bedürftig, anerkannt hatten. Der förmliche gerichtliche Prozeß nahm also am 24sten Februar seinen Anfang. Gleich bey der ersten Sitzung protestirten Dodds Advocaten gegen das Erkenntniß der Geschwornen, weil sich solches bloß auf das Zeugniß Robertsons gründe, dieses aber durch unerlaubte Mittel erlangt worden sey. Nach vielem Disputiren wurden sie endlich zur Appellation an das Tribunal der zwölf Richter von England verwiesen, mit dem Anfügen, daß der Lauf des Prozesses deshalb nicht unterbrochen werden müsse. Es dauerte hierauf nicht lange, so waren die einzelnen Sätze der wider ihn eingereichten Klage durchgehends unumstößlich

bewiesen." Die Richter ließen ihn also vor sich kommen, und fragten, was er zu seiner Vertheidigung etwa noch beyzubringen habe? Hierauf antwortete er durch folgende Rede, die schon mehr zusammenhangend, und studierter war, als die erste. Er widersprach darin seiner vorigen Aussage, und suchte mit Vertheidigungsgründen durchzukommen, die mehr auf Spitzfindigkeit als auf richtige Schlüsse hinausliefen.

"Nach den Beschuldigungen, die heute gegen mich erweislich geworden sind, fällt es mir schwer, Ew. Herrlichkeiten anzureden. Von der Schändlichkeit des Verbrechens, dessen ich überführt bin, und von den nachtheiligen Folgen eines solchen Beyspiels in einem Handlungtreibenden Staate, wie der unsrige, kann niemand inniger und lebhafter überzeugt seyn, als ich selbst. Allein, was auch das Recht in dergleichen Fällen besagen mag, so dünkt mich doch, daß Vernunft, Religion und Gesetze die moralische Schändlichkeit eines Lasters nur nach der Absicht desjenigen beurtheilen, der sich desselben schuldig macht. Das scheint selbst der Sinn des Gesetzes zu seyn, weil nämlich in der hieher gehörigen Parlaments-

Rede ausdrücklich, und mit klaren Worten gesagt wird: *without intention to defraud*, ohne der Absicht zu betrügen. Eine solche Absicht aber, Mylords und meine Herren Geschwornen, hat man, wie ich glaube, nicht einmal versucht mir beyzumessen; und überdem wissen Sie, daß ich alles bey Heller und Pfennig wieder erstattet habe. Urtheilen Sie nun selbst, Mylords und Sie, meine Herren Geschwornen, was Gott und Menschen von einem unglücklichen Manne, der einmal vom rechten Wege abgewichen ist, mehr verlangen können, wenn er im ersten Augenblicke des vernünftigen Nachdenkens alles das Seinige zur völligen Erstattung angewendet hat? Zwar könnte ich noch manche Umstände zu meiner Vertheidigung beybringen, oder ich dürfte mich auch nur meinen Empfindungen überlassen; wahrlich, sie würden bey deren Schilderung nicht ungerührt bleiben. Allein, damit will ich Sie nicht aufhalten, Mylords. Nur den einzigen Umstand erlauben Sie mir anzuführen: Es ist doch offenbar ausgemacht, daß ich nicht einmal die Absicht gehabt habe, jemand zu schaden, geschweige denn, daß ich es wirklich gethan hätte. Aus diesem, dem allein

richtigen Gesichtspunkte, bitte ich Sie, die Sache anzusehen. Von Seiten des Gerichts hat man ganz gerecht gegen mich verfahren; allein von Seiten der Kläger bin ich mit einer Art von Grausamkeit verfolgt worden, welche Sie selbst, Mylords, vielleicht nicht gut heißen würden. Herr Manley versprach mir ausdrücklich und mit den heiligsten Versicherungen, daß die Sache in der Stille beygelegt werden sollte, wenn ich gleich alles wieder ersetzte. Das ist geschehen, Gleichwohl bin ich nicht nur eingezogen und angeklagt, sondern mit Heftigkeit und Strenge verfolgt worden. Um mich zu stürzen, hat man sich nicht gescheuet, einen Mann, der offenbar mein Mitschuldiger ist *), als Hauptzeugen gegen mich auftreten zu lassen. — Mylords, mir, der ich von Schmach und Elend niedergedrückt unter einer so schweren Anklage fast erliege, mir kann das Leben nicht achtenswerth seyn. Nein, Mylords, nachdem ich so tief gesunken bin, würde der Tod die größte

*) Dies ist gerade das Gegentheil von dem, was er vor dem Lord Mayor ausgesagt, und auch von dem, was er in Gegenwart des Herrn Manley betheuert hatte.

Wohlthat für mich seyn. Aber ach! ich stehe noch in Verbindungen, die mich zurückhalten, die den Wunsch in mir erwecken, dies elende Daseyn verlängert zu sehen. Ich habe eine Gattin, Mylords, welche sieben und zwanzig Jahre hindurch das Muster ehelicher Liebe und Treue gewesen ist *); ihre Verfassung ist beklagenswerth, und ihr Betragen gegen mich dessen ungeachtet so unverändert zärtlich, daß es auch den Fühllosesten Thränen auspressen könnte. Ich hoffe, Mylords, Sie werden in meiner Vorstellung nichts vergrößert, nichts übertrieben finden. Ich habe ehrliche Leute zu Gläubigern, die bey meinem Tode viel verlieren würden; ich wünsche, daß man aus Billigkeit gegen sie Erbarmen mit mir haben möchte. Wenn diese Gründe, Mylords, und meine Herren Geschwornen, einigen Eindruck auf Sie machen; wenn bey der partheylichsten

Untersu

(*) Er irrte sich in der Zahl der Jahre; es waren noch nicht volle sechs und zwanzig Jahre seit seiner Heirath verflossen. — Seine Freunde, denen es bekannt war, wie wenig Madam Dodd ein solches Lob verdiente, ärgerten sich über diese Verstellung, und seine Feinde spotteten darüber.

Untersuchung, nicht die geringste Absicht zu schaden entdeckt werden wird, (und ich betheure feyerlich, daß es in meinem Vermögen stand, alles in drey Monathen abzuzahlen, wie ich Herrn Robertson oft versichert, und worauf ich denn auch sein Versprechen erhalten, die ganze Sache sollte niemand als Herrn Fletcher und ihm bekannt werden;) wenn man endlich in Erwägung nehmen wollte, daß niemand auf Erden der mindeste Schaden zugefügt worden ist: — dann dürfte ich von der Ehre, der Menschlichkeit und dem Schutze meines Vaterlandes alles erwarten, mit Zuversicht das Beste hoffen.

Leider war der Betrug zu offenbar, als daß Dr. Dodds künstliche Rede, und seine Scheingründe denselben hätten bemänteln können. Der Richter ermahnte nunmehr die Geschwornen, die Sache in Erwägung zu nehmen und nach Maßgabe der beygeführten Beweise und Gegenbeweise zu erklären, ob sie Dr. Dodd für schuldig oder nicht schuldig hielten. Nachdem sie sich ungefähr zehn Minuten lang mit einander berathschlagt hatten *),

*) Dieses geschieht in einem Nebenzimmer, wo sie, ohne Essen und Trinken und Feuer, so

erklärten sie ihn schuldig (guilty); doch übergaben sie zu gleicher Zeit den Richtern eine Bittschrift an den König, daß dieser ihn begnadigen möchte.

Den Englischen Gesetzen nach, konnte ihr Urtheil schlechterdings nicht anders ausfallen. Auf jede Art von untergeschobener oder falscher Handschrift, wodurch man jemanden um Geld oder auf eine andere Art zu vervortheilen sucht, steht Todesstrafe. Die Gesetze können nicht auf die letzte oder endliche Absicht des Thäters sehen; sonst wäre auf einmal ihre ganze Wirksamkeit, ihr ganzer Nutzen dahin. Jedem Betrüger, jedem Verbrecher, er sey von welcher Art er wolle, stehet diese Ausflucht offen; immer kann er betheuern, er habe sich nur aus der gegenwärtigen Noth helfen, und am Ende alles erstatten wollen. Der Ausdruck der Parlaments-Akte, „in der Absicht zu betrügen," (with an intention to defraud) konnte sich also keinesweges auf die endliche Intention beziehen, (wie Dodd es auszulegen suchte,) sondern mußte schlechterdings auf die erste Instanz ge-

lange bleiben müssen, bis sie unter sich einstimmig sind.

[illegible] werden. Er hatte eine falsche Verschrei-
bung ausgestellt, unter diesem betrügerischen
Vorwande wollte er jemand um eine Summe
Geldes bringen. Für den Betrug hatte man
augenscheinliche, offenbare Beweise; — aber
nichts konnte beweisen, daß er in drey oder
sechs Monathen den Betrug (denn das blieb
er doch noch allemal) wieder gut machen
wollen. Sollte man also einem Manne, der
gewissenlos genug gewesen war, unter diesem
falschen Vorwande die Leute um das Ihrige zu
bringen, sollte man dem auf sein blosses, aus
Furcht vor dem Tode gegebenes Wort glauben,
daß er künftig einmal so ehrlich gewesen seyn
würde, das Erschlichene wieder zurück zu ge-
ben? Da die Geschwornen keine andere Ent-
scheidung von sich geben durften, als entweder
„Schuldig" oder „nicht Schuldig", so
konnten sie ihrem Eide und Gewissen, inglei-
chen der ausdrücklichen Vorschrift des Gesetzes
nach, offenbar nicht anders sprechen, als sie
wirklich gethan.

Es blieb nun nichts mehr übrig, als daß
die Richter den Ausspruch der Geschwornen
bestätigten und das Urtheil publicirten. Dies
wollten sie aber nicht eher thun, als bis das

Tribunal der zwölf Richter entschieden haben würde, ob Robertsons Zeugniß gelten könne oder nicht; und ehe diese Entscheidung erfolgte, ging der Termin der diesmaligen Gerichts-Session zu Ende *). Also mußte Dodd bis zur neuen Session, die erst im May anging, im Verhaft, und seines Schicksals wegen in quälender Ungewißheit bleiben. Sein Vermögen war unterdessen schon eingezogen, und zu Herrn Fletchers und einiger andern Gläubiger Befriedigung, ingleichen zu Bezahlung der Sheriffs **) angewendet worden. Gleichwohl blieben noch sehr viele Schulden ungetilgt, und

*) Es wird nämlich in London, (so wie in der Hauptstadt einer jeden Grafschaft,) nur alle Vierteljahr Eine solche Sitzung gehalten, die ungefähr drey bis vier Wochen dauert; was darin nicht zu Ende gebracht wird, bleibt bis zur nächsten Sitzung unentschieden.

**) Sheriffs sind Criminal-Richter, welche für die Vollziehung der Urtheilssprüche sorgen müssen. Die Stadt London wählt jährlich zwey für die Grafschaft Middlesex. Jede andere Grafschaft hat nur Einen, der allemal vom Könige erwählt wird. In London ist dieses Amt so beschwerlich, daß sich seit einigen Jahren fast niemand dazu verstehen will.

ihm selbst nicht das mindeste übrig, um sich im
Gefängnisse einige Bequemlichkeit zu verschaf-
fen. Dieser schnelle Wechsel vom ehemaligen
Ueberflusse zum jetzigen äußersten Mangel,
mußte ihm überaus hart fallen. Zwar versorg-
ten ihn seine Freunde, ja selbst Unbekannte und
Ungenannte, in dieser traurigen Lage mit allem,
was er nur wünschen konnte; allein er lebte des-
sen ungeachtet nur sehr mäßig und enthaltsam.
Es war freylich natürlich, daß bey seiner jetzigen
Verfassung der ehemalige Hang zur Sinnlich-
keit ernsthafteren Betrachtungen weichen mußte,
zumal, da er selbst sich keinesweges mit der Hoff-
nung schmeichelte, begnadiget zu werden. Von
dem Augenblick an, da die Geschwornen ihn für
schuldig erklärt hatten, suchte er sich vielmehr
mit dem Tode bekannt zu machen. Der erste
Schritt hierzu mußte in einer gewissenhaften
Selbstprüfung bestehen, so niederschlagend diese
auch immer für ihn ausfallen mochte. Er fand,
daß sein ganzes bisheriges Leben eine lange Rei-
he von Fehltritten war, die durch eine späte
und nicht einmal ganz freywillige Reue ausge-
löscht werden sollten, wenn er vor dem Thron
seines ewigen Richters Gnade finden wollte.
Die Tröstungen der Religion, die sich gemei-

möglich, [illegible] ein [illegible] menschli-
cher Trost nichts mehr vermag; und der Zuspruch
so manches rechtschaffenen Mannes, besonders des
Gefängnißpredigers, Herrn Villette, hielt
ihn noch und mehr zu einiger Beruhigung.
Diese Gemüthsverfassung erlaubte ihm, etliche-
mahl vor seinen Mitgefangenen zu predigen,
und er that es allemal mit solchem Nachdruck,
daß selbst die unwissendesten und hartherzigs-
ten Bösewichter bis zu Thränen gerührt wur-
den. Eine dieser Predigten ist durch den Druck
bekannt gemacht worden *), und verdient als
eine treffliche Kanzelrede empfohlen zu werden,
wenn sie gleich nicht so, wie seine übrigen Schrif-
ten, durch gesuchte Worte und rednerischen
Schmuck glänzt.

Endlich beschäftigten sich die Zwölf Rich-
ter mit einander, und erklärten Robertsons
Zeugniß für gültig. Diesen Ausspruch machte
einer von ihnen **) Dr. Dodd bekannt

*) Diese Rede erschien unter dem Titel: The Convicts Address to his unhappy Brethren. Da sie bereits ins Deutsche übersetzt ist, so hat man sie hier nicht noch einmal einrücken wollen.

**) Es war der Ritter Sir Richard Aston.

machen, welches am [illegible] May in folgenden Worten geschah:

„Doctor Wilhelm Dodd,

„Als Ihr im vergangenen Februar, eines Betruges wegen angeklagt, vor Gericht erscheinen mußtet, behauptetan Eure Advocaten, daß diese Anklage gar nicht zulässig sey, weil sie sich hauptsächlich auf das Zeugniß des Mäklers Ludwig Robertson gründe, dieses aber aus zweyen Gründen ganz unstatthaft sey, einmal, weil Robertson des nämlichen Betrugs wegen eingezogen, folglich als Euer Mitschuldiger anzusehen, und zweytens, weil er vor den Geschwornen (Grand Jury) als Zeuge examinirt worden, ungeachtet der Befehl, auf welchen der Kerkermeister von Newgate ihn am 19ten Februar zum Verhör verabfolgen lassen, nicht rechtmäßig gewesen, auch hernach von Gerichtswegen wieder annullirt worden sey.“

„Dieser Einwurf Eurer Advocaten ist dem Tribunal der zwölf Richter zur Entscheidung vorgelegt worden, welche letztere ich Euch jetzt, nach reiflicher Erwägung, bekannt machen soll.“

„Ueberhaupt betrachtet, kann ein Beklagter nichts dagegen einwenden, wenn jemand,

der, mit ihm zu gleicher Zeit im Gefängnisse sitzt, vor die Geschwornen (Grand-Jury) gebracht wird, um Zeugniß gegen ihn abzulegen; denn dies ist, unsern Gesetzen nach, erlaubt und recht. Freylich wird zu einem solchen Verhör die Einwilligung und Erlaubniß des Richters erfordert; ob aber diese wirklich und richtig ausgestellt, oder ob sie untergeschoben sey: damit hat der Beklagte nichts zu thun; das geht allein den Kerkermeister an, nur der muß das verantworten. — Im obgedachten Einwurf Eurer Advocaten scheint ferner die Frage implicirt zu seyn: ob ein Privatkläger, wenn er einen Mitschuldigen (er befinde sich in oder außer dem Gefängnisse) als Zeugen darstellt, diesen Mitschuldigen bloß dadurch vor aller ferneren gerichtlichen Anklage in Betracht dieser Sache sichern und freystellen könne *)? An und für sich ist diese Frage wichtig, und einer genauen Untersuchung werth; aber hier hat sie mit der Hauptsache

*) Und ob folglich, im gegenwärtigen Falle, Robertson Euer Mitschuldiger sey, oder nicht; ob deshalb ferner auf ihn inquirirt werden müsse oder nicht: — das ist der specielle Sinn dieser allgemeinen Assertion.

nicht gewesen, denn Euch, als Beklagten, kann daraus weder Vortheil noch Schade erwachsen."

"Es kommt also lediglich darauf an; ob ein Mitschuldiger rechtmäßiger und gültiger Weise als Zeuge gebraucht werden könne? Dies erlauben nun die Gesetze ausdrücklich, und ohne Ausnahme; mithin ist Ludwig Robertson in dieser Sache als ein unverwerflicher Zeuge anzusehen."

"Die Richter sind daher einstimmig der Meynung, daß gegen Euch gesetzmäßig verfahren und Ihr der Schuld rechtsgültig überwiesen seyd. Wir haben für gut befunden, Euch diesen Ausspruch unverzüglich bekannt zu machen, damit ihr Euch auf die am Ende der Session zu erwartenden Folgen vorbereiten könnet."

Dr. Dodd antwortete hierauf nur Folgendes:

Mylords!

"Ich danke Ihnen und den übrigen gelehrten Richtern demüthigst, daß Sie dem Einwurf meiner Advocaten, an jenem schrecklichen Tage meines Verhörs, so viel Aufmerksamkeit zu bezeigen geruhet haben. Ihre Kenntnisse und Gerechtigkeitsliebe sind mir Bürge,

daß Ihr Ausspruch nicht anders als dem Rechte gemäß seyn kann.

Nach [illegible] Tagen wurde er von neuem vor Gericht gebracht, um sein Urtheil zu empfangen. Auf die gewöhnliche Frage: Ob er noch etwas vorzuwenden hätte, daß das Urtheil nicht gesprochen werden sollte? redete er die Richter folgendermaßen an:

Mylords!

„Sie haben an mir ein schreckliches Beyspiel menschlicher Schwachheit vor Augen. Meinen Talenten wurde von Jugend auf geschmeichelt, bekam ich früh eine allzu hohe Meynung von mir selbst. Vermöge dieser hielt ich mich beym Eintritt in die große Welt zu den feurigsten Erwartungen berechtigt, und glaubte, daß durch meine Beförderung zum Predigtamt dem Ansehen und der Würde des geistlichen Standes wohl eben nicht Eintrag geschehen sey. Auch war ich weder ein müßiger, noch ein unnützer Arbeiter. Ich lehrte die Wahrheiten des Christenthums mit dem Nachdruck, den das Bewußtseyn, daß wir es gut meynen, dem Vortrage mitzutheilen pflegt. Mit Freuden sahe ich, daß meine Bemühungen nicht ohne Beyfall blieben; meine Pre-

bisher worden, häufig besucht, und ich glaube nicht ohne Grund, daß manche von meinen Zuhörern dadurch von Sünden und Lastern bewahret, andre aber davon zurückgeführt worden sind. Wenn diese Umstände, auf der einen Seite, mein Verbrechen um desto schwerer machen; so können Sie wohl denken, Mylords, daß mir auf der andern die Strafe auch in eben dem Maße um so viel empfindlicher werden muß. Durch das Zutrauen der Menschen verleitet, traute ich mir selbst zu viel. Ich glaubte das wirklich zu seyn, wofür andre mich hielten, „von Herzen rechtschaffen;" und diese Rechtschaffenheit gegründet und gestärkt durch Religion; dafür hielt ich sie, ohne zu erwägen, wie groß die Gefahr der Eitelkeit, und überhaupt, welch ein betrügliches Ding das Herz des Menschen ist. Der Tag des Kampfes kam, und ich war nicht stark genug, der Versuchung zu widerstehen. Stündlich, ja jeden Augenblick, hält mir mein Gewissen das Verbrechen, dessen ich mich schuldig gemacht habe, in seiner ganzen Schädlichkeit und Bosheit vor. Doch, wie manche haben der Versuchung unterlegen, die jetzt mit dem Bußfertigen im Himmel sind!"

„Ich unterstehe mich nicht, einer Handlung, der gleich jetzt die rächende Gerechtigkeit das Urtheil sprechen wird, den bessern Theil meines Lebens, einen Zeitraum von beynahe dreyßig Jahren, entgegen zu stellen, welchen ich in Beförderung und Ausübung christlicher Liebeswerke, in Linderung ähnlichen Elendes, als ich selbst jetzt fühlen muß, in Darreichung des Trostes, dessen ich selbst jetzt bedarf, zugebracht habe. Ich will auch sonst auf keine Weise meine Schuld zu verringern suchen; nur so viel muß und will ich betheuern, es war nicht meine Endabsicht, irgend jemand zu betrügen. Das ergiebt sich aus allen Umständen, und davon werden auch die mehresten unter Ihnen wohl bey sich selbst überzeugt seyn. Wenn es mir zukäme, meine Strafe selbst abzumessen, so würde ich gestehen müssen, daß ich jetzt schon nicht viel weniger als ich verdient, gelitten zu haben glaube."

„Mein guter Ruf, der mich vorsichtig, und Glücksumstände, die mich zufriedener hätten machen sollen, sind dahin. — Ich bin auf einmal in Armuth und Verachtung gesunken. — Mein Name und mein Verbrechen sind

zu einem Volksliede *) geworden, womit auf allen Gassen der leichtsinnige Kurzweil, mit dem der Boshafte seinen Spott treibt."

*) Diese elenden Gassenhauer, die zur Schande der Englischen Nation in ganz London gesungen oder vielmehr erbärmlich und unerträglich geheult werden, verdienen nicht mehr den Namen Balladen. So kernicht, gefühlvoll und dabey ganz ungeziert, als die ehemaligen Romanzen waren, die der Nachwelt unter dem Namen Balladen schätzbar geworden sind, werden jetzt keine mehr gemacht. Heut zu Tage ist es in England das elendeste abgeschmackteste Zeug, das je erdacht werden kann, und die Musik dazu ist, wo möglich, noch elender als der Text. National-Musik haben die Engländer, meines Erachtens, gar nicht. Ich glaube vielmehr, daß es in ganz Europa kein Land giebt, wo das gemeine Volk weniger musikalisch ist, als hier. Leuten von Stande hingegen kann ich einen guten und richtigen Geschmack in der Tonkunst keinesweges absprechen; das beweiset unter andern die hohe Achtung, in welcher unser Hendel bey ihnen stehet. In Schottland haben sich, seit David Rizzio's Zeiten, einige sehr simple aber sanfte und äußerst gefühlvolle Melodieen bis auf den heutigen Tag erhalten. Man erkennt in denselben jene Simplicität, welche den Charakter der damaligen Italiänischen

ihn, Es kann sonderbar scheinen, Mylords, daß, wenn ich bedenke, was ich ehedem, ja unlängst erst gewesen, — daß ich da noch wünschen sollte zu bleiben, was ich jetzt bin. Allein, Verachtung des Todes mag unter heydnischen Tugenden noch so sehr glänzen; mit christlicher Reue hat sie nichts gemein. Viele Beweggründe machen es mir zur Pflicht, Sie, Mylords, um die Fristung meines Lebens demüthigst anzuflehen. Nicht bloß, weil ich so gut als jedes andre Geschöpf vor einem gewaltsamen Tode Abscheu fühle; nicht bloß, weil jene allgemeine Furcht vor einer zu frühen Auflösung, sich auch in meinen Adern regt: sondern vornämlich, um den Schaden, den ich der Geistlichkeit, der Welt, und der Religion zugefügt habe, zu ersetzen, und das Aergerniß, welches ich gegeben, durch das Beyspiel meiner Buße abzuwischen — deshalb vornehmlich begehre ich noch zu leben. Von

Musik ausmachte, und es ist daher wahrscheinlich, daß Rizzi dieselben aus seinem Vaterlande mitgebracht hatte. Daß sie den Schotten nicht eigen seyn können, ist, dünkt mich, auch daraus abzunehmen, daß seitdem keine neue Lieder dieser Art mehr componirt worden.

allen Dingen aber wünschte ich, mit mehr gesammletem Gemüth, nach einer ruhigeren Vorbereitung, erst zu sterben. Die Schrecken des finstern Kerkers, die Aengstlichkeit des Verhörs, die beständige Unruhe, in welcher sich die Seele bey der Ungewißheit unsers Schicksals befindet; alles das macht eine stete Ebbe und Fluth von Gemüthsbewegungen aus, wobey der Geist unmöglich zu der Fassung gelangen kann, die zu den heiligen Uebungen des Gebets und zur stillen Prüfung des Herzens erfordert wird. — Man versage mir daher nicht eine Frist, die ich zu keinem andern Behuf fordre, als daß ich durch Nachdenken und Reue vorbereitet werde, vor dem Richterstuhle des Allmächtigen zu erscheinen, und die Gegenwart des Richters zu ertragen, der einem jeden thun wird nach seinen Werken; der den bußfertigen Sünder annehmen und ihm verzeihen wird, und bey dem auch die, welche hier Barmherzigkeit geübt haben, Erbarmung suchen und finden werden."

"Um dieser Ursachen willen, Mylords, wünsche ich, selbst unter Elend und Schande, noch zu leben, und flehe demüthigst, daß Sie mich der Gnade des Königs empfehlen mögen."

Diese Rede konnten die mehresten der Anwesenden nicht ohne die äußerste Rührung mit anhören. So viel Wahres und Wahrscheinliches aber auch darin angebracht seyn mochte; so siehet man doch wohl, daß sein Geständniß noch immer nicht so ganz aufrichtig war. Er berührte seinen lasterhaften Wandel nur von fern, um in den Augen seiner Richter der Gnade, die er von ihnen zu erlangen wünschte, nicht ganz unwerth zu scheinen. Ein rechtschaffener Deutscher Prediger, der ihn verschiedentlich im Gefängnisse besuchte, hat mir erzählt, daß er durchaus mit der größten Begierde, ja mit unglaublicher Heftigkeit zu leben gewünscht. Er wollte aber nicht bloß Zeit haben, sich zum Tode vorzubereiten, und sein vergangenes Leben zu bereuen; sondern er wollte leben, um des Lebens willen. Freylich konnte es ihm in seinen besten Jahren nicht anders als schwer ankommen, die Annehmlichkeiten dieser Welt zu verlassen, zumal da er bisher wohl noch nie dergleichen Unannehmlichkeiten erfahren haben mochte, die uns das Leben gleichgültig oder gar zuwider machen können. Wie mächtig, wie allgewaltig ist der Trieb zur Selbsterhaltung! Wie erbebt unser ganzes Wesen vor einem allzu frühen

frühen Tode! wie schaudert sie bey dem Gedanken der Ewigkeit als vor dem Rande eines Abgrunds zurück! Wie finster, wie schreckenvoll ist oft selbst dem Christen die Zukunft jenseits des Grabes! Wo ist die Tugend, die uns vor diesem erschütternden Gefühle schützen könnte? Der Weise *) mag sich in stoische Gleichgültigkeit hüllen, oder mit dem Gedanken einer völligen Vernichtung wiegen; der Christ mit der feurigsten Andacht die Belohnung seiner Tugenden, oder vielmehr die überschwengliche Gnade seines Gottes in einem zukünftigen glückseligen Leben erwarten: — so lange beyde ihres Lebens sicher sind, steht der Glaube eines jeden fest, er sey auf Sand oder auf Felsen gebauet. Plötzlich erscheint die Gefahr. Wie ein fürchterliches Erdbeben fährt der dunkle Gedanke des Todes durch ihre Gebeine; der Flugsand schwindet unter dem Fuß, der Felsen wankt hin und her, es stürz-

*) Man nennt die Herren, wie sie sich selbst nennen; Schade, daß dadurch die Worte Weiser, Philosoph, u. s. w. jetzt beynahe ohne Ausnahme in malam partem gedeutet werden, ungefähr so wie Pedant, und wie bey den Franzosen der Name Allemand.

zen die hohen stolzen Gipfel beugt! — —

Doch, wenn der erste schauderhafte Eindruck des Todesgedanken vorüber ist, dann beruhigt uns die holde Trösterin, die Religion. Auf sie gestützt kann das Aeußere, Unwesentliche erschüttert, ja zertrümmert werden; die Grundfeste bleibt dennoch unbeweglich fest stehen.

Als Dr. Dodd seine Rede geendigt hatte, erfolgte ein allgemeines Stillschweigen von einigen Minuten, worauf der Stadtschreiber von London, Herr Glynn, in folgenden Worten das Urtheil sprach:

Doktor Wilhelm Dodd!

„Ihr seyd des Verbrechens überwiesen worden, eine falsche nachgemachte Verschreibung ausgestellt zu haben, von der Ihr wußtet, daß sie falsch und nachgemacht wäre, und Ihr seyd des Vortheils theilhaftig geworden, den die Gesetze dieses Landes jedermann zugestehen, nehmlich, Ihr habt ein billiges, unpartheyisches und aufmerksames Verhör gehabt.“

„Die Geschwornen, an deren Gerechtigkeit Ihr Euch gewendet, haben Euch schuldig erfunden. Ihr Ausspruch ist von den gelehrten Richtern in Erwägung gezogen, und gegen die

Billigkeit desselben nichts einzuwenden gefunden worden. Ihr selbst habt die Gerechtigkeit dieses Ausspruches anerkannt, und so bleibt mir nur noch die sehr schmerzliche Pflicht übrig, welche unsere Landesgesetze den Richtern auflegen: diese nehmlich, das Urtheil über Euch zu sprechen."

"Ihr scheint von der Größe Eures begangenen Verbrechens sehr richtig und lebhaft überzeugt zu seyn. Ihr scheint auch in bußfertiger Gemüthsfassung zu stehen, und werdet zweifelsohne wohl überdacht haben, um wie viel mehr die Schädlichkeit Eures Verbrechens durch den Einfluß des Beyspiels vermehrt wird, da es von einem Manne begangen worden, der, so wie Ihr, in einem öffentlichen heilig geachteten Lehramte gestanden hat. Dies sind, dem Ansehen nach, Eure eignen Gedanken. Ich wünschte sie näher zu entwickeln; allein das würde zu Betrachtungen Anlaß geben, die ich einem Manne in Euren Umständen zu ersparen wünsche."

"Mit Eurem Anliegen um Gnade müßt Ihr Euch nicht an uns wenden. Es wäre grausam, wenn Euch die Richter mit Hoffnung schmeicheln wollten. Nicht sie, ein an-

oder hat Macht zu begnadigen; an den richtet Euer Flehen. Bey Euren Kenntnissen, und bey der Reue die Ihr bezeugt, werdet Ihr es selbst für Eure Pflicht erkennen, den Einfluß des Beyspiels zu vermindern, und Ihr werdet einsehen, daß dies nicht wirksamer als durch Bekanntmachung Eures herzlichen und aufrichtigen Abscheues vor der That, deren man Euch überführt hat, geschehen kann. Ihr werdet folglich auch nicht suchen sie zu bemänteln oder zu verringern. Wenn ein Mann von Eurem Charakter und Euren Fähigkeiten das thun wollte; wozu könnte sich dann der minder erleuchtete Haufen nicht berechtigt halten! Ihr sehet selbst, auf was für Abwege das leiten würde; ich brauche Euch also wohl nicht davor zu warnen. Und nun habe ich Euch nichts als noch das Urtheil des Gesetzes bekannt zu machen. Es lautet dahin: daß Ihr, Doktor Wilhelm Dodd, von hier, an den Ort, von dem man euch heraufgebracht, zurückgeführt werden sollt; daß Ihr von da nach dem Hinrichtungsorte gebracht, und daselbst beym Halse gehängt werden sollt, bis Ihr todt seyd."

Die Einleitung, wodurch Herr Glynn, mit wahrhaft menschenfreundlicher Schonung, den

unglücklichen Verbrecher allmählig auf dies schreckliche Urtheil vorzubereiten, und den Schlag zu mildern wünschte, gereicht dem Herzen dieses Mannes gewiß zur größten Ehre. Allein dieser sanften Anrede, und auch dessen ungeachtet, daß Dodd seit dem Ausspruche der Geschwornen geraume Zeit gehabt, sich hierauf gefaßt zu machen, sank er bey Anhörung des Urtheils dennoch in Ohnmacht. In den noch übrigen Tagen seines Verhaftes ließ er alle Kennzeichen der aufrichtigsten Reue blicken, beschäftigte sich mit allerhand bußfertigen Uebungen, und suchte auch das ewige Heil seiner Mitgefangenen werkthätig zu befördern.

Freunde und Bekannte arbeiteten indessen noch immer daran, ihm Begnadigung zu verschaffen, und seine ehemaligen Amtsbrüder empfahlen ihn gar von der Kanzel herab dem Mitleid und der Vorsprache ihrer Zuhörer. Unter andern hatte es ein Geistlicher, Namens Topladi, seiner Gemeinde so dringend vorgetragen, daß sich bei Endigung des Gottesdienstes an fünfhundert Personen vor seiner Hausthüre versammelten, um eine Vorstellung zu unterzeichnen, die er ihnen zu diesem Behuf aufsetzen mußte.

Die gesammte Bürgerschaft von London ließ durch den Grafen Percy eine ähnliche Supplik an den König gelangen, von welcher man sich, um der Menge der Supplikanten willen, gute Wirkung versprach. Sie war nehmlich von nicht weniger als drey und zwanzig tausend Personen unterschrieben, und in folgenden Worten abgefaßt:

„Ungeachtet wir, die Einwohner von London und Westminster, völlig überzeugt sind, daß der wider den Doktor Wilhelm Dodd ergangene Urtheilsspruch der Gerechtigkeit und den Landesgesetzen vollkommen gemäß ist, so wissen wir doch auch, daß Ewr. Majestät das glorreiche Vorrecht haben, die Strenge der Gesetze, vornehmlich in gewissen Fällen, mildern zu dürfen, und können uns daher nicht entbrechen, bey gegenwärtigem, Ewr. Königl. Majestät folgende Umstände zur Erwägung vorzutragen."

„Der unglückliche Dr. Dodd ist, seit seinem Eintritt in das Lehramt, ein eifriger, beredter und überzeugender Prediger gewesen."

„Wie sehr er sich die Beförderung des allgemeinen Besten und die Unterstützung der leidenden Menschheit hat angelegen seyn las-

sen, das beweisen unter andern zwey gemeinnützige Gesellschaften, deren wohlthätige Wirkungen von weitem Umfange sind. Er ist der Stifter derselben, und hat durch sie dem Staate so manches Mitglied erhalten, das sonst verloren gegangen wäre. Diese, durch ihn geretteten Mitbürger gesellen sich zu unsern Bitten, und flehen Ew. Majestät für das Leben ihres Wohlthäters mit thränenden Augen an."

„Zu allen Zeiten hat man bey einzelnen Fehltritten eines Mannes zugleich auf seinen moralischen Charakter im Ganzen gesehen, und diesen mit in Anschlag gebracht. Wer der bürgerlichen Gesellschaft wesentliche Vortheile verschaffte, der durfte dagegen immer auf Mitleid und Vergebung rechnen, wenn er so unglücklich war, sie in der Folge auf eine oder die andere Weise wieder zu beeinträchtigen."

„Bis auf den Augenblick, da Dr. Dodd sich des jetzigen Verbrechens schuldig gemacht hat, verdiente er aber unstreitig als ein Mann von Talenten, von tugendhaftem Wandel und von allgemeiner Nützlichkeit, Ehrerbietung und Dank.

„Würde nicht überdies durch die öffentliche Hinrichtung eines Lehrers der Religion, der sich in seiner Amtsführung so durchgängig Achtung und Liebe zu erwerben gewußt, bey dem großen Haufen das Ansehen des geistlichen Standes gar sehr leiden? und würde die Verachtung desselben nicht den Sitten, ja der Religion selbst, nachtheilig werden können?"

„Der Fall, in welchem sich der Doktor Dodd befindet, ist mit ganz besondern Umständen verknüpft, die ihn der Gnade Ewr. Majestät werth machen, ja dieselbe ausdrücklich zu heischen scheinen."

„Dieser Gnade und Milde Ewr. Majestät empfehlen wir ihn hiemit. Schenken Sie ihm das Leben! Er wird es forthin in Reue und in guten Werken zubringen, die seinen Fehltritt gewiß nachdrücklicher auslöschen, und dem Volke zu einem weit lehrreicheren Beyspiele dienen werden, als der schimpfliche Tod, den man ihm zuerkannt hat." —

Der König hielt die Sache in aller Absicht für wichtig genug, um das Gutachten seines geheimten Staatsrathes darüber zu vernehmen. Allein auch da waren die mehresten der

Meynung, daß Dodd nicht begnadigt werden müsse. Man stellte nehmlich dem Könige vor, daß in einem Handlung treibenden Lande die Sicherheit des Eigenthums, als einer der wesentlichsten Vortheile, nicht strenge genug geschützt werden könne; daß (besonders in England) diese Sicherheit mit zur Grundfeste der Staatsverfassung gehöre; daß, da die Schulden der Nation so beträchtlich, ihr Reichthum aber größtentheils idealisch wäre, (weil er nur in Banko-Zetteln oder andern Papieren besteht) der Wohlstand der ganzen Nation von dem Ansehen und dem Credit dieser Papiere abhinge; daß alle handschriftliche Verschreibungen in gewisser Art mit zu denselben gerechnet und folglich aller Unterschleif, der mit jenen, oder mit diesen getrieben würde, für gleich nachtheilig und gleich straffällig angesehen werden müsse; daß dergleichen Verfälschungen seit Kurzem sehr überhand nähmen, indem erst kürzlich für 30,000 Pfd. Sterl. falscher Banco-Zettel entdeckt worden wären, welche die Bank gleichwohl unweigerlich habe bezahlen müssen, damit nur das Zutrauen des Publicums zu der Gültigkeit solcher Papiere überhaupt nicht

abnehmen möchte; daß es nicht zu verschwei-
gen seyn würde, wenn Dodd begnadigt wer-
den sollte, indeß die Gebrüder Perreau un-
längst einer ähnlichen Betrügerey wegen zum
Tode verurtheilt worden, ungeachtet es auch
damals an Fürbitten nicht gefehlt habe; daß
Dodds Vorgeben, als habe er den Betrug
wieder gut machen wollen, für gar nichts zu
rechnen sey, weil dieses, in gleichem Fall, ein
jeder zur Entschuldigung nehmen könne, und
unfehlbar nehmen würde, wenn er sehen
sollte, daß Dodd sich damit gerettet; endlich,
daß auch Dodds übrige gute Eigenschaften
und Verdienste nicht gegen sein Verbrechen
gleichsam aufgewogen werden könnten, weil
dieses, so wenig den Grundsätzen des Rechts,
als der Religion nach, commensurable Quan-
titäten wären.

Man wird sich wohl nicht wundern, daß
der König so triftigen und einleuchtenden Grün-
den Gehör gab, und das Todesurtheil bestätigte.
Dodds Freunde hatten sich indessen noch im-
mer mit dem Gegentheil geschmeichelt, und
aus übelverstandener Zärtlichkeit ihre nichtige
Hoffnung dem unglücklichen Gefangenen als so
wahrscheinlich vorgestellt, daß dieser nun noch

in den letzten Tagen seines Verhaftes sich zu eben diesem Wahne verleiten ließ. Der scherzliche Glückwunsch eines Unbesonnenen, der das voreilige Gerücht, als ob er auf Vorbitte des Prinzen von Wallis begnadigt worden sey, ohne Untersuchung für wahr angenommen hatte, bestärkte ihn in jenem angenehmen Traume, und machte ihm die Nachricht vom Gegentheile desto schmerzlicher. So behutsam man ihm dieselbe auch beyzubringen suchte; so konnte er sich doch nicht enthalten die bittersten Thränen darüber zu vergießen. Er ermannte sich jedoch bald wieder, und versicherte, daß er zwar von jeher begnadigt zu werden gewünscht, aber nicht eher als seit den letzten drey Tagen, auf das Zureden seiner Freunde, es wirklich gehofft habe. Da er jetzt mehr als je Zuspruch nöthig hatte, so leisteten ihm seine Freunde beständig Gesellschaft, und der Gefängnißprediger, Herr Villette, verdoppelte seine Besuche.

Als dieser am letzten Sonntage vor seiner Hinrichtung zu ihm kam, lag Dodd auf dem Bette, und klagte über Seitenstiche. Villette fragte ihn, wovon die Schmerzen wohl herrühren könnten? Ach! antwortete er, mit einem

Seufzer, „es ist der Pfeil des Todes, den ich schon in mir fühle!" Am Abend vor der Execution kam eben dieser Herr Villette, nebst noch einem andern Freunde zum Dr. Dodd. Sie fürchteten, ihn kleinmüthig zu finden; er rief ihnen aber beym Eintritt in das Zimmer entgegen: „Nun ist die Bitterkeit des Todes vorüber; ich bin bereit." Darauf erzählte er, daß er von seinen Freunden und auch von seiner Frau Abschied genommen. „Ich fürchtete mich, setzte er hinzu, vor dieser Scene, fand sie aber leichter, als ich mir vorgestellt; denn meine Frau betrug sich standhafter, als ich es erwartet hätte. Wir schieden von einander als Leute, die einst wieder vereinigt zu werden hoffen." Er konnte es wohl im eigentlichsten Verstande eine Wiedervereinigung nennen; denn hier auf Erden war ihre Trennung so weit gegangen, daß er und sie in den letzten Jahren zwey ganz verschiedne Häuser bewohnten. Als die Gesellschaft derer, die von ihm Abschied nehmen wollten, noch durch einige neu hinzugekommene vermehrt war, sagte er: „Ich habe noch eine Bitte an Sie, meine Freunde. Es könnte seyn, daß nach meinem Tode einige von denen, die

mir wohlwollen und die meine Begnadigung so ernstlich, aber umsonst, gesucht haben, den König und seine Räthe für grausam ausgeben, und im Affekt sich vielleicht nicht behutsam genug hierüber ausdrücken möchten. Machen Sie daher bekannt, daß sich diese Gesinnungen keinesweges von mir herschreiben. Ich liebe und ehre den König; ich bin überzeugt, daß er ein menschenfreundliches, mitleidiges Herz hat, daß er und seine Räthe nach den Rechten mit mir verfahren, und daß Se. Majestät mich vermuthlich bloß um deswillen nicht begnadigt haben, weil solches dem allgemeinen Besten nicht zuträglich gewesen seyn möchte." Er betete darauf mit aufgehabenen Händen, aus vollem Herzen: „Allmächtiger, der du die Welt und ihre Beherrscher regierest, segne unsern gnädigsten König! unterstütze und stärke ihn! befestige seinen Thron durch Rechtschaffenheit, gieb Frieden in seinen Tagen! O Herr! mache allem Zwist ein Ende, und verkürze die Dauer des gegenwärtigen widernatürlichen Krieges! — Auch den Räthen des Königs gieb Weisheit, und segne sie!" —

An dem zur Hinrichtung bestimmten Morgen (es war der 27ste Junius) kam sein un-

gewidmeter Gefährte, der Gefängniß-Prediger Herr Villette, ganz früh, um ihn nach dem Richtplatze zu begleiten. Durch diesen Liebesdienst ward er ein Augenzeuge von den letzten Stunden des unglücklichen Dodd; und da er selbst dem Publicum eine Erzählung davon mitgetheilt hat, so will ich ihn hier an meiner Stelle reden lassen.

„Dodd schien," sagt Herr Villette, „sehr ruhig zu seyn, als ich am Morgen seines Sterbetages zu ihm kam. Er versicherte mich und Herrn Dober, (den Prediger des Magdalenen-Hospitals, den er ebenfalls gebeten, ihn auf seinem letzten Gange zu begleiten) er habe gut geschlafen und fühle sich dadurch, auch körperlicher Weise, so gestärkt, daß er seine letzten Pflichten desto besser zu erfüllen hoffe. Wir gingen hierauf nach der Capelle des Gefängnisses, um dort mit einander zu beten. In der Sakristey hatten sich noch mehrere Geistlichen und verschiedene andre Freunde des Doktors versammelt, die ihr Gebet mit dem seinigen vereinigen wollten. Unter denselben befand sich auch der andre Verurtheilte, Namens Joseph Harris, ein junger Mensch, der eines begangenen Straßenraubes wegen jetzt ebenfalls hin-

gerichtet werden sollte. Dieser hatte noch wenige Tage zuvor versucht, sich im Gefängniß selbst ums Leben zu bringen, war aber von dem dazu gekommenen Kerkermeister verhindert worden. Dodd nahm daher Anlaß, diesen Jüngling zu einer ruhigern, christlichern Gemüthsfassung zu bringen. Er stellte ihm vor, wie nöthig es sey, daß sie beyderseits die wenigen noch übrigen Augenblicke ihres irdischen Daseyns in Erkenntniß und Bereuung ihrer mannigfaltigen Fehltritte zubrächten. Diese Anrede war so rührend, daß nicht nur der unglückliche Jüngling, der bisher bey allen Gelegenheiten das verstockteste Herz gezeigt hatte, sondern auch alle übrige Anwesende, in Thränen zerflossen. Er schloß sie mit folgendem Ausruf: „Erbarme, liebreicher Vater der Menschen, erbarme du dich unser! gieb, o! gieb, mir und meinem Mitschuldigen, daß, so wie wir zusammen leiden, wir auch zusammen in die ewige Glückseligkeit eingehen mögen, die du allen Bußfertigen verheißen hast!" Wir mußten eine ganze Weile auf die Gerichtsbedienten warten. Darüber ward ihm die Zeit lang, und er fragte: wie viel Uhr es wäre. Als man ihm antwortete, es sey schon über

halb neun, erwiederte er: ich wünschte, sie wären da; mich verlangt zu gehen. Endlich wurden wir in den äußern Vorhof des Gefängnisses gerufen. Hier erblickte er zwey Gefangene, die am Fenster standen, um ihn zu betrachten. Auf diese ging er zu, und ermahnte sie in so nachdrücklichen Worten, daß beyde heftig zu weinen anfingen. Seine umstehenden Freunde besorgten, daß es ihm empfindlich fallen würde, sich, dem eingeführten Gebrauche nach, mit dem Stricke, woran er aufgeknüpft werden sollte, die Arme binden zu lassen; sie suchten ihn also darauf vorzubereiten, und sagten, daß er sich noch vor seinem Austritt aus dem Gefängnißhofe einer Ceremonie würde unterwerfen müssen. „Worin wird die bestehen?" antwortete er. Man wird Sie binden, hieß es. Er sah gen Himmel, und erwiederte: „Immerhin! ich bin dennoch frey; meine Freyheit ist droben." Die Gerichtschergen selbst waren betreten, als sie ihn binden sollten; sie entschuldigten sich ausdrücklich mit dem Zusatze, daß ihr Amt es so mit sich brächte. „Wohl denn, versetzte er; ich danke euch für eure Zuneigung; aber laßt euch dadurch nicht abhalten, eure Schuldigkeit zu thun." Ich bot ihm hierauf meinen Arm,

um

um ihn durch den Hof nach dem Wagen zu führen; er schlug es aber aus, und sagte mit heiterer Miene: Nein, ich bin fest wie ein Fels! Auf dem Hofe war eine Menge Menschen versammelt, die ihn, gleich den anwesenden Gefangenen, während des Durchgehens laut beweinten und beklagten. Dies rührte ihn ungemein, und er betete um Segen für sie alle. — So weit Herr Villette. —

Es war neun Uhr, als er außerhalb des Gefängnisses in die Trauerkutsche stieg, die ihn nach dem Richtplatze bringen sollte. Drey Geistliche, Herr Villette, Dr. Dobey und Dr. Butrley, setzten sich zu ihm. Ein Trupp Gerichtsbediente ging zu Fuß, und der Criminalrichter, an dem die Reihe war, fuhr in seinem Wagen vorauf; dann folgte die Trauerkutsche, worin sich Dodd befand, noch etliche andere mit guten Freunden, die ihn ebenfalls begleiteten, und zuletzt ein Karren, auf welchem der Gefährte seiner Todesstrafe, Joseph Harris, neben dem Henker saß. Vom Gefängnisse bis nach Tyburn (dem Executionsorte), welches eine Strecke von einer halben Deutschen Meile ausmacht, waren die Straßen durchgehends mit einer unbeschreiblichen Men-

ge Zuschauer besetzt, unter denen er fast über-
all weinende Gesichter erblickte. Bey der An-
kunft am Hochgerichte mußte er auf den Kar-
ren steigen, der mit dem andern Verbrecher
unter dem Galgen still hielt. Er umarmte
denselben, und ermunterte ihn mit den Wor-
ten: „Sey getrost, mein Bruder! Jetzt sind
wir den Menschen ein Schauspiel und Spott;
aber bald werden wir ein Schauspiel und die
Freude der Engel seyn." Hierauf betete er
mit den anwesenden Geistlichen eine ganze
Zeitlang im Stillen, und mochte dies Gebet
vielleicht mit in der Absicht ausdehnen, daß,
wenn er allenfalls noch begnadigt werden
sollte, der Bote des Pardons Zeit haben
möchte, anzukommen. Diese Augenblicke, wo
er den Kampf des Lebens mit dem Tode so
vorsetzlich verlängerte, mögen ihm wohl unter
allen die bittersten gewesen seyn. Für den
Jüngling Harris waren sie gewissermaßen
noch quälender, weil dieser, ohne alle Hoff-
nung zum Leben, den Ort und die Anstalten
zu seiner Hinrichtung so lange vor Augen ha-
ben mußte. Dodd hatte noch eine Anrede
an das Publicum aufgesetzt, und sie Herrn
Villette übergeben, der solche, an seiner Statt,

vor der Execution ablesen sollte. Da aber das Getümmel zu groß war, so unterblieb dies; und Herr Villette machte sie erst nachher durch den Druck bekannt. Sie enthält das aufrichtigste Geständniß ohne alle Ausflüchte, und lautet folgendermaßen:

„Da die letzten Worte der Sterbenden fast überall Aufmerksamkeit zu erregen und Eingang zu finden pflegen, so hoffe ich, daß auch den meinigen ein gleiches widerfahren werde. Ich bin hieher gekommen, für eine Betrügerey zu büßen, deren ich mich, mit aller Beschämung die mein vergangenes Leben nur immer verdient, schuldig erkenne, und die ich so aufrichtig und schmerzlich bereue, daß es von dem, der unser aller Herzen prüft, hoffentlich nicht ungeachtet bleiben wird. Ich bereue, daß ich die Gesetze, wodurch Sicherheit und Zutrauen unter den Menschen aufrecht erhalten werden, beleidigt habe; ich bereue, daß ich es versucht, meine Mitmenschen zu vervortheilen; ich bereue endlich, daß ich meinen Stand befleckt, Freunden und Feinden der Religion ein Aergerniß gegeben habe. Von meinen übrigen Verbrechen und Fehlern, womit ich gegen Gott gesündigt, kann und darf ich hier nur so viel sagen, daß

sie ohne Namen und Zahl sind, weshalb ich sie auch nur überhaupt genommen, hier öffentlich bekenne und herzlich bereue. — Gieb, barmherziger Gott, um Jesu Christi willen, daß meine Buße, so spät und so unvollkommen sie ist, dennoch nicht vergeblich seyn möge."

„Das einzige Gute, das ich jetzt noch stiften kann, besteht darin, Andre gegen die Versuchungen zu warnen, denen ich selbst unterlegen habe. Ich habe allemal gegen meine eigne Ueberzeugung gesündigt; meine Grundsätze sind nie erschüttert worden. Ich habe die christliche Religion allezeit für eine Offenbarung von Gott, und ihren göttlichen Stifter für den Erlöser der Welt gehalten. Allein wenn ich gleich die Gesetze Gottes nie verläugnet, so habe ich sie doch oft vergessen. Durch die Liebe zur Pracht und durch den Hang zur Wollust habe ich mich von der Sittsamkeit und Enthaltsamkeit, welche mein Amt so vorzüglich von mir forderte, ableiten lassen. Ich habe mich nicht genug um Sparsamkeit bekümmert, und bin in meiner Haushaltung nie auf Einschränkung bedacht gewesen. Eitelkeit und Vergnügen, worin ich mich vertiefte, erforderten Kosten, zu denen

meine Einnahme nicht hinreichte. Diese Ausgaben versetzten mich in Noth; und Noth, dringende Noth trieb mich zum Betruge *)."

„Für diesen Betrug muß ich sterben, und ich sterbe unter der feyerlichsten Betheurung, daß, so sehr ich selbst von meinen eignen Lehren gewichen bin, ich dennoch Andern, nach meiner besten Erkenntniß und mit aller Aufrichtigkeit, den Weg zur ewigen Glückseligkeit gelehret habe. Mein Wandel ist, besonders in den letzten Jahren, überaus sträflich, aber meine Lehre ist jederzeit lauter und rein gewesen. Ich habe beständig geglaubt, und verlasse jetzt die Welt, mit der feyerlichen Betheurung, daß ich überzeugt bin, wie unter dem Himmel kein andrer Name ist, in dem wir können selig werden, denn allein der Name unsers Herrn Jesu, und ich bitte alle die hier zugegen sind, sich mit mir in meiner letzten Bitte zu vereinigen, daß, um des Herrn Jesu Christi willen, mir meine Sünden vergeben und meine Seele in sein ewiges Reich aufgenommen werden möge."

Den 27. Junius
1777. „Wilhelm Dodd.

*) to temporary fraud — das ist, zu einem Betruge, der nur eine Zeitlang dauern sollte.

Als Dodd endlich sah, daß alle menschliche Hülfe ausblieb, nahm er eine Mütze aus der Tasche, setzte sich dieselbe auf, und zog sie bis aufs Kinn über das Gesicht herab. Darauf legte ihm der Henker den Strick um den Hals, befestigte diesen an dem Querbalken des Galgens, und ließ, auf das vom Scherif gegebene Signal, den Karrn wegrücken. Dodd streckte die Hände gen Himmel, seinem Richter und Erbarmer entgegen, und gab nach wenigen Minuten kein Zeichen des Lebens mehr von sich.

Seine Anverwandten hatten sich den Leichnam ausgebeten, und brachten ihn in einer schon bereit stehenden Post-Chaise auf das eilfertigste nach dem Hause eines sogenannten Undertaker's *), welches aber, um der neu-

*) Undertakers sind Leute, die alle zum Begräbniß erforderliche Anstalten übernehmen, als womit sich in England niemand selbst abgiebt. Bey einem Sterbefalle schicken die Verwandten oder Freunde zu einem solchen Undertaker, und bestimmen die Summe, welche sie an das Begräbniß zu wenden gedenken; darnach richtet denn der Undertaker, ohne daß sie weiter die geringste Mühe davon haben, das Leichenbegängniß, entweder groß oder klein, ein. Er nimmt auch wohl, wenn es verlangt wird, die Leiche sogleich zu sich in seine Wohnung, bestellt die Trauer-

gierigen Menge auszuweichen, durch einen grossen Umweg geschehen mußte. In diesem Hause waren schon etliche Aerzte und Chirurgi bestellt, die alle zu Rettung der Erstickten vorgeschlagene Mittel anwendeten, um dem entseelten Leichnam wieder einen Odem einzuhauchen. — Allein, ihre Bemühungen kamen zu spät, und blieben ohne Erfolg. Der todte Körper ward also in der Nacht aus der Stadt gebracht und fern von London auf einem Dorfkirchhofe ganz in der Stille zur Erde bestattet *).

kleider, und miethet oftmals gar ein ganzes Gefolge fremder Personen, die, in Mäntel und Flor gehüllt, nachtreten und, mit weißen Schnuptüchern in der Hand, für Geld weinen (oder wenigstens so thun), indeß die eigentlichen Anverwandten, wären es auch nur lachende Erben, zu Hause sitzen und des beschwerlichen Gepränges gänzlich überhoben sind. Von Trauermahlen weiß man in England nichts.

*) Dodd hinterläßt keine Kinder; seine Stelle ist, auf Vermittelung des Grafen Chesterfield, seinem Bruder zu Theil geworden, und seine Frau lebt bey einer Verwandtin auf dem Lande, von einem Wittwengehalt ungefähr von 200 Pfund Sterling (1200 Thaler), welche ihr Dodd zu der Zeit, als er noch in guten Umständen war, in einer Wittwenkasse ausgemacht hatte. — Uebrigens haftet die Schande einer öffentlichen Hinrichtung in England nicht auf des Hingerichteten Familie, und gereicht derselben nie zum Vorwurf. Eine billige Denkungsart, die Nachahmung verdient.

So endigte sich das Leben eines Mannes, dessen Fähigkeiten ihm ein besseres Schicksal zu versprechen schienen; den seine Umstände und viele Freunde hätten glücklich machen können; von dem man wohl nicht vermuthet haben sollte, daß er die Gebote seiner Religion je überschreiten würde, da er sie Andern täglich mit dem größten Eifer und, seinem eignen Geständnisse nach, aus vollkommenster Ueberzeugung ans Herz legte; den endlich die innere Würde seines Standes und Amts hätte vor dem Laster bewahren sollen.

Lerne denn, Jüngling, lerne an diesem warnenden Beyspiel, daß weder Fähigkeiten noch Kenntnisse vor dem Laster schützen, und daß man, selbst bey vielen andern guten Eigenschaften des Herzens, auf Abwege gerathen kann, die gerade zum Verderben führen. Es giebt nur Ein Mittel ihm zu entfliehen; und das ist Ehrerbietung für die Religion, nebst gewissenhafter Aufmerksamkeit auf die Lauterkeit aller deiner Gesinnungen und Handlungen, selbst der geringsten und der verborgensten!

Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst, noch thuest wider sein Gebot!

III.

Geschichte der Englischen Litteratur vom Jahre 1790.

Geschichte der Englischen Litteratur, vom Jahre 1790.

Ungleichheit der litterarischen Ernte von verschiedenen Jahren. — Apologie der Deuteley. — Allgemeine Uebersicht. Vervielfältigung der Schriften, und Vergrößerung der gelehrten Journale in England. Nachtheiliger Einfluß der Vielschreiberey auf die Dichtkunst. Didaktische Langweiligkeit. Swaine's Redemption. Adriano. Hills Henry and Acasto. Miß Younges unschuldiges Gedicht über die Unschuld. Hole's Arthur. Lyrische Versuche. Tod des Hofpoeten Thomas Warton. Peter Pindar's satirische Poesien gegen Bruce und Nichols. Mittelmäßige Romandichter des heutigen Tages. Schar der weiblichen Schriftsteller. The Devil upon two Sticks in England. Whites Ritterromane. — Verfall der dramatischen Dichtung. Barettis Sentimental Mother. Verzeichniß von neuen Theaterstücken. Der Dramatist von Reynolds. James Mylnes Trauerspiele. Sayers nordische Skizzen. Neue Ausgaben vom Shakespeare. Erlöschen der classischen Litteratur. Essayists. Drey Abhandlungen vom Geschmack, vorzüglich die von Allison. Chalmers Leben von Daniel de Foe. Walsteds Schriften. Correspondenz des Dr. Doddridge. Leben eines Negers, von ihm selbst beschrieben. Asiatick Re-

searches. Neue Fundgrube der ältesten Litteratur, die in Indien eröffnet wird. Zweyter Band von Stuart's Antiquities of Athens. Englische Alterthumsforscher. Gillies Geschichte Friedrichs des Großen, und Parallele desselben mit Philipp von Macedonien. Neue Geschichte von Frankreich. Dillons Geschichte Peters des Grausamen von Kastilien und Leon. Pinkertons Schottische Geschichte. Verunglimpfung der Celten. Gladwins Beyträge zur Geschichte des Mogolischen Reichs in Indien. Ramsay's Geschichte der Amerikanischen Revolution. Politische Schriften über die Französische Staatsveränderung. Mängel der Brittischen Verfassung. Publicität und Preßfreyheit, die sicherste Schutzwehr des Staats gegen gewaltsame Revolutionen. Verschiedenheit der Meinungen in England über die demokratischen Bewegungen in Frankreich. Seltsame Aeußerung des Herrn Burke im Parlamente, und noch seltsamere Erscheinung seiner Reflections on the Revolution in France. Einseitigkeit und Petulanz dieser Schrift. Stimmen des Englischen Publicums über dieselbe. Kennzeichen der ächten Freyheit. Mäßigung der streitenden Partheyen. Beantwortungen jener Schrift und Kritik derselben. Andere politische Blätter. Spanischer Streit über Nutkasund. Dalrymple's Spanish pretensions. Politische und andere Predigten. Sechzehn Ausgaben von Blairs Kanzelreden. Exegese des Dr. Geddes und des Juden Delgado. Collation der

Handschriften der Septuaginta, von Holmes. Streit über den Schriftsteller Josephus, und über die Gottheit Christi. Priestley über den Tod und das ewige Leben. Seine polemischen Schriften. Neues Religionssystem. Philosophischer Unsinn. Stuarts Reisen zu Fuß, und seine Apokalypse der Natur. Gisbornes Moralphilosophie. Juristische Schriften. Popularität des Advocaten Herbert. Freysprechung des Buchhändlers Stockdale, und Verurtheilung eines Libellisten gegen Mrs. Fitzherbert. Proceß des Ungeheuers. Bonnycastles Geometrie. Adams Optik. Praktische Sternkunde, von Vince. Tabellen der Länge, von Margett. Wollastons allgemeines Sternverzeichniß. Penrose astronomische Träume. Neue physikalische Hypothesen von Peart, Hutton und de Luc. Higgins über die phlogistische und antiphlogistische Theorieen. Nicholsons Chemie. Pott's chirurgische Schriften. Walkers Traktat von den Pocken. Medical Essays. Underwoods Kinderkrankheiten. Berichte der Humane Society. Dr. Grotter's Kritik der medicinischen Anstalten in der Englischen Marine. Dr. Rush's medical Inquiries. — Verheimlichung neuer Bücher. Latham's Index Ornithologicus. Philosophie der Naturgeschichte, von Smellie. Aiton's Hortus Kewensis. Mrs. Mean's Kewische Pflanzen. Die Brüder Bauer. Dr. Sibthorpes botanische Reise im Archipelagus. Neue botanische Werke von Dr. Smith, Dr. Wilhering und Mr. Dickson. Vertheidigte

Sexualität der Pflanzen. Swayne's Gramina pascua. Bemerkung über die Feinheit der Englischen Wolle. — Die Kunst zu boxen. Die Kunst zu schießen. Dr. Bayly's Vereinigung der Dichtkunst, Redekunst und Tonkunst. Dr. Burneys beendigte Geschichte der Musik. Brownes Italiänische Opernmusik. Reynolds über Gainsborough's Künstlerverdienst. — Hassell's pittoreske Reise auf der Insel Wight. Reisen nach Botany- und Jackson's-Bay von Phillipp und von White. Unglücksfälle des Capitains Riou und des Capitains Bligh. Meares Reisen zur Errichtung des Pelzhandels. Dalrymples geographische und nautische Karten. Umfrevilles Nachricht von Hudsonsbay. Arrowsmiths neue Weltkarte. Fadens Karte von Südamerika. Amerikanische Geographie, von Morse. Pennants London. Pilkingtons Derbyshire. Warner's Lymington. Neuheit des statistischen Studiums in England. Ausländer, die darin Bahn brechen, Hofrath Zimmermann und Graf Berchtold. Neue Schweizerreise von Coxe. Capitain Sutherlands Reise im mittelländischen Meere und nach Constantinopel. Luffmanns Beschreibung von Antigua. Moretons Sitten der Westindier. Franklins Reise durch Persien. Crawfords Skizzen über die Hindus. Bericht der Unternehmungen der Afrikanischen Gesellschaft. Pattersons Reisen ins Kaffernland. — James Bruce Reise nach den Quellen des Nils, und Benjowskys Memoirs. Uebersetzungen.

Der Totaleindruck, den die litterarischen Beschäftigungen einer großen Nation im Gemüthe des Beobachters zurücklassen, muß in verschiedenen Jahren allerdings verschieden seyn, wenn gleich die allgemeine Stimmung sich nicht wesentlich geändert hat. Es ist selten der Fall, daß Männer von Genie, oder auch nur von ausgezeichneten Schriftstellertalenten sich Jahr aus Jahr ein vor dem Richterstuhle der Kritik einfinden, und den litterarischen Himmel mit neuen Gestirnen schmükken. Zuweilen giebt es, um bey diesem Gleichnisse zu bleiben, statt jener herrlichen Erscheinungen, deren Licht durch Jahrtausende fortleuchtet, nur Sternschnuppen und im Sumpf hüpfende Irrwische. Der Philosoph indeß, berechnet nach diesen Meteoren des Augenblicks den jedesmaligen Zustand der Atmosphäre, und freuet sich, wenn er in der langen Reihe gesammelter Erfahrungen einigen Grund vor sich sieht, aus ähnlichen Ereignissen auf übereinstimmende Folgen zu schließen. Denn dieser Hang, in die Zukunft mit vorwitzigem Blicke zu spähen und den geheimnißreichen Schleyer, der sie deckt, an irgend einem Zip-

selchen aufheben zu wollen, scheint doch keines von den zweydeutigen Geschenken gewesen zu seyn, womit uns Pandora aus ihrer fatalen Büchse beseligte; vielmehr ist etwas so Göttliches an dieser Eigenschaft, daß wir sie unmöglich anders als mit dem Feuerfünkchen erhalten haben können, welches unser guter Vater Prometheus für uns unmittelbar aus dem Himmel holte.

Diese Genealogie der Seherkunst soll uns aber nicht zum Vorwande dienen, der Englischen Litteratur aus der Uebersicht ihres diesjährigen Vorraths die Nativität zu stellen. Es ist nicht immer räthlich, die geheime Weisheit, die man in den Planeten liest, so öffentlich kund zu machen; im Gegentheil, man thut wohl, auf den Nothfall, der in dieser bedenklichen Zeit so leicht eintreten kann, das edle, von der Welt verkannte Gut aufzusparen, und sich wenigstens den Ruf zu sichern; man wisse mehr, als man habe sagen mögen. Sollte jemand argwöhnen, daß wir nur darum so zurückhaltend thun, weil wir eben nichts Gutes zu prophezeyen haben; ey nun! das müssen wir geschehen lassen, wenn man nur die Vorsicht gelten läßt, womit wir in einem

Zeit-

Zeitpunkt, wo Neu und Gut beynahe gleich bedeutend seyn sollen, zwar von allem Neuen sprechen, doch vom Guten bisweilen schweigen können. Wem es gegeben ist, in den Aeusserungen des menschlichen Geistes den Gang seiner Schicksale zu entziffern, dem wird es genügen, hier die Resultate unseres Lesens und Beobachtens anzutreffen, die wir nicht nur darlegen dürfen, sondern auch darzulegen schuldig sind. Um den Faden wieder aufzunehmen, wo wir ihn im vorigen Jahre liessen, müssen wir durch eine Sündfluth von schlechten Romanen, schalen Gedichten und genielosen Schauspielen zur wissenschaftlichen Litteratur übergehen; unter allerley mittelmässigen, philosophirenden Aufsätzen ein Paar bessere historische Versuche auszeichnen; in der ungeheuren Menge politischer Pamphlets die neuen Rubriken der Test Act, der Französischen Revolution und des Zwists mit Spanien über Nutkasund erwähnen; über die immerwährenden Kriege der Theologen über Orthodoxie, Arianismus und Socianismus, und ihre dicken, selbstgefälligen Predigtbücher die Achseln zucken; die Leere in der Philosophie, Jurisprudenz, Mathematik, Chemie, Physik

und Arzneykunde bedauren und uns an der reicheren Ernte von naturhistorischen Werken, Reisebeschreibungen und nützlichen Uebersetzungen schadlos halten.

Wenn der zunehmende Umfang der Litteratur mit ihrer Vortrefflichkeit in einem directen Verhältnisse stände, so müßten wir vielleicht von Jahr zu Jahr von der Brittischen Schriftstellerey größere Erwartungen hegen. Wirklich hat sich die Anzahl der Schriftsteller so ansehnlich vermehrt, daß sowohl die Monthly als die Critical Reviewers in diesem letztverflossenen Jahre eine Erweiterung ihrer Journale durch Vermehrung der Bogenzahl eines jeden Stücks für nöthig erachtet haben. Allein, wenn auch die Menge der herauskommenden Geisteswerke in gewissen Zweigen der Litteratur ein günstiges Vorurtheil für den Zustand des menschlichen Wissens abgeben könnte, so scheint doch dieses Kennzeichen wenigstens auf die Dichtkunst nicht anwendbar. Gute, große Dichter waren in allen Völkern und Zeiten nur einzelne seltene Erscheinungen; sobald sich ihre Anzahl vervielfältigte, konnte man immer sicher darauf rechnen, daß Entfernung von dem einzigen Wege, der hier zur Vortrefflichkeit

führt; nehmlich von der glücklichen Auffassung des Schönen und Wahren aus der Natur, das mit eigenthümlicher Kraft zur Einheit zurückgebracht und mit einem für schöne Einkleidung empfänglichen Sinne zu einem Ganzen verwebt wird, die meisten Dichtungen bezeichnen würde. Die erlernten Regeln der Dichtkunst konnten diesen Werken zwar einen gewissen Mechanismus verleihen; aber was nicht im Geist empfangen ward, erhielt auch kein Leben von der schulgerechten Form. Herder beweiset vortrefflich, und alle ächten Dichter bestätigen es durch die That, daß die Natur noch keinesweges für uns erschöpft sey, sobald wir sie nur wahrnehmen mögen, und daß jeder Mensch seinen Gegenstand durch das Individuelle, worin er sich von andern unterscheidet, neu stempeln könne. Doch diese Individualität geht gerade in sehr verfeinerten Gesellschaften durch die Einförmigkeit der Methode und der Erziehung großentheils verloren, und anstatt, daß aus dem Wahrgenommenen für jeden einzelnen Menschen eine eigenthümliche Form des Denkens entspringen sollte, die ihm angemessen wäre, prägt man eine allgemeine

Form seinem Gedächtnisse ein, welcher er seine Wahrnehmungen anpassen muß.

Zum Belage dieser Behauptung, wenn sie noch eines Belages bedarf, können jene didaktischen Poesien dienen, an welchen England unerschöpflich zu seyn scheint. Der Mechanismus dieser Gedichte ist oft untadelhaft; das Sylbenmaß (fast immer das zehnfüßige jambische) wird sorgfältig studiert, die Worte werden gut gewählt und geordnet, ihr Klang ist harmonisch, an ihren Reimen ist nichts auszusetzen; auch die Sittenlehre pflegt durchgehends orthodox zu seyn, und der ächte Geist des Katechismus den Dichter zu beseelen. Allein mit allen diesen vortrefflichen Eigenschaften hat man ein frostiges, langweiliges, unpoetisches Gewäsch, worüber man entweder einschlafen oder gar sich entrüsten muß. Man erstaunt nur über die Geduld, die so manchem Autor zu Theil geworden ist, durch ganze Octavbände hindurch seine einförmigen Jamben fortzuspinnen, ohne daß ihm die Abwechselungen und Ruhepunkte der dramatischen Einkleidung zu Gute kommen. Wer kann dafür, daß dem Kritiker dabey die Wilden einfallen, die an einem *Kahn*, einem Spieß oder einer Schüssel

Jahrelang schnitzeln können, ohne ihrer Arbeit überdrüßig zu werden!

Ein Beyspiel von dieser Versemacherey ist eines gewissen Swaine Gedicht über die Erlösung, (Redemption) worin er sichs von Gott erfleht, daß er Kräfte behalten möge, diesen Gegenstand bis an den letzten Lebenshauch zu besingen, und zugleich seine Absicht zu erkennen giebt, dasselbe Thema in jenem Leben bis in Ewigkeit fortzusetzen. Ueber diese Aeußerungen gerathen selbst die Englischen Recensenten in ein komisches Schrecken, und beten ihrer Seits, daß sie wenigstens nicht, um ihrer Sünden willen, verurtheilt werden mögen, diese ewigen Gesänge lesen und recensiren zu müssen. Vom Verfasser des Village-Curate ist eben ein neues, zwar nicht völlig so unregelmäßiges, aber in Absicht des innern Gehalts desto schlechteres Gedicht, unter dem Titel Adriano erschienen, welches nebst dem frömmelnden, melancholischen Henry and Acasto von Bryan Hill, dem unschuldigen kleinen Versuch einer Miß Younge über die Unschuld (Innocence), dem poor Soldier, und dem Gesicht des Miserion (Miserion Vision) in

dieselbe Alltagsklasse gehört. Hole hat seinem, durch sieben Gesänge durchgeführten Arthur wenigstens vermittelst der nordischen Mythologie etwas Neuheit zu geben gesucht; allein vergebens erwartet man auch hier die wesentlichsten Eigenschaften der epischen Gattung: Feinheit und Eigenthümlichkeit der Erfindung, Reichthum der Phantasie, Wärme des Gefühls, durchdachte Nüancirung der Charaktere, hinreißende Handlung. Der Verfasser des Druidentempels (the Fane of the Druids) erzählt alles, was er von diesen Priestergesellschaften wußte, in historischer Ordnung; und hätte er auch nicht in Versen geschrieben, so behielte seine Arbeit noch für den Geschichtforscher einigen Werth. Allein es mußte nun gedichtet seyn! Wirklich, wenn man den Dichternamen damit erkaufen könnte, daß man alle seine Worte immer in abwechselnd langen und kurzen Sylben auf einander folgen ließe, so wäre dies der wohlfeilste Weg zur Unsterblichkeit, weil man es am Ende durch die Uebung ungleich leichter finden muß, diese einförmige Bewegung, als die Abwechselungen einer volltönenden Prosa hervorzubringen. Ein funfzehnjähriges Mädchen, das vermuthlich eini-

gemal des Hastingssche Verhör in Westminster-Hall besucht haben mag, hat die rhetorischen Floskeln der Herren Burke und Sheridan nicht zur Erde fallen lassen; Chept-Sing, der Indianische Nabob, ist ihr Held geworden, und alle Greuel, die ein zartes weibliches Wesen denken, und ihr Mund sprechen durfte, vereinigen sich hier zu einem gräßlichen Gemälde des angeklagten General-Gouverneurs. Daß es nichts Abgeschmackteres geben könne, als diese künstlerische Moralität, die aus ihren Helden Engel, und aus ihren Widersachern nicht sowohl Teufel als vielmehr Ungeheuer von Unmenschlichkeit macht, ohne uns durch Wahrheit und Individualität der Charakterisirung zu entschädigen: das sollte man doch am wenigsten in einem Lande vergessen, welches einen Shakespear hervorgebracht hat.

Die lyrische Poesie kann den Zwang der Methode noch weniger, als jede andere erdulden: reiner und unmittelbarer muß sie dem geheiligten Quell der Phantasie entströmen; ihre schaffende Begeisterung kann nur das Geschenk eines schönen Augenblicks seyn. Dennoch dauert in England die alte hergebrachte Sitte fort,

daß der besoldete Hofpoet (Laureat) zum Neuen Jahre und zum Geburtsfeste des Königs ex officio eine sogenannte Ode verfertigen muß, worin er vom Throne, durch den süßen Weyhrauch seiner Schmeicheleyen, theuer genug die guten Tage erkauft, die ihm sein Jahrgehalt verschaffen kann. Bey Hofe wird dieses Kind des Schluckergeistes und der Prosodie als Cantate mit Musik aufgeführt, oder vielmehr, da es von nun an in ewige Vergessenheit versinkt, zu Grabe geläutet. Das Gute, was einem solchen gothischen Herkommen in unseren Tagen noch ankleben kann, besteht darin, daß die Hofpoetenstelle zuweilen einem verdienten Manne zur Versorgung gegeben wird. Thomas Warton, der kritische Verfasser einer Geschichte der Englischen Dichtkunst, dessen Verdienste man auf diese Art belohnt hatte, starb zu Anfange dieses Jahres (1790), zum großen Leidwesen, nicht sowohl des belletristischen Publicums, als seiner Universitätsfreunde in Oxford, denen er bis an seinen Sterbetag ein heitrer und in moralischer Hinsicht verehrungswürdiger Gesellschafter geblieben war. Der berüchtigte Dr. Wolcott, Peter Pindar, versäumte diese schöne Gelegenheit nicht, in einem so be-

titelten guten Rath, (advice), den er dem künftigen Hofpoeten ertheilte, den großen Gegenstand seiner launigen Satire, den Hof und die Seele des Hofes, mit einigen sanften und einigen nachdrücklicheren Geißelhieben an ihr eigenes Daseyn, und an das seinige zu erinnern. Mit diesem neuen Pfeil, den er gegen die Thorheit abdrückt, beweiset er zugleich, daß ihn sein Genius noch nicht verlassen hat; denn Genius muß man das Feuer nennen, was durch seine rapide, sorglose Manier, durch seine mit dem Verzerrten und Entarteten in der Natur so sehr vertraute Einbildungskraft hindurchschimmert, und den gemeinsten, niedrigsten Gegenständen eine dichterische Wahrheit schafft. Die Harmonie und Leichtigkeit seines Versbaues, die Versatilität seiner Ideenverbindungen, und die Meisterzüge, die so oft beweisen, daß er nicht, wie mancher Maler und Dichter, nur Carricaturen, sondern auch edle Gestalten zeichnen, auch Schönheit und Anmuth mit ihrer Göttlichkeit begaben könne, sichern ihm noch immer den ungetheilten Beyfall aller Partheyen. Seine poetische Epistel an den berühmten Reisenden, James Bruce, wenn sie gleich als ein Beyspiel von schrift-

stellerischer Petulanz gelten kann, gewinnt gleichwohl dem murrenden Kunstrichter ein Lächeln ab, indem sie die Eitelkeit des Schottischen Ritters mit gutmüthiger Laune züchtigt. Hingegen erinnern wir uns doch an das genus irritabile vatum, bey seinem Ausfall auf den Buchdrucker Nichols, der den Dichter im Gentleman's Magazine allerdings ein wenig unglimpflich behandelt hatte.

Die glänzende Darstellung der gegenwärtigen veränderlichen Sitten, und das im Fluge schießen der immer neuen, plötzlich aufsteigenden und schnell vorüberziehenden Thorheiten in einer großen Hauptstadt, erwirbt den Dichtungen Peter Pindars ihre freylich auch nicht auf die Dauer berechnete Popularität. Einen Theil dieses Verdienstes haben die Romandichter und Novellenschreiber mit ihm gemein, und wenn sie gleich mehrentheils in Absicht auf Erfindung und Darstellung unendlich weit hinter ihm zurückbleiben und den Schmuck des metrischen Vortrages entbehren, so ersetzt doch die unersättliche Lesebegierde, die insbesondere den ganzen weiblichen Theil des Englischen Publicums in Stadt und Land ergriffen hat, was ihnen an innerem Gehalte fehlt; und sowohl

die Autoren als Verleger der allerkläglichsten Produkte aus dieser Classe finden oft in England wie bey uns ihre Rechnung ungleich besser dabey, als die Verfasser und Herausgeber nützlicher und tiefsinniger wissenschaftlicher Werke. Wenn es auch nicht, wie doch wirklich der Fall ist, ganz unmöglich wäre, die Lesesucht der großen Masse von Menschen auf einen andern Gegenstand zu lenken, so verdiente doch dieser Zweig der Litteratur, der sich einmal der allgemeinen Wißbegierde bemächtigt hat, die ganze Aufmerksamkeit der Kritik. Alle Gemälde der wirklichen und idealischen Welt, die der Romandichter für solche Menschen entwirft, deren Wirkungskreis sie außer Stand setzt, seine Darstellung durch eigene Erfahrungen zu berichtigen, und deren Imagination zu träge oder zu arm ist, um ihnen selbst aus ihren Bildern eine neue Schöpfung des Geistes zusammenzustellen, — alle solche Gemälde können wesentlich nützlich oder schädlich werden, je nachdem sie mit richtigem oder verkehrtem Gefühl abgefaßt werden. Wenn also, sey es auf eine oder die andere Art, auch die beste Dichtung einen nachtheiligen Effekt zuwege bringen kann, wovon die Beyspiele wahrlich

nicht unter den Romanlesern allein, sondern auch unter den Bibellesern zu finden sind, so fordert wenigens die gesunde Vernunft, daß diejenigen Geisteswerke, die unmittelbar das Gefühl und die Phantasie in Anspruch nehmen, durch einen gewissen Grad von ästhetischer Vollkommenheit den Geschmack bilden und jenen Sinn des Schönen wirksam machen mögen, welcher ewig der mächtigste Schutzengel der Tugend bleiben wird. Ein guter Roman ist daher nicht minder wichtig und auch nicht minder selten als ein jedes, in seiner Art vortreffliches Kunstwerk. Allein die Zeiten Richardsons und Fieldings, Goldsmiths und Smollets, sind nicht mehr, und es giebt eine gewisse Form, nach welcher es jedem Stümper leicht wird, seine Erzählung herauszuleyern. Man kennt diese Form; sie ist für die modernen Englischen Romane charakteristisch, die man unschädlich oder gar nützlich zu machen glaubt, wenn man irgend ein tugendreiches Thema darin ausführt. Ueber die mächtigen Anstalten, zu diesem Zweck zu gelangen, verliert man Wahrscheinlichkeit, Kunstvollkommenheit und Dichtersinn völlig aus dem Gesichte; gerade wie wenn man einen

gewaltig großen Fisch fangen wollte und die Maschen des Netzes so weitläuftig machte, daß die schönsten Lachse und Störe durchschlüpften.

Ohne unser Erinnern wird man hier wohl vermuthen, daß diese allgemeine Regel gewisse Modificationen leidet, die beynahe für Ausnahmen gelten können; allein wenn wir hinzufügen, daß selbst die allgemein geschätzten und so viel Empfänglichkeit als Darstellungstalent verrathenden Romane der Miß Burney von dieser chrienmäßigen Tugendleyerey nicht gänzlich frey geblieben sind, so wird man leicht denken, wie wenig die neuen Produkte einer Mrs. Bennet, Mrs. Bonhote, Mrs. Rudd, Mrs. Smith, Mrs. Lenox, Miß Dalton, Miß Finglaß, Miß Williams und so vieler anderen weiblichen Autoren, die im gegenwärtigen schreibseligen Jahre ihr Contingent zur Modelectüre geliefert haben, hier eine besondere Erwägung verdienen. Noch weniger können wir uns bey einigen unwürdigen Ausgeburten einer völlig verderbten Einbildungskraft aufhalten, deren gänzlicher Mangel an künstlerischem Werth ihrer Unsittlichkeit nicht die entfernteste Entschuldigung läßt. Wir übergehen auch den John

of Gaunt und das Heer der Ritterromane, womit Herr White, der Verfasser des gut aufgenommenen Grafen Strongbow, uns bedrohte, und können kaum ein Plätzchen finden, um den leibigen Asmodi zu beherbergen, der freylich, an seine Zauberflasche gewöhnt, mit wenig Raum zufrieden seyn könnte, aber seit einiger Zeit mit seinem Don Kleophas auf den Dächern von London, wie ehedem in Madrit, herumhinkt (the Devil upon two Sticks in England), und in vier Bänden manchen hochansehnlichen Pair und manchen begüterten Commoner, von allem erborgten Schmuck der Repräsentirkunst entkleidet, in nackter Menschheit vor uns einhertreten läßt.

Wenn es an Beweisen je fehlen könnte, daß in großen Hauptstädten das Sittenverderbniß weit um sich greift, und wie ein böser Wurm den guten Kern des Herzens anfrißt, so würde doch dies schon wider London Zeugniß geben, daß uns die Satire aus einem Fache der Litteratur hinüber ins andere begleitet. Das letzte Vermächtniß des bitterbösen Italiäners Baretti an seine ehemalige Freundin Mrs. Piozzi, ein Lustspiel, welches er die empfindsame Mutter (the sentimental

Mother) nannte, schildert einen weiblichen Charakter, den man zwar in allen Ländern, zum Glück aber nur als Seltenheit antrifft, nämlich die gränzenloseste Eitelkeit, den empörendsten Egoismus, bey ausgebildeter Vernunft und erheucheltem Gefühl. Das dramatische Verdienst, welches man diesem Stücke nicht absprechen kann, rechtfertigt zwar keineswegs die Rachsucht, womit der Verfasser auf das Original zu seinem Gemälde gleichsam mit Fingern gewiesen hat; allein wenn gleich niemand das Gefühl dieses Autors im Busen tragen mag, so muß man sich doch um der Menschheit willen freuen, ein solches Conterfey allen von der Justiz unantastbaren Missethätern zum Schrecken aufgestellt zu sehen. Außer diesem für die Bühne nicht eingerichteten Werke finden wir dieses Jahr eine sehr verunglückte dramatische Ernte. Der Schauspieler Kemble (ein Bruder der berühmten Siddons) hat ein Paar ältere Lustspiele, the Country Lasses und the Rover, unter neuen Titeln (the Farmhouse und Love in many masks) und das Trauerspiel Sir Walter Raleigh für den jetzigen Geschmack umgearbeitet; allein dieses geringe Verdienst, wenn es eins ist, dürfte

unter den jetzigen Umständen vielleicht nur die Folge einer selbst eingestandenen Armuth an eigener Erfindungskraft seyn, die dem Zeitalter und den Menschen, die es hervorbrachte, nicht zur Ehre gereicht. Die neuen Stücke, welche man im Verlauf dieses Jahres auf die Bühne brachte, — das moderne Frühstück (the modern breakfast) vom jungen Siddons, der Wagehals (the man of Enterprize) von Shillito, der Korbmacher (Basketmaker) eine Farce von Okeeffe, das Lustspiel Lindor und Clara von Fennell, die Operetten New Spain, oder Love in Mexico, und the poor Soldier, die dramatische Carricatur, Taste and Feeling (Geschmack und Gefühl), das Nachspiel Opposition von Ryder, die Farce Try-Again, Hayley's beyde verunglückte Trauerspiele. Marcella und Eudora; die bey Gelegenheit des Streits mit Spanien zusammengeflickte musikalische Posse Nutkasund, die man hernach in das pantomimische Ballet Provocation verschmelzte; die Operetten Czar Peter von Okeeffe und No song no supper von Kelly; das Lustspiel Better late than never, (besser spät als gar nicht) von Andrews, und die

Possen

Possen Adventurer und Touchstone — haben einander wenig vorzuwerfen. Die Intrigue ist entweder aus älteren Stücken geradezu entlehnt oder unter aller Kritik. Der Dialog? — wahrlich, mehr als man in den Gesprächen hinter einer Grammatik unter diesem Worte versteht, muß man hier nicht suchen, am wenigsten eine der größten Schwierigkeiten und Schönheiten der dramatischen Kunst. Und der Witz? — wenn er nicht von jener plumpen Gattung ist, welcher das Zwerchfell des Pöbels erschüttert, so besteht er in lokalen Anspielungen auf Ereignisse des gegenwärtigen Augenblicks, die selbst, wo man die Schlüssel dazu hat, so ungesalzen sind, daß sie sich unmöglich bis übers Jahr halten können. Der einzige Dramatist, ein Lustspiel, welches den jungen Reynolds zum Verfasser hat, verdient eine ehrenvolle Ausnahme. Dieses von Geist überschäumende Stück erinnert uns an die guten Zeiten von Congreve und Wycherley, ohne die unangenehme Empfindung zurückzulassen, die der Mißbrauch ihrer Kräfte dem Kunstrichter fast in allen ihren Werken verursacht. Die Fehler, welche doch in diesem Erstlinge seiner komischen Muse dem vortheil-

haften Eindruck des Ganzen nicht stören, würde der reifere Geschmack in späteren Arbeiten leicht vermieden haben, wenn nicht der Beyfall des Publicums und das dringende Bedürfniß der Theater-Direktoren nach neuen Stücken auch diese Hoffnungen vereitelt und ihn der großen Schaar jener rüstigen Federhelden zugesellt hätte, die mit einander wetteifern, wie die Dichter im Horaz, wer die meisten Verse in der kürzesten Zeit machen kann. Seine mit vieler Pracht vorgestellte Oper, the Crusade, (der Kreuzzug), die zwar noch manches Fünkchen ächten Witzes enthält, würde ohne die Musik von Shields, dem Lieblingstonsetzer des Englischen Publicums, unerträglich seyn. Der hohe Genius des Trauerspiels scheint die Englische Bühne schon längst verlassen zu haben. Douglas, das letzte gute Stück in dieser Gattung, war ein Schottisches Produkt. Nach dem mühsamen und wahrlich undankbaren Geschäfte, die verkümmerten Spätlinge des dramatischen Geistes herzuzählen, gewährt es uns zwiefachen Genuß, den poetischen Nachlaß des wackern Schottischen Dichters, James Mylne, zu durchblättern und in seinen beyden Trauer-

spielen, the British King und Darthula, die Spur jener heiligen Begeisterung noch anzutreffen, die das Erhabene auf dem kühnsten Fluge der Phantasie zu erreichen weiß. Auch die kleinen lyrischen Poesieen, welche diesem Bändchen einverleibt sind, zeichnen sich aus durch Empfindung und Harmonie. Sayers dramatische Skizzen der alten nordischen Mythologie, nehmlich Frea, Moina und Starno, verdienen freylich auch wegen ihres poetischen Geistes eine Erwähnung, wenn sie nur nicht durch das Bemühen, die charakteristische Einfalt beyzubehalten, manchmal an Interesse verlören.

Bey jener Talentlosigkeit, welche in den meisten diesjährigen Englischen Dichtungen auffällt, muß dennoch der Beobachter sich des nie versiegenden Enthusiasmus freuen, womit die Nation das unerreichbare Verdienst ihres großen Shakespear noch immer anerkennt und zu verherrlichen sucht. Diese edle Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter, wäre sie auch von Nationalstolz und Einseitigkeit nicht ganz zu trennen, sollte billig anderen Völkern, die mit den Britten um den Ruhm der höheren Cultur *wetteifern*, zum Muster dienen und

sie zugleich erinnern, daß Gleichgültigkeit gegen das genossene Vortreffliche leicht in Unfähigkeit es zu erreichen, ausarten kann. Immerhin zolle man dem Namen Shakespear Bewunderung und Ehre, wenn dieser Tribut das Mittel ist, den Sinn für seine göttlichen Geisteswerke reitzbar und empfänglich zu erhalten! Die große, prachtvolle Ausgabe dieses Dichters, welche die beyden Boydells mit den kostbarsten Kupfern zieren und wozu sie ihre berühmte Shakespear-Gallery eröffnet haben, erscheint bereits in einzelnen Heften, die freylich nur für den Luxus reicher Engländer berechnet sind. Dagegen hat sich Herr Ayscough das Verdienst erworben, den Lieblingsautor seines Volks in einem sauber und correkt gedruckten Oktavband herauszugeben; und schon erwartet man von dem Kritiker Stevens die vierte sehr vermehrte Auflage seiner vortrefflichen Bearbeitung dieser Schauspiele in zwölf starken Bänden.

Die Kritik erinnert uns an das Schicksal der klassischen Gelehrsamkeit, die in England wie in Deutschland, nur wegen der Einrichtung des Schulunterrichts nicht so schnell in

Abnahme geräth. Allmählig verdrängt aber auch hier das Studium der neuesten Litteratur mit seinem ungeheuren Umfange die kritische Erforschung der schönen Denkmahle des Griechischen und Römischen Geistes in ihren erloschenen Sprachen. Uebersetzungen, die wenigstens im Allgemeinen die Thatsachen und die Gedankenreihen jener Zeiten aufbewahren, tragen das Ihrige dazu bey, um die so sehr gefürchtete Epoche des gänzlichen Untergangs aller klassischen Sprachkenntnisse zu beschleunigen, die, wenn sie eintritt, uns zugleich mit dem Verlust eines unermeßlichen Ideenreichthums und aller jener zarten Schattirungen des in Ausdruck übergegangenen Gefühls bedroht. In dem Verzeichnisse der diesjährigen Bücher finden wir nur einen neuen eleganten Abdruck des Sallust, ohne Anmerkungen, und eine zweyte Auflage der Griechischen Analekten des Herrn Danzel zum Gebrauch der Jugend, denen vermuthlich ein Nachdruck vom Heynischen Virgil in Kurzem folgen wird.

Eigenes Nachdenken wird man indeß den Bewohnern jener Insel nicht absprechen können, so lange sie noch alljährlich mit einer ganzen Ladung von ihren sogenannten Essays

zum Vorschein kommen, die zwar oft nur das enthalten, was Andere schon vor ihnen gesagt haben, aber auch oft, eben weil die Autoren sich um das bereits Gesagte gar nicht bekümmerten, durch einen Anstrich von Eigenthümlichkeit sich vor ausländischen Versuchen dieser Art auszeichnen. Der Zufall hat es gewollt, daß in diesem Jahre drey verschiedene Abhandlungen über den Geschmack, eine anonymische, eine von Mrs. Peddle, und eine von Archibald Allison, erschienen sind; allein ein noch größeres Meisterstück des Zufalls ist es wohl, daß dieselbe Ueberschrift für drey Bücher von so heterogenem Inhalt gewählt worden ist. Die erste Schrift ist ein jämmerliches mystisch-metaphysisches Kauderwelsch, und hat nur das einzige Verdienst, daß sie auf der zwey und funfzigsten Seite zu Ende geht. In der zweyten, die dreymal so lang gerathen ist, giebt ein Frauenzimmer in Briefen, die sie unter dem Namen Cornelia an ihre Töchter schreibt, nicht sowohl die Regeln und Grundsätze des Geschmacks, als Vorschriften zu einem vernünftigen Betragen im gesellschaftlichen Leben; und leider! sind auch diese, wie herzlich gut sie auch gemeint seyn mögen, weiter nichts als die ab-

gebroschenen, einseitigen, und zum Theil irrigen Alltagsmaximen und Weidsprüchlein der Erzieher, womit man die Jugend gängelt und — nicht in der Einfalt des Kindersinnes, sondern — in der Imbecillität, die freylich keine Mühe macht, zu erhalten sucht. Das dritte Werk (415 S. in Quart) trifft näher an das Ziel; der Verfasser behandelt seinen Gegenstand mit philosophischem Geiste, mit großer Deutlichkeit, und —was wirklich ein wesentliches Erforderniß zu seyn scheint, wenn man vom Geschmack handelt— mit der Anmuth und Ausbildung, welche zur Kunstvollkommenheit gehört. Er erschöpft freylich seinen Gegenstand nicht, und ist mit seinen ersten Principien nicht völlig aufs Reine gekommen, indem er die Begriffe des Schönen und Angenehmen nicht gehörig unterscheidet; allein diese Mängel, die sein Werk als Theorie der Aesthetik unbrauchbar machen, hindern keineswegs die belehrende und unterhaltende Wirkung seines erlesenen und wohlgeordneten Ideenvorraths. Nach einem Werke von diesem Gehalt ist es kein geringes Zeichen der Lindigkeit, womit wir hier das kritische Zepter führen, wenn wir solche Versuche wie Williams (des bekannten Deisten) Brie-

se über die Erziehung, die anonymischen Essays, philosophical, historical and litterary, die Moral and philosophical Estimates of the State and Faculties of Man, den Mammuth des Dr. Thompson, the Art of Criticism, und des Predigers Bennet Briefe an ein junges Frauenzimmer ohne ausdrückliche Zeichen des Mißfallens unsere Schau passiren lassen, und allenfalls dem Trifler der Westminsterschüler, wie dem Microcosm der Schüler zu Eton, und dem niedlichen Versuche mit einem Französischen Titel: les prémices de ma Jeunesse, in Rücksicht des zarten Alters ihrer Verfasser, unsern Beyfall nicht versagen.

Zur Litteraturgeschichte lieferte Herr Chalmers einen schätzbaren Beytrag durch sein vortreffliches Leben des Polyhistors Daniel de Foe; ein Ungenannter gab die Schriften Welsteds, eines Belletristen aus Pope's Zeiten, nebst biographischen Nachrichten von ihm heraus; ein anderer publicirte die Correspondenz des gelehrten Dr. Philip Doddridge; ein dritter schrieb das Leben des in diesem Jahre verstorbenen General-Chirurgus Robert Adair;

und der Neger Olaudah Equiano, sonst Gustavus Vasa genannt, erzählte seine eigene merkwürdige Geschichte mit weit mehr Geist, als mancher Europäer besitzt, wenn er sich das Monopolium dieser Göttergabe anmaßt, und nur seine Landsleute damit begnadigt. Auch die versprochenen Memoires des berühmten Taschendiebes Georg Barrington, der endlich einmahl erwischt und zur Reise nach Neuholland verurtheilt worden ist, verdienen wegen ihres merkwürdigen Inhalts angeführt zu werden; zumal da der Herausgeber Beschreibungen und Abbildungen von dieses großen Künstlers Instrumenten, womit er sein Handwerk trieb, zu liefern verspricht. Zur Geschichte des menschlichen Verstandes kann in der That dieser Beytrag eben so wichtig seyn, als die Lebensbeschreibung so manches braven Mannes in der Biographia Britannica, die jetzt mit ihrem vierten Folianten bis zum Buchstaben D vorgerückt ist.

Diese Sammlung führt uns zu dem halbjährlich erscheinenden neuen Bande der philosophischen Transactionen, worin die königliche Societät der Wissenschaften die mitgetheilten Aufsätze ihrer Mitglieder und anderer Gelehr-

ten sammelt. Was wir hier an Neuheit, Geschmack und Universalität vermissen, ersetzt in manchem einzelnen Aufsatze die Gründlichkeit und der unermüdete Fleiß. Desto reicher ist die Ernte von wissenschaftlichen, zum Theil ganz neuen Kenntnissen, welche Sir William Jones, der oberste Richter in Bengalen, durch die Stiftung einer gelehrten Gesellschaft in jenem entlegenen Welttheile, für uns gesammelt hat. Der erste Band der Arbeiten dieser Gesellschaft ist bereits nach England gekommen, und enthält unter dem Titel: Asiatick Researches, viele äußerst wichtige naturhistorische, anthropologische, dem Sprach- und Alterthumsforscher, dem Historiker, dem Philosophen und Mathematiker lehrreiche Abhandlungen. Die ersten richtigen Begriffe von dem hohen Grade der Cultur, welcher seit undenklichen Zeiten unter den Bewohnern dieses Theils von Asien herrschte, die merkwürdigsten Aufschlüsse über die Religionsgeschichte der Indier, und die ersten Nachrichten von dem weiten Umfang ihrer Litteratur liefert der Stifter und Präsident der Societät, dessen vertraute Bekanntschaft sowohl mit classischen als Arabischen und Persischen Schriftstellern, ihn zu dieser Ueber-

sicht vorzüglich vorbereitet hatte. Mit Ungeduld sieht man der Ankunft des zweyten Bandes von dieser reichhaltigen Sammlung entgegen; und bedauert es zugleich, daß die Amtsgeschäfte des vortrefflichen Mannes ihm künftig nicht erlauben werden, sich der weiteren Erforschung der Sanskritanischen Bücher zu widmen.

Die Vorstellungen von Größe, von weit ausgebreiteter Herrschaft, von einer verhältnißmäßig sehr weit getriebenen Entwickelung der Geisteskräfte und der bildenden Energie im Menschen, erweitern dem Leser unwillkürlich das Herz, wenn er sie auch dorther einsammeln kann, wo er sie nicht erwartete; denn der verwandte Geist in seinem eigenen Busen fühlt sich selbst in den Schicksalen seiner Brüder, in ihren Thaten, Erfindungen und Gedanken. Aehnliche Gefühle erweckt der Anblick der Meisterwerke des Alterthums, deren Ueberreste noch der Zeit entgangen sind. Wir haben ein Werk vor uns, welches uns in die Mitte des freyen, mit Kunstwerken und prachtvollen Tempeln prangenden Athens, und in die Zeiten des großen Perikles versetzt. Nach einem Zwischenraume von acht und zwanzig Jahren folgt endlich dem ersten Ban-

de von Stuart's Antiquities of Athens der zweyte, von dem verstorbenen Verfasser beynahe zum Druck fertig hinterlaßne Band, den seine Wittwe mit Hülfe der Dilettanti-Societät herausgegeben hat. Hier erblicken wir das Parthenon, oder den von Phidias erbauten Minerventempel in der Akropolis, die Tempel des Erechtheus, der Minerva Polias und des Pandrosus, das Theater des Bacchus, das choragische Monument des Thrasyllus, und die Propyläen. Die Menge der Prospecte und architektonischen Kupfer, welche diesen Band wie den ersten schmücken, sind mit Geschmack gezeichnet und trefflich ausgeführt; sie verdienen um so mehr die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher, da man sich bey dem in England allgemein verehrten Charakter des Verfassers auf seine Versicherung verlassen darf, daß nirgends eine einzige Ergänzungslinie nach Gutdünken oder Conjectur gezogen worden ist. Die zierlichen Vignetten, die Basreliefs, Karyatiden und anderen Verzierungen, wiewohl ihre Ausführung nicht von gleichem Werth ist, gereichen dennoch zur Vollkommenheit dieses prachtvollen Werkes, und dienen zur Erläuterung des Studiums der Griechischen Alterthü-

mer und der damaligen Sitten. Man verspricht noch einen dritten Band, welcher die Ueberreste von verschiedenen Athenienisischen Gebäuden, die zur Zeit der Römischen Oberherrschaft errichtet wurden, enthalten soll.

Durch das Große und Beziehungsvolle in der Natur darf sich der philosophische Forscher nicht so bestechen und hinreißen lassen, daß ihm das Kleine und Eingeschränkte überflüssig, verächtlich oder seiner Aufmerksamkeit unwürdig schiene; das Insekt muß noch neben dem Löwen und dem Elephanten ein Interesse für ihn behalten, und am Ende belohnt sich diese allumfassende Wißbegierde durch Entdeckungen, welche ihn belehren, daß physische Größe oder Kleinheit, gegen die anderen Eigenschaften der Dinge gerechnet, bey weitem nicht die wichtigsten sind, indem sogar das Kleinste durch seine Verhältnisse zum Ganzen in der Oekonomie der Natur eine Rolle spielen kann. Wir überlassen es unsern Lesern, die Anwendung dieser Wahrheit auf die verschiedenen Zweige der Gelehrsamkeit und ihr Verhältniß untereinander zu machen; es ist nur allzugewöhnlich, daß eingeschränkte Köpfe den kleinen Ameisenhaufen, in welchem sie wühlen,

für die einzige Fundgrube der Erkenntniß halten und mit Wegwerfung von denen sprechen, die sich eine andere Beschäftigung im Felde der Litteratur erwählen. Daher getrauen wir uns auch nicht etwa zu spotten, indem wir von den heiligen Trümmern Athens zu den antiquarischen Raritäten übergehen, womit die Gesellschaft der Alterthumsforscher in London sich in ihrer, jetzt bis zum neunten Bande fortgesetzten Archaeologia beschäftigt. Wir lassen die Todten ihre Todten begraben! — Eine von so vielen Völkern besuchte und eroberte Insel bietet dem Geschichtkenner allerdings einen sehr mannichfaltigen und lehrreichen Stoff in den Ueberbleibseln ihrer Kunst und Betriebsamkeit dar; daher behalten auch solche Werke, wie das kürzlich in zwey Octavbänden herausgekommene Eboracum, welches eine Geschichte und Beschreibung der Alterthümer in der Stadt York enthält, und Brand's zwey Quartanten seiner History and Antiquities of Newcastle, so trocken und desultorisch sie auch geschrieben sind, immer noch ihren Werth. Wyndham's Auszug aus dem Catasfer Wilhelms des Eroberers, oder dem sogenannten Domesday-Book, über Wilt-

shire, welcher eigentlich nur die Einleitung einer größern Topographie und Geschichte dieser Grafschaft ist, erläutert vieles von den Sächsischen Einrichtungen jenes früheren Zeitalters, und das in drey Quartbänden erschienene English-Peerage, welches eine Geschichte des Brittischen Adels in alten und neueren Zeiten liefert, gehört zu den prachtvolleren und zugleich nützlicheren Werken dieses Jahrs. Ein weiteres Feld eröffnet Pinkerton's Essay on Medals, wovon eine neue Ausgabe in zwey Octavbänden mit vielen wichtigen Vermehrungen im Druck erschienen ist, welche das numismatische Studium, wenigstens für die Engländer, sehr erleichtert. Desto weniger Gutes läßt sich von einer Compilation sagen, die unter dem Titel: Bell's New Pantheon in zwey Quartbänden eine Art von mythologischem Lexicon vorstellt, ohne jedoch das alte Chaos, welches so lange in dieser Wissenschaft geherrscht hat, im geringsten aufzuhellen, oder auch nur einen Funken des Lichts, welches unsere kritischen Alterthumsforscher hineintrugen, von ihnen zu entlehnen. Die schlechten Kupfer, die in großer Anzahl vorhanden sind, vertheuern zum Glück das schlechte Buch.

Die wenigen historischen Werke dieses Jahrs sind nicht ohne Verdienst. Der gelehrte Dr. Gillies, ein Schottländer, der sich lange in Deutschland aufgehalten hat und unsere Sprache vollkommen besitzt, gab vor mehrern Jahren eine mit großem Beyfall aufgenommene Geschichte von Griechenland heraus. Jetzt läßt er eine Geschichte **Friedrichs des Zweyten** von Preußen darauf folgen, welche sorgfältig bearbeitet ist und das originelle Verdienst hat, welches ihr eine beygefügte äußerst scharfsinnig durchgeführte Vergleichung dieses in unseren Zeiten Einzigen Fürsten mit **Philipp dem Macedonier**, geben kann. **Dr. Towers**, einer von den Verfassern der Biographia Britannica, hat ebenfalls das Leben **Friedrichs** beschrieben; allein sein Werk ist, Trotz allem dem, was er zu seiner Rechtfertigung hat vorbringen können, wenig mehr als eine Uebersetzung von Monsieur **de la Veaux**. Die Revolution in Frankreich gab einem rüstigen Schriftsteller Anlaß, mit einer neuen Geschichte dieses Landes aufzutreten, welche in drey Octavbänden eine vollständige Uebersicht der Französischen Monarchie von ihrer Stiftung an bis auf die jetzigen Zeiten gewährt, und ihren End-

zweck

zweck wirklich über alle Erwartung erreicht, wenn man nämlich keine kritischen Diskussionen von einzelnen Nebenumständen, keine gar zu weit geführte Details und Untersuchungen, sondern nur Zusammenhang und Einheit verlangt. Der Irländische Baron Dillon, der durch seine Reisen in Spanien bekannt ist, lieferte kürzlich die Geschichte der Regierung Peters des Grausamen von Kastilien und Leon, die sich den Engländern besonders wegen des wichtigen Antheils empfiehlt, den ihr berühmter Prinz von Wales (der schwarze Prinz) an seiner Wiedereinsetzung nahm, als ihn der Graf von Trastamara vertrieben hatte. Noch näher aber erwecken die Versuche des Dr. Campbell über die Irländische, und Pinkertons über die Schottische Geschichte, das Interesse eines Englischen Lesers. Beyde enthalten wichtige Beyträge zur Aufhellung der älteren Verfassungen dieser Länder; aber vorzüglich beschäftigt sich Herr Pinkerton mit den Alterthümern des Schottischen Volks und ihrer Abstammung, wiewohl er auch hier der bereits im Jahre 1787 in seiner Abhandlung vom Ursprung der Skythen bekannt gemachten Hypothese folgt, nach welcher er die Gothen mit den

Skythen vermischt. Darin hat er freylich Recht, daß er die Celtischen Völker sorgfältig von den Gothischen sondert, und erstere in zwey große Classen, die Kummren und die Gallier, abtheilt, wovon jene wieder in drey Zweige zerfallen. Die Pikten hält er für eine Gothische Nation, welche von der Nähe des schwarzen Meers allmählich über Skandinavien nach den Orkadischen Inseln, und von da nach Irland, dann nach den Hebriden und in die nordlichsten Gegenden von Schottland wanderten, und sich zuletzt über den größten Theil dieses Landes ausbreiteten, indem sie die Kummerischen Celten immer vor sich her trieben. Von Untersuchungen dieser Art, wo die Denkmähler der Geschichte uns entweder fehlen, oder wo sie sich so sparsam erhalten haben, daß sie kein Ganzes machen, sondern jedem Hypothetiker eine Seite bieten, die er seinem System anpassen kann, — von solchen Untersuchungen ist die Parabarie unzertrennlich, die sich denn nur noch von Seiten des Scharfsinnes bey kritischen Forschern empfehlen kann. Seltsam ist es indessen, daß gerade zu einer Zeit, wo ein Deutscher Schriftsteller den Namen der Celten so hoch herausgestrichen hat, daß er beynahe mit allem was

vortrefflich im Menschen ist, gleichlautend wird, ein Dritte auf allen Seiten seines Werks beweiset, daß sie die verworfensten aller Völker, die unverbesserlichsten Wilden, mit der ungebildetsten Sprache und dem verworrensten Begriffen, mit Einem Worte, was sie bey Römern und Griechen galten, aberwitzige, stupide Celten sind. Man sieht leicht, wie diese entgegengesetzten Extreme aus Schiefheit und Vorurtheil entstanden, und begreift, daß beyde sich gleich weit von der Wahrheit entfernen müssen. Zuverläßiger und brauchbarer ist unstreitig die Geschichte der Regierungen Jehangirs, Schach Jehans und Aurengzebs, dreyer Mogolischer Kaiser von Indien, welche der mit der Persischen Sprache vertraute Franz Gladwin nach einer großen Menge Urkunden entworfen, und wovon er den ersten Theil zu Calcutta herausgegeben hat. Dieses gründliche Werk enthält einen Schatz von Kenntnissen aus einem Welttheile, der den Engländern wegen ihrer dortigen ungeheuren Besitzungen, uns aber nur wegen des Zuwachses, den unsere Wissenschaften dorther erhalten können, wichtig ist. Wenn die Ostindische Compagnie den Plan unterstützt, den der Prediger Tho-

mas Maurice in einem an ihre Directoren gerichteten, gedruckten Schreiben zu einer künftigen allgemeinen Geschichte von Indien von den frühesten Zeiten an, dargelegt hat, so wird vielleicht, da man sich von seiner genauen Bekanntschaft mit diesem Theile der Asiatischen Geschichte viel verspricht, eine große Lücke in unserer Litteratur ausgefüllt. Die gesitteten Staaten, die sich in unsern Zeiten in Amerika organisirten, haben den Vortheil vor allen älteren voraus, daß man sie leicht bis auf ihre ersten Anfänge verfolgen und bis zu ihrer Gründung hinauf ihre Geschichte mit Urkunden belegen kann. Auf solche unwiderlegliche Urkunden aus dem Archive des Amerikanischen Congresses gründet Dr. David Ramsay, der mehrere Jahre hindurch selbst ein thätiges Mitglied jener Amerikanischen souverainen Versammlung war, seine in zwey Octavbänden zu Philadelphia herausgekommene Geschichte der Amerikanischen Revolution, ein Werk, welches um so mehr hier erwähnt zu werden verdient, da es in Englischer Sprache geschrieben, und die Litteratur von Amerika bis jetzt noch zu unbedeutend ist, um eine eigene Rubrik auszufüllen. Der philoso-

phische und von Vorurtheilen unbefangene Geist des Verfassers schimmert durch dieses Werk allenthalben hervor, und sein zusammengedrängter, gründlicher Vortrag giebt ihm einen entschiedenen Vorzug vor dem langweiligen, durch vier Bände gedehnten Gordon.

Zu einer Zeit, wo man anfing der unzähligen Schriften über die Amerikanische Revolution überdrüssig zu werden, ereignete sich in unserm Welttheil jene merkwürdige Gährung, die das erste Land in Europa plötzlich aus einer Monarchie in eine Demokratie verwandelt hat, und setzte die Federn der guten und der elenden Scribenten fast überall in Bewegung. In England, unter dem Schutz einer Verfassung, welche mit allen ihren Mängeln das Glück des einzelnen Bürgers und seine innere Unabhängigkeit dennoch vollständiger sichert, als es in irgend einem andern bekannten Reiche der Erde geschieht — in England war es zu erwarten, daß man die neue Verfassung Frankreichs mit der Englischen vergleichen, im stolzen Bewußtseyn der Vorzüge, welche diese letztere gewährt, auf jene mitleidig herabblicken und jede Abweichung von dem alten Herkommen für ein Gebrechen halten würde.

Inzwischen gab es auch hier eine Parthey, die das Mangelhafte der Brittischen Constitution desto lebhafter empfand, je mehr sie selbst unter dem dadurch verursachten unbilligen Drucke litt und religiösen oder politischen Vorurtheilen einen Theil ihrer Menschen- und Bürgerrechte opfern mußte. Die ungleiche Repräsentation des Volkes im Parlamente, wo die kleine Grafschaft Cornwall eben so viele Mitglieder wählt, als das ganze Königreich Schottland, giebt allerdings der Krone einen ungeheuren Einfluß, dessen Folgen in einer bis zur Unempfindlichkeit gegen die Schande getriebenen Corruption der Bestochenen und Bestechenden sichtbar sind. Der hierarchische Despotismus der Anglicanischen Kirche ist ein anderes Beyspiel von schreyender Ungerechtigkeit und Blindheit eines freyen Volkes, das die Fähigkeit eines jeden seiner Repräsentanten nach den Vorstellungen abmißt, die er sich von dieser oder jener Form des Gottesdienstes macht. Diese Gebrechen, die man schon oft, schon mit Nachdruck, aber immer noch ohne Erfolg, gerügt hatte, fielen jetzt, durch den Contrast mit einer neuen Verfassung Frankreichs, welche sie theils zu vermei-

den suchte, theils wirklich vermied, lebendiger als je ins Auge. Die beeinträchtigten Bürger des Staats behaupteten laut, daß, wenn gleich in England die bürgerliche Freyheit so ziemlich sicher stände, eine politische doch schlechterdings nicht vorhanden sey.

In jedem wohlgeordneten Staate ist diese Bekanntmachung der Meinungen gänzlich ohne Gefahr für die einmal bestehende Verfassung, indem es ja die Absicht der Publicität ist, die zweifelhaften Punkte in ein volles Licht zu setzen, um die Vernunft und das Gefühl derer, denen die gesetzgebende Macht anvertrauet wird, in Stand zu setzen, das jedesmalige Beste zu wählen, und jene Abänderungen, welche die Zeiten erheischen, von selbst, auf einem rechtmäßigen, ruhigen Wege zu treffen. Hell und unwiderlegbar leuchtet dagegen die große Wahrheit hervor, daß nur da, wo die Greuel der willkürlichen Gewalt allen Menschen- und Bürgerrechten Trotz bieten und die Stimme des öffentlichen Tadels ersticken wollen, der Bürger ipso facto sich von allen Verbindlichkeiten gegen Usurpation und Tyranney für entbunden, und zu jeder Maßregel, die ihn zur Wiedererlangung seiner unveräußerlichen Rechte führen, kann,

für aufgefordert und berechtigt halten muß. Daher ist es auch noch keinem Engländer eingefallen, die unzähligen Schriften, welche neulich über die sogenannte Test Act, zum Theil mit einer zuversichtlichen Mißbilligung dieses wirklich noch bestehenden Gesetzes, erschienen sind, für aufrührerisch und constitutionswidrig zu halten; denn eben diese Freyheit, die jedes Mitglied des Staats autorisirt, alles, was geschieht, seiner Beurtheilung zu unterwerfen, und diese wieder dem Urtheil aller seiner Landsleute öffentlich darzulegen, bürgt zu gleicher Zeit für die Sicherheit, und heiligt die Autorität der gesetzgebenden Macht. Nicht alles Schreyen, nicht alle Argumente der Dissenters, und daß ichs kurz fasse, nicht ihre gerechte Sache selbst, hat das Parlament bewegen können, die Test-Act, dieses Gesetz, vermöge dessen jedes Parlamentsglied und jeder Kronbeamte schwören muß, sich zur Anglicanischen Kirche zu bekennen, der Vernunft und Menschheit zu Ehren aufzuheben. Allein unter den Tausenden und Hunderttausenden, denen diese Aufhebung am Herzen lag, die deshalb in Gesellschaften zusammen traten, und über die Maßregeln berathschlagten, wie sie ihren Gründen Eingang verschaffen könnten, ist unstreitig der

Gedanke allein verabscheuungswerth geblieben; das mit Gewalt zu erzwingen, was die Repräsentanten der Nation, und mit ihnen die allgemeine Volksstimme, ihnen verweigerten. Es blieb ihnen frey, den Mangel an Einsicht, der noch bey der Majorität ihrer Landsleute herrscht, zu tadeln und zu bedauern, wenn sie nur anerkannten, daß die Ansprüche dieser Majorität, so einseitig sie seyn mögen, ihnen und allen Engländern unverbrüchliche Gesetze sind. Eben dasselbe gilt auch von jenen Klubs, Gesellschaften und größeren Versammlungen, die ihre Berathschlagungen auf alle Gebrechen der Brittischen Verfassung ausdehnten, und in ihren demokratischen Grundsätzen so weit gingen, wie ehedem die Levellers, und jetzt die Franzosen.

Diese Gesellschaften, insbesondere die Constitutional-Society und die Revolution-Society, nebst ihren Freunden und Anhängern betrachteten die Französische Staatsverfassung in einem ganz andern Lichte, als die größere Masse der Englischen Nation: sie billigten nicht nur jenen schrecklichen Kampf der Glieder eines völlig in politische Fäulniß übergegangenen Staats, gegen den Despotismus, der in ihrer Masse wühlte; sondern sie wünsch-

ten auch, daß dieses Beyspiel in ihrem Vaterlande Nachdenken erregen, und einen Geist der politischen Reform gebären möchte, der nach den großen Grundsätzen der unter Wilhelm von Oranien vollbrachten Revolution, allen Mißbräuchen ein Ziel steckte, und die Mängel der Verfassung nach dem jetzigen Maß der Erkenntniß abstellte. Sie gingen noch weiter; die Revolution-Society, an deren Spitze der Graf Stanhope sich befand, gab ihren Beyfall der National-Versammlung von Frankreich zu erkennen, und erhielt dagegen die schmeichelhaftesten Dankbezeigungen von dieser neuentstandenen und damals noch kaum anerkannten Macht. Niemand konnte in einem freyen Lande an der Befugniß eines Einzelnen oder einer ganzen Gesellschaft von Menschen zu dieser Correspondenz und dieser öffentlichen Bekanntmachung ihrer Grundsätze, zweifeln. Die Häupter der Oppositions-Parthey, Fox, Sheridan und was noch sonst am Hofe des Prinzen von Wallis glänzte, erwähnten in ihren Cirkeln, und selbst im Parlamente, die Französische Revolution mit Ausdrücken der Bewunderung. Nur Einen unter ihnen, einen Mann,

dessen Fähigkeiten sich bis dahin fast in ununterbrochener Widersetzlichkeit gegen die Maßregeln der Englischen Regierung thätig erwiesen hatten, wandelte plötzlich eine Besorgniß an, daß die Freyheit des Brittischen Bürgers, zu denken nach seiner Einsicht, und zu sprechen wie er denkt, dem Staate, dessen Bollwerk sie bisher gewesen war, Gefahr bringen könne; nur Herr Edmund Burke, der Ankläger des Indischen General-Gouverneurs Hastings, der Beförderer der Amerikanischen Revolution, setzte alle seine Freunde in Erstaunen, als er im Parlament in jene berühmte Declamation ausbrach, worin er sich zum Widersacher aller Neuerungen aufwarf, und sowohl die Französische Staatsveränderung, als ihre Fürsprecher in England, mit den verhaßtesten Farben schilderte.

Diese leidenschaftliche Ansicht der Sachen läßt sich gleichwohl erklären, wenn man nur erwägt, daß bey einem sechzigjährigen Manne sehr gegenwärtige Begriff von Uebereilung und ihren Folgen, seine lebhafte, man darf sagen, seine glühende Phantasie verleiten konnte, sich hier die Ausführung der gefürchteten Neuerungen, als mit der Anerkennung der Wi-

bräuche unmittelbar verbunden zu denken. Hierzu war nun zwar nicht die entfernteste Wahrscheinlichkeit vorhanden; im Gegentheil, die Dissenters und die so ungleich repräsentirte Nation ließen sichs keinen Augenblick einfallen, dem Parlamente so zu widerstreben, wie sie es auf Burke's Anregen während des Amerikanischen Krieges gethan hatten. Er mochte nun in der Folge selbst fühlen, daß er in seinen Besorgnissen zu weit gegangen war, so litt es doch die Publicität seines Ausfalls nicht, zurückzutreten; es blieb ihm also kein anderes Mittel übrig, als fest in seinen neuen Grundsätzen zu beharren und alle seine schriftstellerischen Talente zu einem Versuche aufzubieten, worin er dieser Veränderung den Schein eines consequenten Systems geben könnte. Auf eine andere Art läßt sich die Entstehung eines der sonderbarsten Bücher, die je geschrieben worden sind, nicht wohl erklären: eines Buches, welches, weil es den Namen Burke an der Stirne trägt, mit beyspielloser Begierde verschlungen ward, dergestalt, daß in den ersten vier Tagen eine Auflage von viertausend, und innerhalb weniger Wochen vier auf einander folgende Editionen vergriffen waren.

Diese so berühmt gewordenen Bemerkungen über die Französische Revolution (Reflections on the Revolution in France) enthalten die unbedingteste Lobrede auf die Englische Verfassung, mit einer vollkommenen Billigung ihrer anstößigsten Gebrechen; dagegen verwerfen sie eben so unbedingt die neue Französische Demokratie, mit ausdrücklichem Tadel eines jeden Dekrets der National-Versammlung und aller von ihr getroffenen Maßregeln und Einrichtungen. Wenn man von dieser Schrift nichts weiter sagte, so wäre dies schon hinreichend, die leidenschaftliche Einseitigkeit, womit sie geschrieben ist, in ihrer ganzen Blöße darzustellen. Allein ihr Wirkungskreis erstreckt sich weit über den Umfang der Brittischen Inseln hinaus; sie wird — freylich bis jetzt nur in einer ganz verfehlten Französischen Uebersetzung — auch in Deutschland fleißig gelesen, und wir haben es noch nicht gelernt, wie alle Republikaner, an der Sichtung politischer Grundsätze einen lebhaften Antheil zu nehmen, sondern wir pflegen uns gern der Impulsion, die von oben herabkommt, zu überlassen. In der That, es ist nicht der Inhalt dieses Buches, der eigentlich die Englische

Verfassung lobt, so eifrig auch Burke diesen Zweck vor Augen hat; nein! die Aufnahme desselben in England, die unpartheyische Prüfung, die es bestehen mußte, und die allgemeine Stimme der Nation, die sodann erst seinen Werth und Unwerth bestimmte, geben den innern Vorzügen ihrer Freyheit das unverwerflichste Zeugniß. So viele tausend Exemplare wurden gekauft und gelesen; die Beredsamkeit des Verfassers, sein Scharfsinn, sein Witz, sein tiefer erfahrner Blick wurden allgemein bewundert; man erkannte das Wahre, man fühlte das Treffende, man pries die Klarheit seiner Bemerkungen; und dennoch schämte man sich vor seinem Lobe, das durch Unbedingtheit zur Satire wird; dennoch trennte man vom Wahren der Beobachtung das Schiefe der Stellung, die Partheylichkeit des Gesichtspunkts, die Nichtigkeit unerwiesener Machtsprüche, den blendenden Staub der Autoritäten und die Unhaltbarkeit eines Raisonnements, das von falschen Grundsätzen ausgeht, welche absichtlich im Dunkel gehalten, das Urtheil des Lesers zur Beystimmung in die Schlußfolge des Verfassers verführen können.

Frey ist der Engländer: denn sein Vater-

land giebt ihm die heiligste Sicherheit der Person; es schützt sein Eigenthum, wie es auf dem ganzen Erdenrund nicht geschützt wird; es gestattet seinen Geisteskräften die freyeste Uebung, seinen Gedanken, Meynungen und Schlüssen den ungehemmtesten Umlauf; er darf denken, wie es sein von der Natur so und nicht anders organisirtes Wesen mit sich bringt, und er darf sagen, was er denkt, damit er auch erfahre, ob andere mit ihm oder verschieden von ihm denken. Als einen Beweis dieser Unabhängigkeit ehrte man die Erscheinung der Burkeschen Schrift; man ehrte in ihr selbst das Recht des freyen Menschen, seine Denkungsart zu verändern, die Freunde und Partheyen, mit denen er sein halbes Leben hindurch einverstanden war, durch die auffallendste Verdammung ihrer Grundsätze in Erstaunen zu setzen und zu verwunden; man erlaubte sichs nicht — o daß es doch Deutschland und seine Schriftsteller beherzigten! — den Mann, der sich im Privatleben und in seinem öffentlichen Beruf als rechtschaffen bewährte, wegen einer Verschiedenheit der Meynungen, so unerhört sie sich auch geäußert hatte, so unverkennbare Symptome der Zu-

consequenz mit dieser Aeußerung auch verbunden waren, zu so leidenschaftlichen, schneidenden und lieblosen Urtheilen sie ihn auch verleitet hatte, von Seiten seines Charakters anzugreifen! Dies ist ächte, männliche Freyheit; und wenn die Verfasser dieser Annalen den Vorwurf der Partheylichkeit für England — doch keiner solchen, wie sie Burke in seinen Bemerkungen äußert! — nicht mit ruhigem Bewußtseyn hinnehmen können, so müßte sie die Vergleichung dieses anständigen Gebrauchs der Preßfreyheit, mit dem Tone, der in den gelehrten Streitigkeiten anderer Länder herrscht, bey jedem kaltblütigen Forscher rechtfertigen.

Je sorgfältiger man sich aber enthielt, den Verfasser der Reflections einer unlautern Absicht zu beschuldigen, desto unbefangener ward nunmehr seiner leidenschaftlichen Darstellung, seiner Dialektik und Casuistik, seiner eigenen Unduldsamkeit und Petulanz das Urtheil gesprochen. Das allgemein gelesene Buch befriedigte keinen Leser, und empörte das moralische Gefühl von Freunden und Feinden. Man bedauerte Herrn Burke, daß er ein Buch habe schreiben können, welches seiner so unwürdig ist; allein man verzieh mit guter Art dem

Meister

Meister in der Kunst, die Sprache nach seiner Willkühr zu modeln; man vergaß den Zorn und die ganze aufgereizte Seelenstimmung des Redners, und ergötzte sich nur an dem neuen Kunstwerk, welches, wie seine viertägigen Reden gegen Hastings, überschäumend von Witz und Phantasie, die Muster des Alterthums übertroffen, die Ohren aller Zuhörer bezaubert, und doch keines Menschen Herz oder Verstand überzeugt hatte. Es bedurfte, um die öffentliche Meynung zu stempeln, kaum einer von den vielen Gegenschriften, womit man ihn von allen Seiten her bestürmte. Seine Gegner hatten den Vortheil über ihn, den kühle Vernunft über erhitzte Einbildungskraft behält, so bald sie dieser ihre Magie nicht abläugnen will. Der berühmte Dr. Price, den Burke in seiner Schrift durch einen entehrenden und gänzlich unverdienten Vergleich beschimpft hatte, schwieg von seinen persönlichen Empfindungen, und erinnerte ihn bloß an eine Parlaments-Acte vom sechsten Regierungsjahre der Königin Anna, worin die Worte ausdrücklich stehen: „Wenn jemand schriftlich oder im Druck behauptet, die Könige und Königinnen dieses Reichs, mit und durch die

Autorität des Parlaments, könnten nicht Gesetze und Statuten machen, um die Krone, deren Uebertragung, Erblichkeit und Regierung einzuschränken, der soll des Hochverraths schuldig seyn." Die Anwendung überließ er dem Manne selbst, dessen ganzes Buch sich um den Hauptsatz dreht, daß die Engländer das Recht, ihre Könige zu wählen, nie besaßen, oder wenigstens bey der Revolution vom Jahre 1688 für sich und ihre Kinder feyerlich und auf ewig Verzicht darauf gethan hätten. Aehnliche Uebereilungen und Widersprüche deckten andere Gegner auf: denn jeder hatte seinen eigenen Gesichtspunkt; der Unitarier, Dr. Priestley, und der katholische Dissenter, Dr. Geddes, nahmen vorzüglich Rücksicht auf die von Burke in Schutz genommene Anglicanische Hierarchie; der Major Scott griff den Ankläger seines Freundes Hastings an, und Rous suchte zu beweisen, da nur der vierte Theil der Mitglieder des Unterhauses von den Grafschaften und großen Städten, drey Viertheile hingegen von den sogenannten rotten boroughs gewählt werden, daß die Repräsentation des Volkes in England nur ein leerer Name sey. Die ruhigste, gründlichste

und eindringendste dieser Schriften ist unstreitig die des Dr. Priestley; allein keine von allen macht eigentlich Anspruch auf den Namen einer vollständigen Widerlegung. Burke's Gegner begnügen sich alle, den Theil seiner Aeußerungen zu beleuchten, welcher England unmittelbar betrifft, und nur gelegentlich wird zu Gunsten der Französischen Revolution, in so fern das Interesse der Menschheit diesen Schriftstellern damit verbunden schien, Einiges angeführt.

Eigentlich wäre es auch das Geschäft eines Französischen Demokraten, diese furchtbare Invective gegen die neue Verfassung ausführlich zu widerlegen und durch eine gründliche Vertheidigung seines neuen Souverains, ihn von dem Vorwurf einer ärgeren Tyranney als der vorigen, zu retten. Diese Aufgabe ist schwer, so schwer, daß es uns scheint, sie sey mit andern Waffen als denen der sophistischen Beredsamkeit und der hinterlistigen Ironie, deren sich der Angreifer auch bedient, fast gar nicht möglich. Schauderhaft ist das große Bild, womit Burke die neuen Gesetzgeber bezeichnet! Ihr Vaterland, sagt er, den ehrwürdigen Alten, zerhacken die unbesonnenen Kinder in

Stücken, werfen ihn mit giftigen Kräutern in den Zauberkessel, sprechen wilde Formeln der Weihe über ihn, und harren seiner Wiedergeburt und der Erneuerung seines Lebens! — Allein dieses wahrhaft erhabene Bild hat doch auch den Fehler, daß man durch die Fortsetzung der Allegorie seine Anwendung schwächt. Wie, wenn nun das Vaterland der einzige Gegenstand wäre, mit welchem eine solche magische Operation sich vornehmen läßt? Wenn im gegenwärtigen Falle der alte Aeson so zerrüttet war, daß nur noch dieses Experiment Rettung versprach? Doch die Verwerflichkeit einer Handlung wird durch den Spott in oratorischen Gleichnissen so wenig, wie durch Schimpfwörter dargethan, obschon Burke sich dieser doppelten Methode bedient, und seine Freygebigkeit in Ansehung der letztern wirklich allen Reichthum der Sprache zu erschöpfen scheint. Bedurfte es dieser Art zu streiten gegen eine Nation, der er die Palme der Höflichkeit und der feinen Sitten zuerkennt, gegen eine gesetzgebende Macht, die nach seinen Aussprüchen sich selbst genug in ihren Handlungen entehrte?

Um einem solchen Gegner zu antworten, bleibt zwar noch ein anderes Mittel übrig, als

die gewöhnliche Wiedervergeltung in gleicher Münze; aber es ist die Frage, ob ein eifriger Verfechter der Gallicanischen Freyheit jene philosophische Selbstverläugnung haben könne, Herrn Burke manches einzuräumen, und bloß darzuthun, daß er sich von seiner Syllogistik zu weit führen läßt. Die Natur der willkührlichen Gewalt läßt sich nicht verkennen, sie werde von einem Tyrannen und seinen Satelliten oder von einer zwölfhundertköpfigen Hydra verübt, sie trotze nun auf Erbrecht, Herkommen und Vorurheil, oder sie trage die Larve der alles richtenden Vernunft. Beyde dürfen sich nicht auf die Moralität ihrer Verträge berufen; denn ist es nicht gleichviel, ob das Schwert sie erzwang, oder ob ein glattes Geschwätz die Völker überlistete? Eben so wenig darf das Glück den Unterschied zwischen Aufruhr und Revolution bestimmen; denn was Leidenschaft begann oder wirklich vollführte, wiegt auf der Wage der Sittlichkeit gleich. Hier ist der Müßiggänger mit der dreyfarbigen Kokarde um nichts ehrwürdiger, als jener mit der Kutte, wenn nicht die Heuchelen der angemaßten Heiligkeit den letztern noch verächtlicher macht.

Die Erfahrung lehrt, daß unsere Verfassungen allein die Mittel sind, wodurch sich alle Geisteskräfte bis zur möglichsten Vervollkommnung entwickeln; gleichwohl entstanden sie auf den Trümmern älterer, von ihnen umgestürzter, und wenn Alter allein Würde geben soll, doch auch ehrwürdiger Formen. Was damals geschah, sollte das nicht wieder geschehen dürfen, so oft eine Verfassung ihrem Endzweck schlechterdings nicht mehr entspricht, so oft sie die Geisteskräfte fesselt und den Körper entnervt, die sittliche Vollkommenheit untergräbt und die Tugend unmöglich macht? Verfassungen sind menschliche Gebilde, und was sterbliche Menschen hervorbringen, trägt Vergänglichkeit an der Stirn. Ein flüchtiger Blick in die Geschichte giebt uns diese Ueberzeugung. Politische und kirchliche Einrichtungen müssen veralten, erkranken, vergehen und anderen nachfolgenden Verfassungen weichen. Sie sterben eines gewaltsamen Todes von der Hand der Eroberer, oder sie verlöschen allmählig, wie das Römische Reich, in der Hülflosigkeit des hohen Alters, oder eine unheilbare Krankheit rafft sie noch in voller Blüthe dahin.

Man wähle, welches Bild man wolle für die Französische Revolution, außer einem solchen, welches auf gewaltsame Vernichtung deutet. Es ist in frischem Andenken, daß die Auflösung dieses Staats ohne einen Versuch des Gegenstrebens, ohne ein einziges für die alte Verfassung gezücktes Schwert, vor sich ging. Nirgends hatte noch eine Faser des Ganzen einige Spannkraft, nichts regte sich zum Widerstande, nichts mußte mit Gewalt zerhauen werden. Lally-Tolendal, ein unverdächtiger Gewährsmann, hielt sein Vaterland für so von Grund aus verderbt, daß er sich berufen fühlte, mitzuwirken, um es zu regeneriren, um Freyheit darin zu begründen, um Gesetze und Sitten darin zu schaffen (y créer des lois et des moeurs.) Was erwartete denn Burke von einem solchen Staate? Dieselben fünf und zwanzig Millionen Franzosen, die im Jahr 1789 noch Unterthanen eines uneingeschränkten Herrschers waren, denen man Recht und Sittlichkeit schaffen mußte, gehorchten plötzlich innerhalb weniger Tage der National-Versammlung. Konnte sie diese bloße Veränderung ihrer Herren, wie durch einen Zauberschlag, mit Tugend begaben? Oder wäre

es so sehr zu verwundern, wenn sich wirklich die Spuren jener allgemeinen Verderbtheit, jener Krebsfäule des schwelgenden Despotismus, auch in der National-Versammlung äußerten? Unter jenem entnervenden Joche war die Menschheit schon so tief gesunken, daß die Revolution nirgends einen Kampf und Zusammenstoß großer, edler Leidenschaften verursacht, nirgends heroischen Rittergeist, nirgends einen wahrhaft großen Menschen und sogar kaum einen großen Bösewicht hervorgebracht hat! Der jetzige Zustand ist allemal im vorhergehenden gegründet, und je verächtlicher Burke von der National-Versammlung sprechen darf, je mehr Greuel und Laster er mit Lally-Tolendal in dieser Menschenfresserhöhle (caverne d'Anthropophages) gewahr wird, desto verabscheuungswürdiger wird die vorige Verfassung, in welcher sich diese Ungeheuer erzeugten. Alles Böse, was Burke von der neuen Regierungsform in Frankreich herdeklamirt und wie ein Unglücksprophet noch verkündigt, alles könnte man ihm zugeben, und darum wäre es doch nicht minder klar, daß die Revolution nicht vermieden werden konnte, daß sie gleichsam von selbst, durch den scheußlichen Zusammensturz

des vorigen rettungslosen und in allen seinen Theilen aufgelöseten Staatskörpers entstand.

Es hätte vor allem Erwägung verdient, daß hier nicht von den leichten Fesseln der Gesellschaft für rohe, wilde Völker, sondern von einer schauderhaften Kur für eine Nation auf der höchsten Stufe der raffinirten Immoralität die Rede ist. Im großen Gange menschlicher Begebenheiten liegt weit mehr Unwillkührliches, als das stolze, denkende Thier in seinem Freyheitstraume zugestehen will. Die Revolution ist wirklich anzusehen als ein Werk der Gerechtigkeit der Natur. Die National-Versammlung hat nicht daran gedacht, so weit zu gehen, wie sie gegangen ist; aber die eiserne Nothwendigkeit der Zeit und der Umstände hat sie gezwungen. Der Stolz der Vernunft mit seiner Gleichheit, seinen Rechten der Menschheit, seinen metaphysischen Theorieen ist jetzt an die Reihe gekommen; sonst war es der Stolz der Geburt und der Heiligkeit, womit man sich für besser als andere ausgab, um ungestraft schlechter seyn zu können. Nicht die Weisheit oder die Thorheit der National-Versammlung hat den in Lüsten erschlafften hohen Clerus, und den mark- und

hirnlosen Adel vernichtet, sondern die gänzliche Unfähigkeit dieser beyden Gesammtheiten hat sie gestürzt. Wenn es Sterblichen vergönnt ist, sich Wege des Schicksals, der Vorsehung, der Gottheit zu denken, so sind es gewiß nicht die armseligen Combinationen, die eine menschliche Klugheit dafür ausgiebt, sondern die Geschichte des Vergangenen kann sie lehren, was sie uns Revolutionen aufbewahrt, die den allzusichern Frevler überraschten. Das verächtlichste Werkzeug kann oft diese unergründlichen Gerichte vollstrecken; ein Atheisten-Club kann der Rächer der beleidigten Menschheit seyn.

Der Himmel mag es Burken verzeihen, daß er, um eines oder des andern Irrgeistes willen, durch die Beschuldigung des Atheismus jene Versammlung gehässig machen will, die, so tadelhaft auch manche ihrer Berathschlagungen und Entschlüsse gewesen sind, doch auch, wenn sie heute noch gesprengt werden sollte, in mancher ruhmwürdigen Bemühung und in jener so verschrieenen Deklaration der Menschenrechte, der doch Mounier und Lally Tolendal ihren Beyfall nicht versagten, sich selbst ein ehrenvolles Denkmahl gestiftet hat. In seiner freyen Insel war es vielleicht min-

der unschicklich, als auf unserm festen Lande, so mit dem Vollgewichte der Rhetorik die demokratische Wage in die Höhe bringen zu wollen; dort konnte es erlaubt und unschädlich seyn, wenn schon man es unanständig finden mußte, einen grauen Brittischen Senator der Königswürde, der Hierarchie, der privilegirten Geburt im Jahre 1790 Altäre bauen und sklavisch-niederfallend anbeten zu sehen. Wo die Verfassung aber die Gränzen der fürstlichen, priesterlichen und patrizischen Macht so schwankend gelassen hat, daß ihr Mißbrauch unvermeidlich ist, dort vergiftet diese Schmeicheley das Ohr und das Herz der Großen mit dem unseligen Wahn, daß die Würde ihres Standes persönliches Verdienst entbehrlich mache, und beschleunigt dadurch die furchtbare Epoche der Revolutionen, welche nie erfolgen könnten, wo der Glanz, den äußere Verhältnisse geben, den Elenden vor Strafe, Verachtung und Schande nicht sicherte. Diese Ursachen der Zerrüttung liegen aber schon so klar am Tage, daß man einer jeden Verfassung, in welcher sie Statt finden, früher oder später ein ähnliches Schicksal, wie der Französischen, vorausfagen kann. Verschiedene Beantwortungen

der Burkischen Schrift behaupten sogar, daß England selbst, dieser jetzt so blühende Staat, vor einer heftigen Erschütterung nicht sicher, oder vielmehr, daß er auf dem Punkte sey, sie zu erfahren. Der Nationalschuld, diesem Werke des gränzenlosen Ehrgeitzes der Könige und ihrer Minister, fehlt nur noch ein rasch geführter Krieg, so sind ihre Interessen nicht mehr zu erschwingen. Wie ein Land, dem Frankreichs Ressourcen mangeln, diese Krisis überstehen werde, ist nicht leicht abzusehen. Dennoch ist der Unterschied zwischen der Brittischen Regierungsform und der vorigen Französischen so ungeheuer, daß der Stoß vielleicht gebrochen wird, und nicht den gänzlichen Umsturz der Verfassung, sondern nur ihre Reform nach sich ziehen dürfte.

Die Unentbehrlichkeit dieser Verbesserung wird in der That mit jeder neuen Parlamentswahl, und mit jedem Jahre dringender, und veranlaßt immer lautere, immer nachdrücklichere Reklamationen von Seiten des Volks. Die wichtige Frage von einer zweckmäßigeren Repräsentation im Unterhause hatte schon unter dem großen älteren Pitt (dem Grafen Chatham) Aufsehen erregt; er erkannte ihre Noth-

wendigkeit, um der allgemeinen Corruption zu steuern. Zu denselben Grundsätzen hat sein Sohn und Nachfolger im Ministerio sich wenigstens mit dem Munde bekannt. Die jährliche Motion des Alderman Sawbridge, die Sitzungen des Parlaments auf drey Jahre einzuschränken, zielt ebenfalls auf eine, wiewohl unvollkommene Schutzwehr gegen den überhand nehmenden Einfluß der Krone. Die Rede des Herrn Flood im Parlamente vom 4ten März traf näher zum Ziel, indem er den Vorschlag that, die Zahl der Mitglieder des Unterhauses beträchtlich zu vermehren. Die Bemerkungen (Considerations) über den jetzigen Zustand der Nation, von einem ehemaligen Unterstaats-Sekretair (Hrn. Knox) tragen das Ihrige bey, um besonders die steigende Macht der Minister in ihrer ganzen gefährlichen Gestalt aufzudecken; und die Einwendungen des bekannten Reisenden Coxe gegen die vorgeschlagene Parlaments-Reform konnten um so weniger in der öffentlichen Meinung etwas wiegen, da er seine Argumente von der kleinen Graubündener Demokratie entlehnt. Selbst die Erscheinung des dritten Bandes von Sir John Sinclair's

unschätzbarer Geschichte der öffentlichen Einkünfte des Brittischen Reichs, beweiset die Nothwendigkeit einer allgemeinen Reform, indem er nur auf diese die Möglichkeit einer Tilgung der Nationalschulden gründet. Mehr als alles politische Raisonnement muß die ruhige und mit einem bewunderswürdigen Fleiß und Scharfsinn dargelegte Berechnung und Abwägung der Lasten des Volkes gegen seine Kräfte, zur Aufhellung der Begriffe wirken. Hätte Frankreich solche Vorarbeiten gekannt, statt der Wechslerbilanzen in manchem prahlerischen Compte rendu, vielleicht wäre sein Schicksal von dem jetzigen ganz verschieden ausgefallen. Die fortwährende Widersetzlichkeit des Parlaments gegen eine jede Vervollkommnung seiner eigenen Organisation, die nicht minder steife Anhänglichkeit an die Test-Acte und an die jetzige Constitution der bischöflichen Kirche, untergräbt eine immer steigende und nun bald zur allgemeinen Ueberzeugung erhöhte Evidenz der Nothwendigkeit dieser Reformen; auch hat sich mit jedem Jahre die Zahl derer, die gegen eine Neuerung stimmen, merklich vermindert. Wir haben es schon erwähnt, daß noch nie mit dem Ungestüm der

Argumentation auf eine verbesserte kirchliche Verfassung gedrungen wird, als es jetzt von allen den zahlreichen Religionspartheyen, die man unter dem gemeinschaftlichen Nahmen Dissenters begreift, und selbst von billigdenkenden Bischöflichgesinnten geschieht. Die durch vier Auflagen gegangenen Winke eines Layen (Hints of a Layman,) eines bekannten Ernnisters, über diesen wichtigen Punkt, enthalten so viel einfach wahre, eindringende Bemerkungen und so seltener Billigkeit und Mäßigung dargelegt, daß sie ihre Wirkung nicht verfehlen können.

Die übrigen politischen Schriften dieses Jahres sind nicht von gleichem Belange. Herr Courtenay hat etliche Bogen voll spaßhafter Einfälle über die Französische Revolution erscheinen lassen, worin er zugleich sich über die Dissenters in England lustig macht. Ein anderer Spaßvogel schildert den berühmten Antiministerialisten Sheridan im größten Seelenkampfe über ein gar zu vortheilhaftes Anerbieten der Ministerialparthey, wodurch sie ihn zum Uebertritt auf ihre Seite locken will. Ein gewisser Donaldson verspricht, den Staat jährlich um zwölf Millionen Sterling reicher

zu machen. Eine abermalige neue Edition bewährt die Vortrefflichkeit von de Lolme's Darstellung der Englischen Verfassung. Die eben erschienene Correspondenz des Admirals Rodney enthält eine vollständige Rechtfertigung dieses braven Seemannes über die Confiscationen zu St. Eustachius, die man ihm zum Verbrechen hatte machen wollen. Die in die Länge gesponnenen Debatten über den Sklavenhandel und das zur Schande der Brittischen Rechtspflege schon bis ins vierte Jahr fortgesetzte Verhör des General-Gouverneurs Hastings, haben zwar einige Streitschriften veranlaßt, die aber keiner speciellen Anführung bedürfen. Der Streit mit Spanien über die Beeinträchtigung des Englischen Pelzhandels im Nutkasund an der Nordwestseite von Amerika reizte die öffentliche Aufmerksamkeit in einem etwas höheren Grade. Die Darstellung des durch die Spanier erlittenen Verlustes des Lieutenants Meares, ward in ein Paar anonymischen Pamphlets, die mit der Unterschrift Argonaut erschienen, noch erweitert, und gegen einige ungerechte Vorwürfe vertheidigt. Der nautische Geograph Alexander Dalrymple, bewies in einem klei-

nen

nen Aufsatze (the Spanish Pretensions fairly discussed), daß Spanien auf die erste Entdeckung sowohl der Magellanischen Gegenden als der Nordwestküsten von Amerika nicht den mindesten Anspruch machen könne, indem jene schon im Jahre 1508 in einer neuen Ausgabe des Ptolemäus als Portugiesische Entdeckungen abgebildet, diese aber von Sir Francis Drake zuerst bis zum 44sten Grad der nördlichen Breite gesehen worden sind, jenseits welcher Höhe der Geograph des Königs von Spanien, Abraham Ortelius, im Jahre 1574, und noch neuerdings der Verfasser der Noticias de California alles für unbekannt erklärt. Bey dem erfolgten Friedensschlusse konnte indessen Herr Pitt einem sehr bitteren Vorwurfe nicht entgehen, den ein ungenannter Schriftsteller in einem gutgeschriebenen Aufsatze, der kurzsichtigen Politik, die durch alle seine Negotiationen durchschimmert, und vorzüglich der Unbestimmtheit des neuen Traktats, als einer reichhaltigen Quelle künftiger Streitigkeiten, machte.

Politische Gegenstände wurden auch in diesem Jahre noch im Predigtstuhl abgehandelt, und sowohl Dr. Price in London als Dr.

Priestley in Birmingham haben bey Gelegenheit der Französischen Revolution über jene verhaßten Conformitätsgesetze, welche den Dissenters den Weg zu öffentlichen Aemtern versperren, mit Nachdruck gepredigt. Im eigentlichen Fache der theologischen Litteratur finden wir wieder einen ungeheuren Zuwachs von Predigten, worunter hauptsächlich ein neuer (dritter) Band von Blair's beliebten Kanzelreden, so wohl wegen ihres vorzüglichen innern Werthes, als des Umstandes wegen angeführt zu werden verdient, daß die vorigen Bände schon sechzehn Editionen erlebt haben sollen. Das wird denn freylich nicht das Schicksal der Predigten des Dr. Rees, Dr. Bisset, Mr. Pyle, Mr. Barry und Mr. Leechman seyn, womit das Englische Publicum in diesem Jahre beschenkt worden ist. Ein etwas vortheilhafteres Urtheil läßt sich über die Sammlung fällen, die unter dem Titel: the Scotch Preacher, als Pendant zu dem vor mehreren Jahren erschienenen English Preacher herausgekommen ist, und manche mit homiletischer Beredsamkeit geschriebene Rede enthält. In diesem Jahre ward auch ein Federkrieg beendigt, den man gegen

den geschickten Professor White, in seiner Eigenschaft als Prediger, geführt hatte. Die Administratoren der Bamptonischen Stiftung hatten ihm auf eine Zeitlang die Predigten über die Evidenz des Christenthums aufgetragen, und um diesem Auftrag ein Genüge zu leisten, hatten seine Schulfreunde, Badcock und Parr die Vervollkommnung und Verschönerung seiner Ausarbeitungen übernommen. Die kritische Belesenheit des ersteren und die glänzende Schreibart des anderen in diesen Predigten erwarben ihrem angeblichen Verfasser einen hohen Grad der Bewunderung und des Ruhms. Herr Professor White hatte dagegen dem bereits verstorbenen Badcock ansehnliche Geldvorschüsse geleistet. Dies alles erzählt er selbst in einem bescheidenen Aufsatz, welcher die Beschuldigungen seiner unberufenen Gegner niederschlägt.

Der Exegese scheinen die Englischen Theologen noch immer viel Zeit und Anstrengung zu widmen. Von den Bemühungen des aufgeklärten Katholiken, Dr. Geddes, eine neue kritische Bibelübersetzung zu liefern, haben wir bereits gesprochen. Allein nach den Proben zu urtheilen, die er von seiner Arbeit bekannt ge-

macht hat, ist wohl schwerlich zu erwarten, daß seine philologischen Kenntnisse, und seine weitschweifige Kritik dieses alte Buch wesentlich erläutern werden; auch scheint es nicht, als ob er sehr in den Sinn des orientalischen Ausdrucks eingegangen sey, indem er den Psalmisten noch sagen läßt, daß seine Leber sich freue, u. s. w. Der Jude Delgado gehört nun zwar nicht in diese Gesellschaft; allein als Englischer Schriftsteller und Verfasser einer neuen kritischen Uebersetzung des Pentateuchs müssen wir ihn hier erwähnen. Der um die Kritik der Bibel verdiente Dr. Owen hatte die Herausgabe dieses Werkes gebilligt, und dieser Name erweckt schon ein gutes Vorurtheil für ein solches Unternehmen; allein der hohe Begriff, den sich der Jüdische Uebersetzer und Commentator von dem Masorethischen Texte macht, vernichtet gleich Anfangs diesen guten Eindruck. Die Englische Sprache ist in seiner Hand ein widerspänstiges Werkzeug, und seine Uebersetzung hat oft eine Härte und Rauhigkeit mehr (welches viel gesagt ist), als die gewöhnlichen Dolmetschungen aus dem Hebräischen. Indessen findet der Kritiker allerdings hier und dort eine brauchbare Bemer-

kung, und wir zweifeln nicht, daß die Liebhaber der biblischen Litteratur die Revision der übrigen Bücher des alten Testaments, die schon zum Druck fertig liegt, zu besitzen wünschen werden. Von dem eben erwähnten gelehrten Dr. Owen hat das theologische Publicum einen kritischen Versuch über die Art, wie die Evangelisten die alttestamentlichen Bücher anführen, zur Beruhigung über manche Stellen erhalten, wo eine scheinbare Verschiedenheit zwischen dem Text und der Anführung desselben bemerklich war. Die Collation der Handschriften der Griechischen Uebersetzung des alten Testaments von den so genannten siebenzig Dolmetschern, eine Arbeit, die Herr Holmes in Oxford übernommen hat, und über deren Fortgang er in einem kleinen Werkchen Rechenschaft ablegt, wird vielleicht über diesen Punkt noch ein vortheilhafteres Licht verbreiten. Alsdann wird auch vielleicht eine neue Englische Uebersetzung des neuen Testaments erscheinen, deren Nothwendigkeit Dr. Symonds, der Professor der neueren Geschichte in Cambridge, kürzlich sehr bündig erwiesen hat. Die Streitigkeiten über eine angefochtene Stelle im jüdischen Geschichtschreiber Josephus,

welche den Herodianischen Bau des Tempels betrifft, haben einigen sehr gelehrten Männern in Oxford, unter andern dem Professor Blayney und dem wackern Philologen Burgeß, Gelegenheit gegeben, ihre Kenntnisse und ihren Scharfsinn anzuwenden; nur ist der Gegenstand zu klein, als daß wir uns hier dabey aufhalten könnten.

In einem andern Fache dieser Litteratur, nämlich in der Kirchengeschichte, stritten jetzt Dr. Knowles und Herr Capel Loft mit einander über die wichtige Frage, ob die älteste Kirche Christum schon als Gott angebetet habe, welches der erstere behauptet und der letztere wieder wegdisputirt. Die wichtige Preisschrift, die Oelrichs in Göttingen schrieb, hat keiner von beyden gekannt; sonst wäre ihre gelehrte Streitigkeit den Engländern noch mehr aufgefallen. Bey diesem Zwiste ist es wenigstens erfreulich, daß von keiner gegenseitigen Verketzerung, wie sonst wohl zu geschehen pflegte, eine Spur vorhanden ist. Ehedem haben wohl geringere Verschiedenheiten des Lehrbegriffs zu unseligen Spaltungen und Verbitterungen geführt; sonst wäre es nicht eine so schwere Aufgabe gewesen, in zwey Octavbän-

den die ganze christliche Kirchengeschichte zusammenzufassen, wie es Dr. Gregory mit vielem Beyfalle gethan hat. Wer einmal ein Werk von dieser Art gelesen hat, dem sollte doch billig die Lust vergehen, Andersgesinnte des Irrglaubens zu beschuldigen und als Ketzer zu verdammen; denn nirgends findet man die Beweise so gedrängt beysammen, daß Theologie, wie jede andere Gattung der speculativen Erkenntniß, sich in jedem Kopfe anders modificirt, und daß kaum eine Verbindung der Ideen so seltsam gedacht werden kann, die nicht über diesen Gegenstand irgendwo existirt hätte. Zu den seltsamsten Erscheinungen in diesem Felde gehört es wohl, daß der berühmte philosophische Unitarier Priestley, in seiner Predigt über den Tod, beynahe dieselben Vorstellungen vom zukünftigen Leben hat, wie der bey uns nicht minder berühmte Verfasser der Aussichten in die Ewigkeit, mit dessen Meinungen er schwerlich in irgend einem andern Punkte zusammentrifft. Ihm kommt es sogar wahrscheinlich vor, daß jene Welt von der jetzigen nicht sehr verschieden seyn werde, wie Swedenborg schon längst zuvor, und noch dazu als Augenzeuge, behauptet hat. Einem Schwärmer sind diese Vorstellungsarten

unvermeidlich; aber von einem Metaphysiker hätte man wohl erwartet, daß er es unversucht gelassen hätte, das Unbekannte, was außer unserm Erfahrungskreise liegt, in bestimmte Umrisse zu fassen, und die Vorstellungen dieser Welt in jene zu übertragen. Wir sehen unsern Doktor lieber in seiner Rüstung auftreten und die Waffen der Polemik gegen die Orthodoxen schwingen. Dort ist er in seinem Element, und kämpft ritterlich mit dem intoleranten Bischofe Horsley, wie mit den Herren Knowles, Barnard, Hawkins und Burn; nur geht es bey diesen Turnieren nicht allemal ohne einiges Ereifern ab. So wohl die Vertheidigung der Unitarier als seine familiar Lettres enthalten Züge von einer außerordentlichen Reitzbarkeit dieses allzeitfertigen Kämpfers. Den theologischen Schriften dieses Jahres verdiente eine gewisse Empfehlung der Vielgötterey, unter dem anlockenden, wiewohl falschen Titel eines neuen Religionssystems, kaum zugezählt zu werden, wenn man sie nicht als einen Beweis der Englischen Preßfreyheit ansehen müßte, die solche Armseligkeiten entstehen und in ihr Nichts wieder zurücksinken läßt.

Umsonst hofft man von der Erscheinung einer gesunden Philosophie die gänzliche Vernichtung aller menschlichen Thorheiten; man bedenkt nicht, daß in einem schiefen Kopfe die trefflichsten Principien zu falschen oder einseitigen und paradoxen Resultaten führen, wie ein Hohlspiegel nothwendig verzerrte Gestalten zurückstralen muß. Der hohe Grad der Vollkommenheit, wohin zumal in Deutschland der theoretische Theil aller Wissenschaften gediehen ist, diese Ordnung und Vollständigkeit, womit unsere Systeme jetzt, dem innern Verhältniß unserer Kräfte und dem Reichthum unserer Erfahrungsbegriffe gemäß, sich zur allgemeinsten Faßlichkeit und Brauchbarkeit organisiren, verhütet keinesweges, daß nicht die längst verlachten Grillen, die seltsamsten Vorstellungsarten aus vorigen Zeiten in einem modernen Gewande wieder zum Vorschein kommen und desto verfänglicher scheinen, je geschickter sich ihr zweyter Erfinder des vollkommneren Mechanismus unserer Theorieen, als eines Werkzeuges zu seinem Zwecke zu bedienen weiß. Der Mißbrauch, den mittelmäßige oder seichte Köpfe von diesen gelehrten Staffeleyen machen, um irgend ein Wirkel-

chen zu ersteigen und Aufsehen zu erregen, ist ein noch ungleich grösseres Uebel, welches von der Vervollkommnung der Wissenschaften unzertrennlich und um so viel nachtheiliger in seinen Wirkungen ist, da die Zahl der elenden Scribenten die der Selbstdenker so weit übertrifft. Wenn bisher der Unterschied zwischen Deutscher und Englischer Litteratur Statt gefunden hat, daß in jener Insel verhältnißmäßig weniger alltägliche, bloß compilirte und an neuen Ideen gänzlich verarmte Sudeleyen als bey uns erscheinen, so mag der Mechanismus unserer Gelehrsamkeit einen Theil dieser Schuld tragen. An Excentricität hingegen lassen es die Englischen Schriftsteller nicht fehlen. Wir haben einen philosophischen Autor vor Augen, der in seiner Art ein Phänomen genannt zu werden verdient. Er hat fast alle Gegenden von Europa und Asien zu Fuß durchwandert; in Indien hat er sich am längsten aufgehalten, z. B. in Seringapatnam, der Hauptstadt von Mysore, allein an vierzehn Monate; ganz Persien, Rußland und die Türkey hat er auf diese Art besucht, und ist sogar im Schwedischen Lappland einen Grad nördlicher als Tornea gekommen. Noch jetzt

bereiset er die Europäischen Länder, die er zu vor nicht gesehen hatte. Das Resultat seiner ungeheuren Wanderungen ist in ein Paar kleinen Bändchen enthalten, die er unter dem befremdenden Titel: Travels to discover the Source of moral Motion and the Apocalypse of Nature, wherein the Source of moral Motion is discovered, (Reisen zur Entdeckung des Ursprungs sittlicher Bewegung, und die Offenbarung der Natur, worin jener Ursprung entdeckt wird) im vorigen Jahre herausgegeben hat. Er hebt an mit einer Invocation an die Wahrheit, dedicirt sein Werk dem Kinde der Natur, empfiehlt den Kunstrichtern in der Vorrede, sich von allem Einfluß der Erziehung und der Gewohnheit bey der Beurtheilung seiner Arbeit zu hüten, und räth dem Menschengeschlechte, in der gegenwärtigen großen Krisis die kindische Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften liegen zu lassen, um sich über den jetzigen Zustand der Menschheit mit ihm zu berathschlagen. Hierauf geht er alle Reiche der Erde durch, um den Grad ihrer Sittlichkeit zu bestimmen. England füllt den ersten und, ohne alles Verhältniß, den *größten Abschnitt*; es kommt auch, alles zu

sammengerechnet, noch mit dem größten Lobe davon, wenn es nur weise genug seyn wollte, dem großen Beyspiel Frankreichs nachzuahmen. Der Triumph der Menschheit in diesem schönen Lande reißt ihn zur höchsten Begeisterung hin; nur macht sie ihn nicht blind gegen die Fehler der Franzosen, den Mangel an Rechtschaffenheit und Mitgefühl, den er ihnen aus Erfahrung vorwirft. Uns Deutschen gesteht er eine zähe Anhänglichkeit an Herkommen und Gewohnheit zu, und versichert, hätten fremde Völker unser Land nicht mit neuen Begriffen überschwemmt, so wären wir noch die alten Scythischen Barbaren. Jetzt aber hätte doch bey einigen unsrer Schriftsteller der Funke des fremden Genius gezündet; wir würden erwachen aus unsrer Betäubung zum Leben des Geistes, Trotz dem eindämmenden politischen und kirchlichen Despotismus, dessen Dämme doch immer nur dazu dienten, die Wasser zu stauchen, bis die Ueberschwemmung desto allgemeiner und unwiderstehlicher alles mit sich fortriße.

Der zweyte apokalyptische Theil dieses Werkes verdient seinen Namen mehr durch das, was er in dunkeln, unverständlichen Aus-

drücken verwirrt, als durch das wenige, was er wirklich offenbart; denn dieses letztere ist im Grunde etwas sehr Altes und Bekanntes: eine Art von epikureischer Weltweisheit, welcher freylich nur der kleine Umstand im Wege ist, daß die Menschen schon vernünftig seyn müßten, um zu wissen, wie sie glücklich, das ist, vernünftig leben sollten; eine Schwierigkeit, die bey einer Gattung, welche sich alle dreyßig Jahre erneuert und nur durch individuelle Erfahrung klug wird, unüberwindlich zu seyn scheint. Der paradoxe Verfasser dieses Buches ist Herr Stuart, den man, weil dies ein sehr gewöhnlicher Name ist, zum Unterschiede: walking Stuart, den Fußgänger Stuart, nennt. Auf allen Seiten seiner beyden Bände bemerkt man deutlich, wie wenig er mit philosophischen Systemen und ihren Terminologien bekannt ist; er sieht sich fast überall genöthigt, neue Worte und Wortfügungen zu erfinden, um seinen Kraftgedanken Luft zu machen.

Gegen ein Werk von dieser Art gehalten, muß die Deutlichkeit und Popularität des vortrefflichen Adam Smith zehnfach mehr als sonst gefallen; und wir erwähnen hier mit

dankbarem Vergnügen der neulich erschienenen, beträchtlich vermehrten vierten Ausgabe seiner Theorie der sittlichen Empfindungen. Es mag immerhin wahr seyn, daß gerade der theoretische Theil dieses Werkes, wovon es den Namen hat, der schwächere ist; so behält es doch in jeder andern Rücksicht einen entschiedenen Vorzug vor den philosophischen Schriften, welche in diesem Jahre zuerst ans Licht getreten sind. Paleys beliebte Moralphilosophie, die Garve unter uns durch seine vortreffliche Uebersetzung bekannt gemacht hat, war auch allerdings von Seiten der ersten Gründe noch manchem Einwurf ausgesetzt; allein man begreift nicht wohl, wie in jenem Lande, das einen Locke und einen Hume erzeugte, ein Gegner wie Herr Gisborne gegen den guten Archidiakon aufstehen konnte. Seine Principles of Moral Philosophy investigated, gründen die Sittlichkeit auf ursprüngliche, von Gott verliehene Rechte, und auf diesem unbestimmten Princip beschreibt der Verfasser die schönsten Kreise in der philosophischen Reitbahn. Wirklich wäre es Zeit, daß eine Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, wie unser philosophisches Publicum sie kennt und nach einiger

Gegenwehr auch allgemein zu ehren scheint, den tiefsinnigen Britten über diesen Punkt eine neue Quelle des Nachdenkens öffnen möchte. Wenn es wahr ist, daß Herr Burgeß in Oxford sich mit einer Uebersetzung der philosophischen Schriften unseres Kant beschäftigt, so ist die Bekanntmachung dieses umfassenden Denkers in England an den rechten Mann gekommen, und der Zeitpunkt einer Revolution in der Metaphysik jener Insulaner kann nicht mehr entfernt seyn. Wären ihm die neuerlichen Anstrengungen der scharfsinnigsten Denker unseres Vaterlandes bekannt geworden, so wäre es vielleicht weniger aufgefallen, daß Herr Edward Holmes neulich nach Vernunft und heiliger Schrift die Materialität der Seele hat beweisen wollen, da Leibnitz diesen Satz schon längst behauptet und mit seiner subtilen Theorie aufs consequenteste verbunden hat. Um unsere Anzeige der diesjährigen philosophischen Schriften vollzählig zu machen, müssen wir noch einen Versuch des bekannten deistischen Predigers David Williams über die Grundsätze der Politik erwähnen, worin zugleich eine Prüfung des Esprit des Loix enthalten ist. Eigentlich sind es wirkliche Vorle-

sungen (Lectures), die der Verfasser einigen Studierenden über diese wichtige Materie gehalten hat, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sind sie nicht ohne Verdienst.

In einer andern als der politischen Rücksicht wird man so bald nicht an den Geist der Gesetze denken, wo alles auf ihren Buchstaben anzukommen scheint. Die eigentliche Jurisprudenz, als Wissenschaft betrachtet, kann in England nicht leicht Fortschritte machen, da sie bloß mechanisch erlernt und als Handwerk getrieben wird. Unter solchen Umständen ist es eine Seltenheit, wenn ein guter Kopf mit rednerischen Anlagen und richtiger Urtheilskraft, in dieser Laufbahn erscheint; auch wird er augenblicklich, wie jetzt der berühmte Advokat Erskine, als Wunderthier begrüßt, vom Publico mit theatralischem Beyfall beehrt, und von unzähligen Clienten gesucht und bereichert; bis ihn sein Ruf und sein zweyschneidiges Talent, das der Krone eben so wohl schaden als nutzen kann, zu einem der großen Aemter im Justizfache führt. Die brauchbaren juristischen Publicationen dieses Jahres sind die Bankrupt Laws von Cooke, oder eine Sammlung aller die Fallitsachen betreffenden Statuten, und

der zweyte Band von Luders's Sammlung der Berichte, welche die Committees des Unterhauses in den Fällen von streitigen Parlamentswahlen abgestattet haben.

Die Unzuverlässigkeit der Jurisprudenz, die man in England ironisch wegen des Vortheils, den sie den Rechtsgelehrten bringt, the *glorious* incertainty of the law zu nennen pflegt, liegt eigentlich nur in der Anwendung und Auslegung der Gesetze, die an sich dort gewöhnlich bestimmt genug zu seyn pflegen, wo jedes Jahr den ungeheuren Codex so ansehnlich vermehrt. Wie dem auch sey, so ist es uns an diesem Orte hinreichend, von wissenschaftlicher Gewißheit gesprochen zu haben, um nunmehr zu einem Fache der Litteratur überzugehen, in welchem die Prämissen mit unsern ersten Erkenntnißgründen auf das innigste verwebt sind und folglich die größtmögliche Gewißheit über alles, was daraus gefolgert werden kann, verbreiten müssen.

In den mathematischen und mechanischen Kenntnissen haben die Engländer viel geleistet, wenn gleich das diesjährige Verzeichniß der dahin gehörigen Schriften nicht sehr beträchtlich ist. Bonnycastle, Lehrer der Mathematik

in der Militair-Akademie zu Woolwich, hat in seinem neuen Elementarbuche der Geometrie einige nicht unwichtige Verbesserungen vorgetragen, dagegen das nicht geleistet, wozu er sich anheischig zu machen schien, nämlich den alten Euclides hinter sich zurückzulassen. Die mathematischen Essays von Herrn Hellins verrathen einen helleren Kopf, dessen Feld eigentlich die höhere Mathematik ist, worin er verschiedene Entdeckungen liefert. Der geschickte Parkinson in Cambridge fährt fort, seine Vorlesungen über den mathematischen Theil der Mechanik und Hydrostatik herauszugeben. Der Versuch über den Sinn des Gesichts, von dem Optikus Adams, ist mehr für den Verstand des gemeinen Lesers berechnet, enthält daher auch nichts Neues, sondern hat nur das Verdienst einer ziemlich sorgfältigen Compilation. Ein ungleich nützlicheres Werk von allgemeinem Gebrauche für alle Seeofficiere ist der Tractat über die praktische Astronomie von Herrn Vince, dem man Präcision und Vollständigkeit nicht absprechen kann. Die Longitude Tables von Margett gehören ebenfalls in diese Classe der nützlichen Arbeiten, und sind zugleich Beweise eines weitgetriebenen Fleißes. Auf mehr

als siebzig Kupfertafeln werden hier die zur Bestimmung der Länge erforderlichen Linien gezeichnet, so daß man eine Beobachtung, anstatt sie in Ziffern und Buchstaben zu berechnen, hier abstecken und das Resultat in weit kürzerer Zeit als durch Rechnung herausbringen kann. Noch ungleich bewundernswürdiger erscheint aber der Fleiß, verbunden mit unermüdeter Anstrengung der Geisteskräfte, in dem Entwurf eines allgemeinen astronomischen Sternverzeichnisses, welches Herr Wollaston herausgegeben und wobey er die Arbeiten aller seiner Vorgänger sorgfältig benutzt hat. Die philosophischen und astronomischen Briefe des Herrn Penrose sind dagegen von einer bloß speculativen Art, und beschäftigen sich nur mit der physischen Sternkunde, in Beziehung auf Kosmogenie. Auch dieser Schriftsteller findet seine Hypothesen in der mosaischen Schöpfungsgeschichte gegründet, und weiß seine astronomischen Bestimmungen mit der jüdischen Zeitrechnung, die doch überall mit sich selbst uneins ist, in eine Gleichung zu bringen. Er hat sogar nachgerechnet, daß der Schöpfungsact genau um Mittag, vier Tage ehe die (noch nicht geschaffene) Sonne in die Wage trat, im Jahr

706 der Julianischen Periode, da der Mond voll hätte seyn müssen, seinen Anfang genommen hat!

Eben weil die mosaische Geschichte das Unbegreifliche nicht begreiflich zu machen wagt, sondern alles Entstehen, als etwas Unerklärliches, an die erste Ursache knüpft, eben darum wird es jedem Träumer so leicht, seine Hypothesen darin zu finden, ungeachtet die tägliche Erfahrung einen jeden belehren sollte, daß wir nicht das Entstehen des geringfügigsten Keims begreifen und nur auf eine höchst lächerliche Art den Mechanismus unserer Sinnenwelt auch dahin übertragen, wo uns nichts berechtigt, einen anzunehmen. Nicht viel klüger sind daher die Bemühungen der Physiker, durch die Voraussetzung neuer Elemente und Elementarverbindungen sich die Entstehung der Körper bündiger als Thales und Empedokles zu erklären. So weit unsere Experimente uns führen, mögen wir scheiden und wieder zusammenfügen; aber jenseits dieser Gränze ist alles undurchdringliches Dunkel. Der Versuch des Herrn Dr. Peart über die Elementarprincipien der Natur ist uns desto weniger befriedigend vorgekommen, weil er nur Hypothesen, und

weder Experimente noch Berechnungen zu ihrer scheinbaren Bestätigung aufstellt Seiner atomistischen Physik, die schon Epikur, Lucretius und le Sage auf verschiedene Art, und mit den Kenntnissen, die ihren Zeitaltern angemessen waren, ausgeschmückt haben, kann man jedoch einen gewissen Grad der Feinheit und des Scharfsinnes nicht absprechen. Der Streit des Herrn de Lüc mit dem Dr. Hutton in Edinburg über die Entstehung des Regens ist ein abermaliger Beweis von dem Negativen unserer Erkenntniß, wo es auf Bestimmung außersinnlicher Ursachen von sinnlichen Erscheinungen ankommt. Ein mit vielem Scharfsinn und raschem, unternehmendem Geiste geschriebenes Werk, welches die beyden großen Theorieen der heutigen Physiker, die phlogistische und antiphlogistische vergleicht, hat man Herrn William Higgins in Oxford zu verdanken, und auch nach seinen Versuchen scheint die letztere, die in Frankreich der Scheidekunst eine ganz neue Gestalt und Terminologie gegeben hat, in England wie in Deutschland, den alten Stahl mit seinem Phlogiston vertreiben zu wollen. Herrn Nicholsons first principles of Chemistry binden sich an kein beson-

deres System; hingegen dürften unsere Chemiker daran den Mangel der Methode und die unnöthige Weitschweifigkeit in einzelnen weniger wichtigen Punkten mißbilligen. Als ein Beytrag zu unseren Erfahrungskenntnissen verdient die von Herrn Chamier gelieferte Nachricht von der Witterung in Madras vom 1. Jun. 1787 bis zum 31. May 1788, eine vortheilhafte Erwähnung. Die litterarische Anekdote, daß der Chemiker Mayow schon vor hundert Jahren die reine Luft aus dem Salpeter kannte, hat Dr. Beddoes neulich in einem besondern Traktätchen aus den Werken jenes Schriftstellers entwickelt.

Aermer war nicht leicht ein Jahr an Schriften, welche das Fach der Arzneykunde erweitern. Selbst die sonst so fleißigen Schottischen Doktoren, die man in gewissen Cirkeln von Londoner Gelehrten schon mit dieser Benennung herabzuwürdigen glaubt, haben weder zur Wissenschaft, noch zur Bekanntmachung ihrer eigenen Verdienste, worauf es, wie die Engländer von ihnen behaupten, immer nur abgesehen ist, etwas beygetragen. Die wenigen Schriftsteller dieses Jahrs sind mehrentheils Wundärzte. Man sieht indessen mit Vergnü-

gen die von Earle besorgte vollständige Ausgabe der sämmtlichen chirurgischen Schriften des berühmten Percival Pott, der zu früh für seine Wissenschaft gestorben ist. Auch Houlston machte sich um die Herausgabe einiger chirurgischen Aufsätze des verstorbenen Wundarztes Instamond verdient. Von Fearons Tractat über die Operation der Krebsgeschwüre ist die dritte Auflage erschienen. Dr. Walker, ein Mitglied des Schottischen Collegiums der Wundärzte, tritt mit einem mediko-politischen Tractate von den Kinderblattern auf, worin er diese Krankheit nicht als bloß inflammatorisch, sondern als eine Art von fauler Gährung betrachtet, und verschiedene Symptome richtig erklärt, hingegen von der Deutschen Entdeckung, daß die Lunge bey der Wegschaffung des Giftes die wichtigste Rolle spielt, und der darauf gegründeten Hofmannischen Kurart, nicht die entfernteste Muthmaßung zu haben scheint, ob wohl er der frischen, kühlen Luft eine unglaubliche und unbegreiflich heilsame Wirkung dabey zuschreibt. Underwood's Abhandlung von den Kinderkrankheiten zeichnet sich eben nicht durch besondere Vorzüge aus, und hätte aus

der Reihe praktischer Bücher wegbleiben können, ohne vermißt zu werden. Von einem Ungenannten hat man unter dem Titel: Medical Essays, der auch andern Werken gemein ist, ein Paar Aufsätze, die einiges Nachdenken verrathen, einen über die Sitten und Pflichten des Arztes, und den zweyten über den Blasenstein, worin sich der Verfasser so lange für den Schnitt erklärt, bis zuverlässigere und unschädlichere Auflösungsmittel als die bisherigen, entdeckt seyn werden. Merkwürdig ist die Tabelle, die er aus Cheseldens Praxis im St. Thomas-Hospital beybringt, nach welcher von 213 operirten Patienten nur 20 an den Folgen der Operation gestorben sind, wovon jedoch mehrere zugleich die Blattern und einer den Keichhusten hatten, so daß der Regel nach von eilfen kaum einer stirbt.

Die Humane Society fährt fort, dem Publicum von den durch ihre Vorsorge geretteten scheinbarlich Todten Rechenschaft zu geben. In dem jetzigen Bande sind die Fälle enthalten, die sich in den Jahren 1787, 88 und 89 ereignet haben, deren Zahl bis gegen hundert steigt. Der gemeinnützige Aufsatz des Dr. Falconer in Bath, worin er von der Erhaltung der Gesund-

keit des Landmannes handelt, verdiente aus den Sammlungen der Societät der Künste, des Ackerbaues &c. in Bath, ausgehoben und zum allgemeinen Vertheilen unter Gutsbesitzer und Prediger besonders abgedruckt zu werden, wie es im vorigen Jahre geschehen ist. Ein nicht minder wichtiger Gegenstand, welcher eine scharfe Untersuchung verdiente, waren die medicinischen Anstalten in der königlichen Marine, deren Mängel Dr. Trotter, ein Wundarzt bey der Flotte, in einem bündigen Zusammenhange darlegt. Manche nützliche Bemerkung, welche über das Eigenthümliche, womit gewisse Krankheiten in verschiedenen Ländern erscheinen, einiges Licht verbreitet, findet man in den zu Philadelphia gedruckten medical Inquiries des dortigen Professors, Dr. Rush; nur ist seine Therapie nicht immer von der Art, daß man sich ihr unbedingt anvertrauen dürfte.

Die erwiesene Wichtigkeit und Nützlichkeit einer Wissenschaft ist es nicht immer, was ihr Aufnahme verschafft; Kabalen, Partheyen, Moden, Weiber, müssen sich für sie interessiren, sie muß gemacht seyn, die lange Weile der Großen auszufüllen und ihre Eigenliebe

durch große Kostbarkeit zu kitzeln: dann dringt sie durch und wird das Lieblingsstudium des Tages. Dies ist jetzt der Fall mit der Naturgeschichte, und insbesondere mit der Botanik in England. Alles was einen Zweig menschlicher Kenntnisse der allgemeinen Aufmerksamkeit empfehlen konnte, hat zusammengewirkt, um sie empor zu bringen, und nicht bloß die Gelehrten von Profession, sondern das ungleich größere Heer der Dilettanten durch ihre Reitze und Vorzüge zu fesseln. Naturalien-Kabinette, Blumengärten, Treibhäuser, reiche Bibliotheken mit kostbaren Kupferwerken, noch kostspieligere Sammlungen von ausgemalten Zeichnungen, alles lockte die im Ueberflusse schwelgenden Großen und Reichen, unter mehreren Arten des Genusses zu wählen. Allerdings giebt es unter so vielen Sammlern mehr als einen Pococurante, den seine eigenen Schätze anekeln, und der von allem Genuß zurückgekommen, nur noch in dem Bewußtseyn, daß niemand ihn übertreffen könne, eine Befriedigung sucht; es giebt aber auch manchen Sonderling, der, in die Betrachtung seiner Kostbarkeiten vertieft, sein Glück darin setzt, sie ganz allein beschauen zu können, und

deswegen vor allen fremden Augen sorgfältig verschließt. Diese letztere Gattung von neidischen Liebhabern der Naturgeschichte ist in England vielleicht zahlreicher, als in Italien die ehemals so verschrieenen eifersüchtigen Ehegatten; und der public spirit, der Geist der Gemeinnützigkeit, der sonst jene Insulaner beseelt, scheint in dieser Rücksicht bey vielen Individuen ganz zu verschwinden. Es giebt Gärten, Bibliotheken, Sammlungen von Zeichnungen, Kabinette, die keinem Fremden, ja keinem Menschen außer dem Besitzer zugänglich sind; es giebt Kupferwerke, wovon der vornehme Herausgeber nur ein halbes Dutzend Exemplare abziehen läßt, und dann die Kupfertafeln vernichtet; und es ist überhaupt zur Mode geworden, daß man gemeinnützige Werke, wenn wohlhabende Privatpersonen sie auf ihre eigenen Kosten herausgegeben, nur sparsam verschenkt. Wir könnten hier Beyspiele anführen und Namen nennen, die man sonst mit Achtung in der gelehrten Welt zu nennen gewohnt ist. Die Idee, daß man dergleichen Werke als Abschriften einer Handschrift betrachte, ist hierbey von keinem Gewicht; denn an dem Recht eines jeden, das für sich zu be-

halten, was er nicht mittheilen will, wird niemand zweifeln, wohl aber an dem ächten Enthusiasmus für Wahrheit, Erkenntniß und Ausbreitung des Wissens, an der liberalen Denkungsart derer, die oft auf den obersten Gipfeln des litterarischen Ansehens von diesem kleinlichen Geiste der Verheimlichung das Beyspiel geben. Wenn man bey uns allerley Aufsätze und Correspondenzen als Manuscript für Freunde drucken läßt, und ihnen einen Umlauf unter Tausenden verschafft, so ist doch wenigstens ihr Inhalt von der Art, daß er dieses bescheidene Zurückweichen aus den Augen des Publicums gar wohl rechtfertigen kann.

Die Botanik ist es vorzüglich, die als Modestudium in England mit Eifer betrieben wird. Die andern Zweige der Naturgeschichte haben zwar auch ihre Freunde, aber nicht so mächtige Beförderer. Inzwischen hat ein Wundarzt zu Dartford, Herr Latham, der Ornithologie eine Vollständigkeit gegeben, die sie noch in keinem andern Lande erhielt. Das Supplement zu seiner allgemeinen Synopsis der Vögel vollendete dieses in sechs Quartbänden mit Fleiß und Erfahrung ausgearbeitete Werk, und seitdem finden wir sowohl alle neu hinzugekomme-

ne Zusätze als eine sehr vollständige und sorgfältig gewählte Synonymie in seinem lateinischen Indice Ornithologico, welcher in zwey Quartbänden die sämmtlichen differentias specificas aller Vogelarten in sich faßt. Von einer zu Newcastle herausgekommenen und mit Holzschnitten verzierten Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, läßt sich nicht viel Vortheilhaftes sagen, als daß ihre weitläuftigen, in die Landwirthschaft gehörigen Abschweifungen dem gemeinen Manne nützlich werden können, wenn man nur auch bey solchen Ausarbeitungen die Sorgfalt verdoppelte, um nicht falsche Vorstellungen und längst widerlegte Irrthümer von neuem zu verbreiten. Die Philosophie der Naturgeschichte behandelt Herr Smellie, ein Schottländer, ziemlich weitläuftig und desultorisch; es finden sich gute, wenn gleich keine neue Bemerkungen darin eingestreuet, und das Ganze ist nicht sowohl das Resultat eines überdachten und umfassenden Plans, als vielmehr eine gelegentliche Zusammenstellung alles dessen, was dem Verfasser über diesen Gegenstand nach und nach eingefallen oder aus seiner Lektüre im Gedächtnisse haften geblieben ist.

Zu den wichtigsten Erweiterungen, welche die Botanik in England kürzlich erhalten hat, zählen wir mit Recht den vortrefflichen Hortus Kewensis, oder das raisonnirte Verzeichniß des reichen Vorraths von exotischen Pflanzen im Königlichen Garten zu Kew, welches der erfahrne und allgemein geschätzte Hofgärtner Alton in drey Oktavbänden mit einigen schön gestochenen Kupfertafeln herausgegeben hat. Hier werden zum erstenmal eine Menge neuer Pflanzenarten erwähnt und beschrieben, und die specifischen Charaktere von vielen hunderten nach sorgfältig angestellten Beobachtungen verbessert und richtiger als bisher bestimmt. Die herrliche Flora Londinensis des Apothekers Curtis macht nur langsame Fortschritte, weil sein botanisches Magazin, dessen Hefte jedesmal einige sauber ausgemalte und gut gezeichnete blühende Pflanzen enthalten, einen so reißenden Debit hat, daß es ihn fast ganz beschäftigt. Eine gewisse Mrs. Margaret Mean fing im vorigen Sommer an, die Pflanzen im Garten zu Kew auf Imperial Folio-Blätter zu stechen, wovon jedes illuminirt, den hohen Preis von vier Schilling kostete; allein theils der exorbitante Preis, theils

der Mangel an botanischen Kenntnissen, der in dem Entwurfe der Zeichnungen allzu sichtbar war, theils die unglückliche Wahl einiger schon anderwärts und besser abgebildeten Pflanzen für das erste Heft, und mehr als alles übrige, die öffentliche Aeußerung des Sir Joseph Banks, daß er sich dieses Werk nicht anschaffen wolle, machten ihrer Unternehmung ein Ende. Eine von diesem, den Ton angebenden Manne unterstützte Herausgabe der Kewischen Pflanzen wird man einem ohne allen Vergleich vorzüglicheren Künstler, Herrn Bauer, verdanken. Zwey Brüder dieses Namens, aus Wien, befinden sich gegenwärtig in England, und übertreffen an Genauigkeit und Kunstvollkommenheit in botanischen Zeichnungen alles, was der berühmte Ehret und Sidney Parkinson je geleistet haben. Der eine kam mit Herrn von Jacquin dem jüngern nach London, und ward wegen seiner großen Geschicklichkeit von den dortigen Freunden der Botanik leicht bewogen, da zu bleiben; den andern hatte der verdienstvolle und liebenswürdige Professor Sibthorpe, der jetzt an seines Vaters Stelle die Botanik in Oxford vorträgt, auf seine Reise durch den Ar-

chipelagus, Griechenland und einige Gegenden Kleinasiens mitgenommen. Es ist schwer, vielleicht nicht möglich, zu entscheiden, welchem von beyden Brüdern die Palme der höchsten Vollkommenheit gebührt; doch hat es uns geschienen, daß die Zeichnungen zur Griechischen Flora, welche Sibthorpe zum Druck bereitet, vor allen andern das Lob der Unübertrefflichkeit verdienten. Wenn diese Flora erscheint, werden wir an ihr einen zuverlässigen und folglich äußerst wichtigen Commentar über die Werke der alten Griechischen Kräuterkenner, Theophrast und Dioskorides, besitzen, indem Sibthorpe die Benennungen der Pflanzen, wie sie in jenen Büchern vorkommen, fast durchgehends unverändert im Munde der jetzigen Bewohner Griechenlands wieder gefunden hat.

Dr. Edward Smith fährt fort als Eiferer für Linne's unsterbliche Verdienste in der Botanik, die seltensten Pflanzen aus dem Herbario dieses großen Mannes, (welches Herr Smith bekanntlich nach Linne's Tode an sich kaufte) in einzelnen Heften herauszugeben, wie er denn auch neulich einige seltene Rudbeckische Holzschnitte, die sich in jener Lin-

neischen

neischen Sammlung befanden, von neuem aufgelegt hat. Seine Schwester ist mit Hülfe einiges botanischen Unterrichtes im Stande, die Zeichnungen nach den trocknen Pflanzen, mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit und Treue unter seiner beständigen Aufsicht zu entwerfen. Der Kräutersammler Dickson hat neulich einen zweyten Fascikel seiner kryptogamischen Pflanzen herausgegeben, und überläßt an Liebhaber sehr wohl conservirte Sammlungen von seltenen trocknen Pflanzen. Dr. Withering in Birmingham wird in Kurzem seine Englische Uebersetzung des Linneischen Pflanzensystems, wovon kürzlich ein Theil des dritten Bandes erschienen ist, gänzlich beendigen. Dr. Rotheram vertheidigte mit vielem Scharfsinn die Sexualität der Pflanzen gegen eine Stelle in dem vorhin erwähnten Werke des Herrn Smellie, den Spallanzanis vorgebliche Experimente irre gemacht hatten. In einer besondern Abhandlung liefert Herr Fraser die Beschreibung einer noch wenig bekannten Grasart, der Agrostis Cornucopiae, die in Nordamerika ein vortreffliches Futter geben soll. Bey dieser Gelegenheit läßt er auch etwas von seinem Besuche bey den Che-

rokee-Indianern mit einfließen. Der Prediger Swayne sorgte für das Bedürfniß des Englischen Landwirths durch seine Gramina pascua (Futtergräser), ein Werk, worin er die verschiedenen hieher gehörigen Arten beschreibt, und, um die Möglichkeit eines Irrthums zu vermeiden, sie jedem Exemplar getrocknet in natura beylegt.

Dieses Werk, welches noch sehr unvollständig und mangelhaft ist, führt uns zu der Landwirthschaft überhaupt, worüber wir nur ein Werkchen von Herrn James Adam nachzuholen haben, das in mehreren Abhandlungen über die Verschiedenheit des Erdreichs und dessen Verbesserung, über den Anbau der Wiesenkräuter und die Aussaat der Gräser, u. s. f. mehr gesammelte oder zusammengeschriebene als eigene Erfahrungen enthält. Ueber die Verbesserung der Schafzucht und der Wolle auf den Shetlands-Inseln, womit sich die Schottische Highland-Society beschäftigte, hat ihr Ausschuß einen Bericht herausgegeben, aus welchem erhellet, daß auf den Shetland-Inseln zweyerley Schafe gehalten werden, die bessere Sorte aber wegen der Sorglosigkeit der Einwohner immer seltener zu werden anfängt.

In einem Anhange beweiset Dr. Anderson aus unbezweifelten Urkunden, daß von den ältesten Zeiten bis auf die Regierung der Königin Elisabeth die Englische Wolle einen ganz entschiedenen Vorzug vor der Spanischen hatte, und für die feinste in der Welt gehalten ward; daß aber die Landwirthe, wegen der unter den Königen aus dem Hause Stuart zuerst verbotenen Ausfuhr der Wolle, seitdem bey ihrer Schafzucht nicht sowohl auf die Wolle als auf ein gutes schmackhaftes Fleisch gesehen hätten. Es sey uns vergönnt, von diesen ersten aller Künste, dem Ackerbau und der Viehzucht, auf eine sehr brotlose Kunst, die auf Regeln zurückgeführte Kunst der Faustschlägerey, zu kommen, um eines Buchs (the Art of Boxing) zu erwähnen, wo die Regeln des Boxens bündig auseinander gesetzt werden; wiewohl von dieser Methodik des Pugilats ganz augenscheinlich gilt, was mehr oder weniger mit jeder Theorie der Fall ist, daß man sich jämmerlich betrogen finden würde, wenn man sich schmeichelte, mit ihrer Hülfe allein, ohne persönliche Fertigkeit, Geschicklichkeit und Kraft, etwas vorzügliches zu leisten. Mendoza oder der dicke Benjamin

(big Ben), würden den armen Theoretiker bald zum Märtyrer seiner Regeln schlagen. In diese Classe, wiewohl er um einige Grade nützlicher ist, gehört auch der Essay on Shooting (Versuch über das Schießen), worin der Verfasser die Chasse au fusil von Magne de Marolles verschmelzt, und mit seinen eigenen Erfahrungen bereichert hat.

Ueber die edleren Künste, die Musik, Poesie und Redekunst, und ihre Verbindung unter einander schrieb der Sub-Dechant Dr. Anselm Bayly, ein Buch, das er selbst für originell ausgiebt, und worin er weder den Alten noch den Neueren etwas verdanken will. Alles will er an der Quelle selbst, aus dem Homer und Virgil geschöpft haben; allein der gute Mann geräth daher auch oft in die Verlegenheit, von Dingen zu sprechen, die er nicht einmal recht zu nennen, geschweige zu bestimmen versteht. Von diesem originellen Schriftsteller wenden wir uns zu ein Paar verdienstvolleren, dem Dr. Burney, der den dritten Band seiner Geschichte der Musik und mit demselben ein Werk von dreyßigjährigem Nachdenken und zwanzigjährigem Fleiße glücklich geendigt hat; und dem bereits verstorbe-

nen Maler Brown, dessen Briefe über die Poesie und Musik der Italiänischen Oper kürzlich zu Edinburg erschienen sind, und einen freyen Beobachtungsgeist verrathen. Die bildenden Künste, wenn sie wirklich in einem auszeichnenden Grade cultivirt werden, setzen jene liberale wissenschaftliche Erziehung voraus, wobey es leicht werden muß, was man empfindet, auch auf einem andern Wege, als durch sinnliche Schöpfungen, auch in Worten, zu erkennen zu geben. Dies war hier der Fall mit Herrn Brown, und ist es noch mit dem eleganten, fein empfindenden Sir Joshua Reynolds, dessen in der Malerakademie gehaltene Reden zu den verdienstvollesten Werken über die Theorie der Künste gehören und seiner Belesenheit wie seinem Verstande Ehre machen. In seiner letzten Rede hat man besonders in England die Schilderung des verstorbenen Gainsborough, in seiner Künstlereigenschaft, wegen ihrer Unpartheylichkeit und der eingestreuten, scharfsinnigen Bemerkungen mit außerordentlichem Beyfall aufgenommen. Die Cabalen in der Akademie hatten den verdienstvollen Mann im vorigen Jahre bewogen, seine Präsidentenstelle niederzulegen; allein er

mußte den Bitten derer, die ihn beleidigt hatten, endlich nachgeben und dieses ehrenvolle Amt nochmals übernehmen. Damals schrieb sein Freund, der Dichter Jerningham, einige Reime, worin er die Akademie einer Herde ohne Hirten verglich, und damals erschien auch ein ziemlich bitteres Pamphlet, worin die Akademie sehr heftig angegriffen ward, und der Präsident so wenig wie die übrigen verschont blieb. Die Kritiken in diesem Aufsatze (Observations on the present State of the Royal Academy) hatten nur den Fehler, daß sie mehr gegen den Charakter der Akademisten als gegen ihr künstlerisches Verdienst gerichtet waren.

In künstlerischer Beziehung erwähnen wir diesmal unter den zahlreichen geographischen und itinerarischen Werken dieses Jahres zuerst die Tour of the isle of Wight, die Hassell in zwey Oktavbänden, welche anderthalb Guineen kosten, herausgegeben hat. Dieser hohe Preis wird durch eine Menge Kupfer in der Acquatinta-Manier verursacht, wodurch das Werk zu einer Nachahmung von Gilpins niedlichen pittoresken Reisen in Westmoreland, Wallis und Schottland wird. In Absicht auf den Geist, der Gilpins Arbeiten auszeichnet, müß

sen diese beyden Bändchen weit zurückstehen, wenn gleich die Kupfer an Effekt und Zeichnung mit jenen in eine Classe gehören. Bey Reisebeschreibungen ist es in England so sehr Mode geworden, Decorationen einzuschalten, daß man seit der Erscheinung von Cooks Reisen fast kein Werk in diesem Fache ohne Kupfer hat zum Verkauf bieten dürfen. Wenn ferne Welttheile den Gegenstand der Aufmerksamkeit ausmachten, so hatte diese Liebhaberey eine vollgültige Entschuldigung; Worte können nie den anschaulichen Begriff von Formen geben, den ein bloßer Umriß unauslöschlich dem Gedächtniß einprägt. Daher wetteiferten die Herausgeber der Tagebücher des Gouverneurs Phillip, und des Oberwundarztes John White in Absicht auf die Menge und Schönheit der Kupfer, welche diese verschiedenen Nachrichten von der Reise der Maleficanten nach Neuholland und ihrem ersten Aufenthalt daselbst, begleiteten. In den Band, welcher, mit Bewilligung des Englischen Admiralitäts-Collegiums, das Tagebuch des Gouverneurs enthält, sind zugleich die Reisenachrichten der Schiffs-Capitaine eingerückt, die mit den ledigen Transportschiffen ihren Rück-

weg von Neuholland nach China nahmen, dort für Rechnung der Englisch-Ostindischen Compagnie mit Thee befrachtet wurden und sodann nach England zurückkehrten. Diese geschickten und erfahrnen Seemänner, **Watts, Shortland, Marshall**, u. a. m. machten auf ihrem unbesuchten Wege durch das Südmeer Entdeckungen von neuen Inselgruppen, und trugen das ihrige dazu bey, sowohl die Erdkunde jenes Welttheils zu vollenden, als auch den Gang der Bevölkerung daselbst begreiflicher zu machen. Einer von ihnen, der Capitain **Gilbert**, gab sein Tagebuch besonders heraus, wiewohl das Wesentlichste seiner Entdeckungen bereits in **Marshalls** Nachrichten enthalten war. Sowohl die Beschreibung des Gouverneurs **Phillip** als die des Ober-Wundarztes **White**, von der zum Aufenthalt der Missethäter auserseheneu Küste von Neuholland lauten für die großen Hoffnungen, womit man sich in England bey der Errichtung dieser Colonie geschmeichelt hatte, gar nicht vortheilhaft. Indessen scheinen die späteren officiellen Berichte schon frohere Aussichten zu eröffnen, indem man einige schiffbare Flüsse, und an ihren

Ufern urbares Land entdeckt hat, woran es bisher in Neuholland zu fehlen schien. Nunmehr also darf man ausführlicheren Nachrichten von der Beschaffenheit des Inneren jenes großen Landes, das Europa an Umfang beynahe gleich kommt, bald entgegen sehen. Schon lauten auch die Nachrichten sehr vortheilhaft, die man in England von dem Klima der neuen Kolonie und seiner Zuträglichkeit für die Gesundheit der Einwohner erhält. Die Sterblichkeit ist daselbst verhältnißmäßig gering, und es scheint nicht, daß das Ausbleiben des mit allerley Mundvorräthen dorthin bestimmten Schiffes Guardian eine besondere nachtheilige Wirkung auf den Wohlstand der Kolonie nach sich gezogen hätte.

An den Nordwestküsten von Amerika eröffnete der kaufmännische Unternehmungsgeist der Engländer seit Cooks letzter Reise einen einträglichen Handel, welcher verschiedne wichtige geographische Entdeckungen nach sich zog, und vielleicht noch wichtigere vorbereitete. Verschiedene Officiere in der königlichen Marine, die in Friedenszeiten keine Beschäftigung fanden, machten sich die Gelegenheit zu Nutze,

um die dorthin bestimmten Expeditionen anzuführen. Die Reise des Lieutenants Portlock und seines Gefährten Dixon, nebst den von jedem besonders herausgegebenen Beschreibungen derselben haben wir bereits erwähnt. Herr Lieutenant Meares, der ebenfalls einen thätigen Antheil an dieser Schifffahrt genommen hatte, und nebst seinen Mitinteressenten durch die Gewaltthätigkeit der Spanier in Nutkasund um sein Vermögen kam, beschenkte dafür das Publicum mit einer Beschreibung seiner beyden Reisen, worin er zugleich von der Beschaffenheit des Handels an jener Küste, von der Wahrscheinlichkeit, daß die Lage der Polar-Länder von Amerika ihrer Erforschung auf diesem Wege nahe sey, und von den verschiedenen diese Entdeckung einleitenden Versuchen ausführlich handelt. Ihm verdankt man auch die erste etwas genauere Nachricht von der Wiederauffindung einer Einfahrt an der Nordwestküste von Amerika, deren Daseyn in neueren Zeiten dreist weggeläugnet ward, und die sich gleichwohl ganz genau in derselben Breite befindet, wo ihr erster Entdecker, Juan de Fuca, sie angegeben hat. Verschiedene Kupfertafeln zieren auch dieses

neue Werk, welches von Dixon zwar äußerst heftig, aber mit geringem Erfolg angegriffen worden ist. Die Materialien zu vollständigeren und genaueren Karten, als Herr Meares sie geliefert hat, finden sich in einer unschätzbaren Sammlung, welche Herr Alexander Dalrymple, der größte nautische Geograph, der je existirte, auf Veranstaltung der Ostindischen Compagnie herausgiebt. Von diesem nunmehr bis zu einem Vorrathe von mehr als fünfhundert Karten herangewachsenen Küsten-Atlas, dessen Besitz für jeden Seefahrenden von der äußersten Wichtigkeit ist, hat man bisher noch wenig in Deutschland gehört, obschon es nunmehr zehn Jahre sind, daß Herr Dalrymple sich gänzlich diesem Geschäfte widmet. Die Freygebigkeit der Ostindischen Compagnie in diesem Betracht verdient in der That eine ehrenvolle Erwähnung, da sie ohne Prahlerey die Regierung beschämt, und mehr für die Geographie leistet, als außerdem von allen Europäischen Potentaten geschieht. Herr Dalrymple genießt ein Jahrgehalt von fünfhundert Pfd. St.; eine gleiche Summe vergütet ihm jährlich die Compagnie für den Stich und Abdruck der Karten und der dazu ge-

hörigen nautischen Memoires; und nach Ablieferung von hundert Exemplaren bleiben die Kupferplatten und der ganze Gewinn vom Verkaufe des Werkes sein Eigenthum. Dieser edlen Unterstützung verdankt Herr Dalrymple ein geographisches Archiv, welches an innerm Werth, wenn gleich nicht an Zahl, das berühmte Dépot des Cartes bey der Königlichen Marine in Frankreich übertrifft, und ihn in Stand gesetzt hat, den Schiffen der Compagnie die zuverlässigsten Wegweiser, nämlich die genauesten Karten, mitzugeben.

Das hydrographische und geographische Studium vervollkommnet sich durch dieses vortreffliche Institut sowohl, als durch die gemeinnützigeren Gesinnungen, welche jetzt die Hudsonsbay-Compagnie beseelen, und sie bewogen haben, ihren Vorrath von Karten und Tagebüchern, die eine falschverstandene Handelseifersucht sie einst sorgfältig verbergen lehrte, Herrn Dalrymple zur Einsicht, Beurtheilung und Benutzung mitzutheilen. Eine genauere Kentniß des Nordens von Amerika, des Laufs der dortigen Flüsse und Gebirgsrücken, und der Umrisse der Küsten von Hudsons- und Baffinsbay wird das Resultat die-

ser noch immer fortgesetzten Untersuchungen und einer neuen Seereise seyn, welche der Schiffscapitain Duncan in diesem Jahr auf Kosten der Compagnie unternehmen wird. Sollte es sich bestätigen, daß in einer schiffbaren Gegend des Oceans eine Durchfahrt aus der Baffinsbay in das Meer an den Nordwestküsten von America führt, so würde das Interesse der Ostindischen und Hudsonsbay-Compagnie eine Vereinigung oder einen Vertrag zwischen ihnen, wegen der künftigen Führung des Pelzhandels erfordern. Manche lesenswerthe Nachricht findet man bereits in Umfreville's gegenwärtigem Zustande von der Hudsonsbay, über die dortigen Indianischen Stämme, den Handel mit ihnen, die Naturprodukte und das Klima; wären nur nicht die Klagen des Verfassers gegen seine Vorgesetzten mit so vielem Unwillen und in so beleidigenden Ausdrücken hingeworfen.

Unter den neuen geographischen Arbeiten verdient die Karte der ganzen Welt, welche Arrowsmith auf acht großen Blättern herausgegeben hat, als die beste jetzt existirende Arbeit dieser Art, angeführt zu werden. Ihre Projection ist zum Vortheil des Seefahrers

die geradlinige, von Gerard Mercator zuerst angewandte, wodurch zwar in den höchsten Polargegenden die Gestalten auseinander gezerrt erscheinen, hingegen die relativen Richtungen bleiben, und durch vortreffliche, hier beygefügte Maßstäbe leicht berichtigt werden können. Von dem Nachfolger des Geografen Jefferys, Herrn Faden, hat man in einigen Jahren eine auf mehreren Blättern ausgeführte Karte von Südamerika zu erwarten, wodurch diese Hälfte der neuen Welt gleichsam eine neue Gestalt gewinnen wird, indem der Herausgeber sich im Besitz der besten handschriftlichen Hülfsmittel befindet, die ihm von Spanien aus mitgetheilt worden sind.

Zu den Büchern, welche über den jetzigen Zustand der Bevölkerung in Nordamerika ein neues Licht verbreiten, gehört unstreitig die in Amerika selbst zu Elisabethtown gedruckte Amerikanische Geographie, von Jedidiah Morse, welche die vollständigste statistische Uebersicht der vereinigten Staaten gewährt, und sich bis auf die kleinsten Gegenstände einläßt; aber desto summarischer in einem Anhange über die ersten Linien der Geographie der al-

ten Welt hinweg eilt. Die allgemeine Statistik war bisher und ist im Grunde noch eine von den Engländern wenig gekannte Wissenschaft. Ihre eigene Insel und deren Dependenzen erregten fast allein in dieser Hinsicht ihre Aufmerksamkeit; hier konnten sie allenfalls die Trockenheit der geringfügigsten Details ertragen, die ihnen, wenn es andere Länder betraf, lange Weile machte. Ein Werk, das indessen mit den seltensten Kenntnissen auch die Vorzüge eines lebhaften Vortrages verbindet, ist des würdigen alten Pennants statistisch-antiquarische Sammlung von Bemerkungen über London, womit er seine lange schriftstellerische Laufbahn rühmlichst beschließt, und durch den beständigen Contrast des alten mit dem jetzigen London, die Aufmerksamkeit der Leser auf das angenehmste unterhält. Einiges Verdienst kann man auch der kleinen Beschreibung von Lymington und der Insel Wight nicht absprechen, die Herrn Warner zum Verfasser hat. Die Ausführlichkeit, womit Pillington das metallreiche Derbyshire beschreibt, kann ihm vielleicht zum Vorwurf gereichen; allein die Sorgfalt, die er auf die Einsammlung seiner Materialien verwendet

hat, gewährt doch einige Schadloshaltung für die Dürre, die man hier und da bey seinen antiquarischen Untersuchungen verspürt. Die malerischen Gegenden dieser Grafschaft, ihre Gebirge, ihre sonderbaren unterirdischen Gänge und Höhlen, ihre Bergwerke und Manufakturen sind Gegenstände, deren genauere Beschreibung dem wißbegierigen Leser willkommen bleibt, wenn es ihn auch nicht so sehr interessirt, die Genealogie eines jeden Gutsbesitzers zu erfahren.

Seit einiger Zeit scheint indessen die Nothwendigkeit, sich solidere Kenntnisse vom festen Lande zu verschaffen, als man etwa in Salmons geographischer Grammatik antrifft, das Studium der Politik und Statistik auch den Engländern näher zu legen. Das Verdienst, hierzu die erste Hülfe dargeboten zu haben, war einem Ausländer, Herrn Hofrath Zimmermann in Braunschweig, vorbehalten, dessen political Survey of the present State of Europe noch immer das beste statistische Werk der Engländer bleibt, wenn gleich neuerlich vier Tabellen in groß Folio mit einer dazu gehörigen Einleitung in Quart erschienen sind, die von den auffallendsten Schnitzern

wim-

wimmeln. Vermuthlich, um dieser Unwissenheit abzuhelfen und die jungen reisenden Engländer von dem Vorwurfe zu befreyen, daß sie aus Mangel an Vorkenntnissen selten klüger wiederzukommen pflegen, hat ihnen ein anderer Ausländer, Graf Berchtold, in zwey niedlich gedruckten Bänden eine Anweisung ertheilt, wie sie von dem Zustande der Länder, die sie bereisen, Erkundigung einziehen sollen, und ihnen zu dem Ende einige tausend Fragen unter allerley Rubriken vorgeschrieben. Einsichtsvolle und denkende Männer werden, wenn sie auch diese allzusehr ins Kleine gehende Vorschrift entbehren können, doch im zweyten Theile den Auszug aus Stucks allgemeinem Verzeichniß der Reisebeschreibungen brauchbar finden; da hingegen solche Schriftsteller, wie der Verfasser einer gewissen Introduction to the Knowledge of Germany, auch durch die Beantwortung aller Fragen, die der Graf aufwirft, die Ausbreitung zuverlässiger Kenntnisse nicht befördern würden, weil doch immer eigene Beurtheilungskraft dazu gehört, sich auch nur eines solchen Schema's zweckmäßig zu bedienen.

Die neue Schweizerreise des durch seine Schriften schon rühmlich bekannten Coxe ist eine der vorzüglicheren Erscheinungen in diesem Fache der Englischen Litteratur. Man muß sie sorgfältig von seinen vorigen Sketches unterscheiden, da der Verfasser sich seitdem nicht nur 1779 in Graubünden, sondern auch 1785 und 87 abermals in den Cantons aufgehalten, und seine ehemaligen Beschreibungen folglich in vielen Stücken erweitert und berichtigt hat. Das jetzige Werk ist daher auch wenigstens noch einmal so stark geworden, als die Skizzen, und läßt sich sehr gut lesen. Desto leerer ist die Reise des Capitains Sutherland durch die Meerenge von Gibraltar nach verschiedenen Häfen im mittelländischen Meere, bis nach Smyrna und Constantinopel, wobey er zugleich die Hauptereignisse der Campagne von 1788 gegen die Türken erwähnt. Eine leichte Beschreibung in Briefen von einer Reise nach Paris, Cherbourg und Ermenonville hat wenigstens das Verdienst einer jugendlichen Wärme der Empfindung. Doch wir beschäftigen uns lieber mit den Nachrichten von entlegneren Ländern, die

wir jetzt beynahe nur von Engländern und Franzosen, und seit der politischen Verwirrung in Frankreich, wahrscheinlich nur noch von den ersteren allein erhalten können. Luffmanns Beschreibung der Sitten und Lebensart der weißen und schwarzen Einwohner von Antigua, so fehlerhaft sie in Absicht der Schreibart seyn mag, giebt wenigstens einen richtigen Begriff von diesem Gegenstande, den Moreton in seinen Manners and Customs of the Westindia islands beynahe noch anschaulicher, aber auch noch ekelhafter und plumper, ausmalt. Von einer weit höheren Gattung, sowohl was Styl als Beobachtungsgeist und Auswahl der Gegenstände betrifft, ist Franklins interessante Reise von Bengalen nach Persien, worin er uns besonders von der häuslichen Lebensweise der Perser ein desto getreueres Gemälde entwirft, da er selbst acht Monate lang in Schiras in einer Persischen Familie zugebracht und dadurch Gelegenheit gefunden hat, allerley Bemerkungen zu sammeln, die man bey anderen Europäischen Reisenden vergebens suchen würde. Verglichen mit diesem Werke, erscheint das Gewäsch

des Französischen Grafen de Ferrieres-Sauveboeuf in einem sehr nachtheiligen Lichte. Von weiterem Umfange, hingegen auch nur von der Oberfläche geschöpft, ist alles, was Herr Quintin Crawford in seinen eben herausgekommenen Sketches of the Hindoos erzählt. Seine Nachrichten von den Indiern, ihrer älteren und neueren Geschichte, ihrer Bauart, den Casten oder Stämmen, den Büßern, der Religion und Mythologie, der Gelehrsamkeit und Sternkunde ihrer Bramen, den Volkssitten und den politischen Verhältnissen der verschiedenen Indischen Staaten, enthalten zwar für den eigentlichen Kenner wenig Neues; allein der großen Masse von Lesern kann es immer lehrreich und willkommen seyn, das unter einen Brennpunkt gesammelt zu sehen, was sie sonst aus hundert Bänden zusammensuchen müßten.

Afrika, das uns näher liegt als Indien, war uns bisher in einem weit höheren Grade unbekannt; sein Inneres kannten wir fast gar nicht anders, als aus den Schriften der Alten und aus der Geographie des Nubiers el Idrisi. Der rohe Zustand der dortigen Völ-

er, ihre Absonderung von einander, ihre be-
ändigen Kriege, die Sandwüsten, in denen
te bewohnbaren Flecken, wie Inseln im
Meere, zerstreuet liegen, die brennende Hitze,
ie Menge der reißenden und giftigen Thiere,
lles schreckte die Europäer von der Erfor-
hung dieses Welttheiles zurück. Es war so
iel leichter, bloß die Küsten zu beschiffen,
ort Handelsposten zu errichten und den Ein-
ohnern ihre Elephantenzähne, ihre Goldkör-
er, ihre Gefangenen und Sklaven für Mes-
ng und Schnecken abzukaufen! Vieles mußte
isammenwirken, ehe der Untersuchungsgeist
uf einen Gegenstand geleitet ward, den der
igennutz als unergiebig aufgegeben hatte;
llmählich wirkte jedoch die Liebe zur Natur-
eschichte, der Wunsch, die Geographie zu
ervollkommnen und die physische Natur des
Menschen nach allen seinen Abarten vollstän-
ger zu erforschen, und in einem gewissen
rade auch die für die unterdrückten Völker
n Guinea rege gewordene Menschenliebe.
Wir mögen nicht untersuchen, wie viel leiden-
haftlicher Selbstgenuß bey allen diesen edle-
n Motiven mitgewirkt habe, um das wich-

tige Geschäft der Untersuchung von Afrika in Gang zu bringen; im Gegentheil, diese Triebfeder soll uns heilig und ehrwürdig seyn, wenn sie Gutes wirkt, weil ohne sie nichts gewirkt werden kann. Nachdem Masson, Thunberg, Sparrmann, Gordon, le Vaillant, Desfontaines, Poiret und andere Naturforscher es an verschiedenen Punkten von Afrika versucht hatten, in das Innere zu dringen, und von ihren Streifereyen mit neuen Schätzen des Wissens beladen zurückgekehrt waren, trat in England eine Gesellschaft zusammen, die sichs zum Geschäfte wählte, Männer aufzusuchen, denen sie die Erforschung dieses Welttheils anvertrauen könnte. Von ihren Geldbeyträgen unterstützt, ging Ledyard, ein Amerikaner, der mit Cook als Corporal der Seesoldaten und späterhin zu Fuß nach Jakutsk gereiset war, nach Aegypten, und sammelte dort allerley Nachrichten von den Karawanen, die mit Sklaven aus dem Innern der Negerregion alljährlich nach Kairo kommen. Schon stand er im Begriff mit einer solchen Karawane jene unbekannten Länder zu besuchen, als eine Krankheit und seine eigene ungeschick-

te Kurmethode ihn hinwegraffte. Lucas, ein Königlicher Dolmetscher, der das Arabische fertig sprach, ging nach Tripoli in der Barbarey, und begleitete eine Karawane einige Tagereisen weit, bis an die südliche Gränze des Tripolitanischen Gebiets; allein ein Krieg zwischen dem Bascha und einigen wandernden Arabischen Stämmen versetzte ihn in die unangenehme Nothwendigkeit, unverrichteter Dinge zurückzukommen.

Indessen sammelte Lucas doch von einigen Mohammedanischen Scheriffs eine so umständliche Nachricht von den inländischen Reichen Bornu, Kaschea und Tombuktu, die mit gewissen anderen der Gesellschaft durch einen ganz verschiedenen Kanal aus Marocco zugekommenen Berichten so völlig zutraf, daß der geschickte Major Rennel, dessen vortreffliche Karte von Indien allgemein bekannt ist, aus diesen Angaben, verglichen mit dem nubischen Geographen, dem Leo, und dem genauen D'Anville, eine Karte vom Inneren des nördlichen Afrika entwerfen konnte. Die Gesellschaft ließ sowohl die Karte und das dazu gehörige kritische Memoir, als auch die

von Ledyard und Lucas eingesammelten Nachrichten drucken, — nicht um das große, wißbegierige Publicum damit zu beschenken, und die Masse gemeinnütziger Kenntnisse durch diese Publicität zu vergrößern, sondern — um jedem Mitgliede ein Exemplar zustellen zu können. Da indessen diese Maßregel wenigstens nicht auf Geheimhaltung abzweckte, so muß man es der Gesellschaft immer noch gewissermaßen Dank wissen, daß dadurch ihre Bemühungen, wenn gleich nicht absichtlich, doch zufällig, bekannt geworden sind. So wenig auch bisher durch diese Association geleistet worden ist, so dient doch selbst dieses Wenige zum Beweise von der Reichhaltigkeit des inneren Afrika und zugleich von der Möglichkeit es näher zu erforschen. Wir enthalten uns billig, mehr von diesem Buche zu sagen, da es sich in drey verschiedenen Uebersetzungen bereits in den Händen unsres Publicums befindet. Einige Zeit vor der Entstehung dieser Gesellschaft, von welcher wir immer noch hoffen, daß sie künftig mehr werde leisten wollen, reisete der Lieutenant Paterson in vier verschiedenen Richtungen vom Vorgebirge der

guten Hoffnung, bald nordwärts bald ostwärts, bis zu den Kaffern, und lieferte (in einem dünnen, mit Auszügen aus Sparrmanns Reise und mit dessen Karte vermehrten Quartbande) eine ziemlich trockne Nachricht von diesen Excursionen, die als ein Bild der Dürre jenes Landes gelten kann, wo den Reisenden nur der Anblick neuer Pflanzen und Thiere für die todte Einförmigkeit der unbewohnten Wüsteneyen entschädigt.

Es bleibt uns nun noch übrig, zwey andere Reisende zu erwähnen, die, wenn man ihre Glaubwürdigkeit nicht angefochten hätte, unstreitig unter den interessanten Schriftstellern dieses Jahrs eine Stelle verdienen würden; wir meynen den neueren Erforscher der Quellen des Nils, James Bruce, und den Polnischen Abentheurer, Benyowsky. Die Erwartungen des Publicums in Ansehung des ersten waren auf das höchste gespannt, indem er seiner Arbeit eine Reife gegeben hatte, die selbst der strenge Horaz nicht fordert; statt der berühmten neun Probejahre waren funfzehn verflossen, seitdem Bruce von seinen Reisen zurückgekommen war. Es ist beynahe

unmöglich, einer durch die Zögerung und die von Zeit zu Zeit immer wieder versprochene Herausgabe so bis aufs äußerste getriebenen Erwartung ein Genüge zu leisten; dies liegt in der menschlichen Natur, und Leute von lebhafter Einbildungskraft haben sich schon in ihren Erwartungen vom Anblick des Oceans getäuscht gefunden, weil der bestimmte Horizont ihr dunkles, unbegränztes Ideal oder vielmehr den Nichtbegriff, den sie davon hatten, nicht ausfüllen konnte. Bey einer gewissen und zwar nicht kleinen Klasse von Lesern war Bruce schon im Voraus verurtheilt, weil er das Unglück hatte, jenseits der Tweed geboren zu seyn. So groß ist der Haß gegen Schottland, seine Einwohner und seine Gelehrte, daß Bruce, ob er gleich seinem Stolze Gewalt anthat, um den Männern, die den Ton angeben, den Hof zu machen, dennoch, so wie er den Rücken wendete, als Scotchman verhöhnt und verspottet ward. Die bedächtlichen Wortklauber, die zudringlichen Fragegeister, die kleinlichen Anekdotenjäger hatte seine desultorische Lebhaftigkeit stut-

zig gemacht, sein Stolz empört, seine Ueberlegenheit leichtfertig zum Besten gehabt. Die Rache der kleinen Geister war schnell; und ganz England wußte Jahrelang vom Lügner Bruce und seinen erdichteten Abentheuern zu sprechen, eh' eine Zeile seines Werkes erschien. Endlich trat es ans Licht, und rechtfertigte alle Beschuldigungen, die man dem Verfasser gemacht hatte. Hier rügte man die unerträgliche Eitelkeit, womit er von seinem Abstamm, von seiner Person und Statur, von seinem tapfern Muth, seinem Glück bey den Damen, und seiner Gegenwart des Geistes in Gefahren spricht. Hier spottete man über die hyperbolischen Complimente, die er an Georg den Dritten verschwendet, und über die Gesundheiten, die er in einem Anfall von Schwärmerey aus dem Quell des Nils getrunken haben will. Dort warf man ihm unvereinbare Widersprüche vor, bekrittelte seine Citationen, rechnete ihm nach, wo er sich verrechnet hatte, bezweifelte die Aechtheit seiner Zeichnungen, deckte die ungeheuren Fehler seiner hochgepriesenen Karten auf, gab zu verstehen, daß er nicht die ächten, rechten Quellen des

Atlas gesehen habe; und wies in Guthrie's geographischer Grammatik die Karte nach, aus welcher die seinige gestohlen sey. Dann versicherte man wieder, derselbe Mann habe unmöglich beydes zugleich, das Buch und die Karten, verfertigen können; man warf ihm Undank gegen seine Gehülfen vor, man zeigte, daß er zum Schriftsteller verdorben sey, nicht wisse, was zur guten Composition gehöre, und nennte ihn den Kaufias, nicht den Xenophon unserer Zeit.

Es ist nicht zu läugnen, daß von diesem bittern Tadel das meiste so sichtbarlich gegründet war, daß nicht nur die unbillige und übertriebene Kritik dadurch ebenfalls einen Anstrich von Wahrheit erhielt, sondern auch alle die gehässigen Folgerungen ohne Bedenken zugegeben wurden, die es den Feinden des Schottischen Reisenden daraus herzuleiten beliebte. Ihrer Geschäftigkeit mußte es daher gelingen, den Credit seines Buches zu vernichten, und theils die Glaubwürdigkeit des Verfassers, theils sogar seine schriftstellerische Fähigkeit und seine Gelehrsamkeit unwiederbringlich zu beflecken. Es war indeß bey dieser Verschwörung

gegen seine litterarische Reputation bemerklich, daß gerade diejenigen Personen, die (ob sie gleich in der Englischen gelehrten Welt auf den obersten Stühlen saßen) in ihrem Leben nicht zehn Zeilen für den Druck geschrieben hatten, am meisten vom elenden Styl des Schottländers zu sprechen affectirten; und dies ist so sehr der Gang der Leidenschaften, daß es uns nicht Wunder nehmen müßte, wenn auch die Narren über seine Eitelkeit, die Ignoranten über seine gelehrten Schnitzer, und die Aufschneider über seine Mährchen am lautesten triumphirt hätten. Die allgemeine Stimme des Publicums verurtheilte das Buch, ob es gleich mehrere Editionen erlebte, und lieferte dem satirischen Peter Pindar ein neues Opfer in die Hände.

Die launige Art der Engländer, ihr Mißfallen zu erkennen zu geben, war besonders an dem Benehmen eines in London sehr bekannten Mannes auffallend, der in den ersten Tagen nach der Herausgabe des Buches, sein Exemplar dem Buchhändler um den halben Preis zurückgab, indem er zugleich äußerte, daß er lieber diese Einbuße leiden als das

Buch behalten wolle, und überzeugt zu seyn vorgab, daß der Buchhändler es nicht um das halbe Geld wieder loswerden könne. Fast möchte man glauben, daß die Ehrenrettung eines so verschrieenen Schriftstellers ein Wagestück sey, und daß man die Beschuldigung der Paradoxie auf sich ziehen wolle, indem man ihn in Schutz nehme. Allein im Grunde ist es leicht, seine Vertheidigung zu führen, wenn man sein Werk ohne Vorurtheil gelesen hat. Giebt man zu, daß die Eigenliebe des Verfassers ihn verleitet hat, zu viel und mit zu großer Selbstzufriedenheit von sich zu sprechen; daß es ihm in mancherley Rücksicht an Vorkenntnissen und besonders an vertrauter Bekanntschaft mit den Schriftstellern des Alterthums fehlte, ob er sich gleich den Anstrich des tiefgelehrten Mannes gern zu geben scheint; daß er mit gränzenloser Eifersucht seinen Entdeckungen oder Beobachtungen, bloß weil er sie machte, einen übertriebenen Werth beylegt und mit Geringschätzung von andern spricht, die ihm da oder dort zuvorgekommen waren; daß die Construction seiner Karte wirklich fehlerhaft, die Abbildung seines zwey-

hörnigen Nasehorns aus dem einhörnigen des Büffon gemacht, und die der gehörnten Schlange aus einem ältern Buche nachgestochen ist; endlich daß der Styl fast durchgehends eine zu weit getriebene Sorglosigkeit verräth und durch das ganze Werk eine ekelhafte Anhängigkeit an die allergröbsten Begriffe von Inspiration affektirt wird, so oft von den Religionsbüchern der Juden und Christen die Rede ist; — giebt man dies alles zu, so bleibt dessen ungeachtet in diesen fünf Bänden ein solcher Reichthum von Kenntnissen und Nachrichten, welche beynah ein jedes Fach des menschlichen Wissens erweitern, daß der Leser keiner Belehrung werth ist, der nicht die kleinen Flecken, welche menschliche Unvollkommenheit verrathen, in einem Werke von diesem Umfange gern übersieht.

In dem Theile, der von Aegypten handelt, kommen Schilderungen von Arabischen Horden vor, deren Authenticität sich uns durch das mündliche Zeugniß eines Reisenden bewährt, der uns versicherte, daß kein Reisebeschreiber vor Bruce die Araber so wahr und anschaulich dargestellt habe. Wer auch nur

einigermaßen mit schriftstellerischer Composition bekannt ist, wird gestehen müssen, daß dieser schnelle Blick, womit Bruce die feinsten charakteristischen Züge auffaßt und unmittelbar aus der Natur gegriffen hinstellt, schlechterdings durch keine Phantasie sich nachahmen läßt. Ein Mann, der so dichten könnte, wäre das Wunder der Welt; allein in England, wo eine gelehrte Cabale das Publicum überreden wollte, Macpherson habe den Ossian gemacht, da konnte sie auch wohl behaupten, daß solche Gemälde wie die vom Ras-Michael-Suhul, vom Könige Tekla Haimanut, von Ghebra Maskal, von Fasil und hundert andern, die nicht etwa auf ein Paar Seiten zusammengerückt, sondern durch das ganze Buch in einzelnen Zügen in die Geschichte verwebt dastehen, bloße Erfindungen wären. Der vernachlässigte Styl des Verfassers ist hier ein wichtiges Argument für seine Glaubwürdigkeit. Mit etwas mehr Schönschreiberey wäre es ein Leichtes gewesen, seiner Erzählung mehr Zusammenhang und Einheit zu geben, und den Lesern die Kritik zu erschweren. So wie alles jetzt hingeworfen

sen ist, sieht man deutlich, daß es Stellen aus dem Tagebuche sind, die frisch nach der That geschrieben wurden. Es fehlt ihnen wahrlich nicht an Energie, an origineller und individueller Bezeichnung, die nur aus unmittelbarem Anschauen der Gegenstände fließen konnte. Seine Charakter sind Romancharaktern so unähnlich, als es nur möglich ist, so voll Inconsequenz und Widerspruch als ihre Leidenschaften in einem ungezügelten Stande der Barbarey sie hervorbringen müssen, und so zusammenhängend, wenn man die Triebfedern, die einzig und allein in ihnen wirken können, nicht aus dem Auge verliert. Selbst derjenige Theil, den die meisten Leser als langweilig überschlagen, und den sogar die Englischen Recensenten mit keiner Sylbe erwähnen, der Theil, der die Abyssinische Geschichte enthält, muß jedem, der sich eine genaue Kenntniß des Menschen aus den verschiedenen Entwicklungen, die durch die jedesmaligen Local-Verhältnisse entstehen, abstrahiren will so anziehend werden, daß er das Buch nicht eher als nach vollendeter Durchlesung aus den Händen legen kann. Wenn man bedenkt, aus

welchen unvollkommenen Materialien Bruce diese Geschichte entlehnen mußte, so entschuldigt man es leicht, daß sie nur stellenweise mit Begebenheiten und Details die Aufmerksamkeit belohnt, und nur durch einen schwachen chronologischen Faden zusammenhängt. Man hätte zwar über die physische und moralische Beschaffenheit der Abyssinier und über den Zustand ihrer Künste und Kenntnisse etwas im Zusammenhange gewünscht; allein der Umstand, daß alles hieher Gehörige nur zufällig und vereinzelt, wie es die Reisegeschichte des Verfassers mit sich bringt, eingeschaltet ist, giebt doch seiner Erzählung eine innere Wahrheit, welche aller Zweifelsucht unüberwindlich ist. Bruce war nicht Naturforscher, und in so fern müßte man es ihm zum Verdienst anrechnen, daß er so viel für die Naturgeschichte gesammelt hat, wenn nicht die Sarkasmen der Englischen Naturforscher von Profession ihn veranlaßt hätten, von dem Theile dieser Wissenschaft, der ihm fremd geblieben war, mit Verachtung, und von ihren freylich nur mechanischen Verehrern mit Wegwerfung zu sprechen. Allein wie sollte es ihn, der alles aus Ruhmsucht

unternommen hatte, den leidenschaftlichen, stolzen, auf Achtung eifersüchtigen Mann, nicht zum äußersten Unwillen reitzen, sich im voraus von Menschen verurtheilt zu hören, die ihre Wissenschaft als Monopol betrachteten, die jeden, der sich nicht ganz unbedingt unter ihr Zepter beugte, mit der Bitterkeit des Neides verfolgten, ja sogar, um ihren Ruf nicht verdunkelt zu sehen und doch auch das Ansehen von Beförderern der Wissenschaft zu behalten, nur rohe, ungebildete Subalternen in alle Welttheile schickten, und die Anstellung von gründlichen Gelehrten bey den neuesten Weltumschiffungen und anderen auf Kosten der Regierung veranstalteten Entdeckungsreisen, durch den Einfluß ihrer Cabale hintertrieben? Die Geographie, die Menschen und Völkerkunde, die Philologie, die Natrgeschichte, die Handelswissenschaft und die Nautik verdanken dem Schottischen Reisenden die wichtigsten Beyträge, wenn es schon Thorheit war, die Besichtigung der Nilquellen für die Krone seiner Thaten zu halten; und Bruce wird mit Dank gelesen werden, wenn die erschlichene Reputation seiner Widersacher, nach vergeb-

lichem Harren auf ihr nunmehr weit länger verzögertes parturiunt montes, sich in Dunst aufgelöset haben wird.

Von Beniowsky's Memoiren, die bey uns durch drey verschiedene Uebersetzungen bekannt geworden sind, verdient es angemerkt zu werden, daß, ob sie gleich zuerst in England und in Englischer Sprache erschienen, die Handschrift des Verfassers doch Französisch abgefaßt gewesen ist. Der Polnisch-Ungarische Abentheurer darf mit Bruce, ungeachtet unserer zufälligen Zusammenstellung, nicht in eine Classe kommen. Was uns sein Werk interessant macht, ist eigentlich nur die Geschichte seines wilden, thatenvollen Lebens, das Schauspiel, welches sie uns darbietet, von einer zu leidenschaftlichen Handlungen gemißbrauchten Kraft, die immer hinreichend war, den Mann im Augenblick der Gefahr oder der Entscheidung zur besten, seinen Zwecken angemessensten Wahl zu leiten. Wissenschaftliche Nachrichten, Erweiterungen der Erfahrungskenntnisse, die im Bruce die Hauptsache sind, bleiben in diesen Memoiren nur Nebenwerk, und der Egoismus des Sarmaten ist

ungebildeter, plumper, gefühlloser, widriger, als der des edlen, ritterlichen Schotten. Was man für Beniowsky's Glaubwürdigkeit sagen kann, hat der Verfasser dieses Aufsatzes an einem andern Orte geäußert; hier mag es hinreichend seyn, noch die Bemerkung hinzuzufügen, daß diejenigen Werke, deren Inhalt man dem Publicum im voraus verdächtig macht, unstreitig lange nicht so gefährlich sind, als jene Alltagsleyereyen von Reisenden und Menschenforschern, die kein Mensch in Zweifel zieht, weil sie keine hervorstechenden Züge haben, und deren Bemerkungen irre führen müssen, weil man sie nicht durch den Charakter des Beobachters berichtigen kann.

Jetzt wird es Zeit seyn, das lange Verzeichniß der Englischen Schriften von diesem Jahre mit einer Uebersicht derjenigen Werke zu schließen, womit sich die Litteratur der Insulaner aus der Französischen, Deutschen und aus andern ausländischen bereichert hat. In allen Fächern der Schriftstellerey haben sich die Uebersetzungen in einem merklich steigenden Verhältnisse vermehrt. Wir können sie hier nur im Vorbeygehen berühren, ohne uns

bey dem Werth der einzelnen Arbeiten aufzuhalten. Die in die Geschichte gehörigen Uebersetzungen sind die zahlreichsten. Wir haben eine Verdolmetschung der Oeuvres posthumes Friedrichs des Zweyten; eine von der Correspondenz Josephs des Zweyten mit D'Alton; eine von Mirabeaus histoire secrette, von den portraits de l'Assemblée nationale, von den Briefen der Madame Elisabeth von Bayern, von de la Veaux Leben des Königs, von Göthens Denkmahl Ulrichs von Hutten, von Pütters Deutscher Reichsgeschichte, und von Archenholzens Gemälde von England und Italien, aber nicht aus dem Original-Werk, sondern nach einer höchst fehlerhaften Französischen Uebersetzung gemodelt, wobey man nicht der zweyten verbesserten Ausgabe, sondern der ersten gefolgt ist, und fremde von dem Verfasser nie gesagte Dinge eingeschoben hat. Andere wissenschaftliche Werke des Auslandes, z. B. le Clerc de sept Chênes, Religion der Griechen, Ohssons Beschreibung des Osmannischen Reichs, Lavaters physiognomische Fragmente, Antoni's Abhandlung vom Schießpul-

ver, Lavoisiers Grundlinien der Chemie, Hellots Wollfärberkunst, haben ebenfalls ihre Uebersetzer gefunden. Unter den belletristischen Schriften finden wir Uebersetzungen von St. Pierre's Paul und Maria aus seinen übrigens höchst erbärmlichen Etudes de la Nature; von Engels Edelknaben, der den Englischen Kritikern nicht recht behagen will; von de Lilles Jardins, von le Grand Contes Normands, und von des alten Griechischen Bischofs Heliodorus Theagenes und Chariklea. Die Briefe der Frau von Stael über Rousseau, die Geschichte von Brissons Gefangenschaft unter den West-Afrikanischen Beduinen, die Reise des Herrn de Non, die Briefe von le Couteur über Indien, le Valliants Reisen in Afrika, und die Reisen eines Holländischen Officiers in Schweden wurden ebenfalls in diesem Jahr ins Englische übersetzt. Ein Herr Gough übersetzte Camdens Britannia aus dem Lateinischen; Madan lieferte von neuem den Juvenal und Persius, die schon mehrmals übersetzt worden sind; Parry übersetzte de la Tours Leben des Scipio Afrikanus und des Epaminon-

das, Gladwin die Reisebemerkungen des Khojeh Abdulkurrihm, der Nadir-Schachs Leibarzt war, aus dem Persischen, und Sir William Jones, der Oberrichter in Bengalen, ein Indisches Schauspiel, Sacontala, welches vor neunzehnhundert Jahren in der heiligen oder Sanskritsprache der Indier geschrieben worden ist, und in mehr als Einer Rücksicht unter uns bekannt zu werden verdient.

IV.

Ueber die Pygmäen.

1784.

Campers vortreffliche Abhandlung vom Orangutang *) bewog mich, seinen Vorgänger Tyson **) nachzulesen; und in den Muthmaßungen dieses letztern fand ich wiederum Veranlassung, dasjenige, was bisher über die Pygmäen gesagt worden, zu vergleichen, die hervorstechendsten Resultate zusammenzustellen, und hier und dort einen Einfall, den ich dabey hatte, aufzuzeichnen. So entstand der gegenwärtige kleine Aufsatz, dessen ersten Entwurf ich einer erhabenen gelehrten Gesellschaft vorzulegen die Ehre hatte. Jetzt liefere ich ihn weiter bearbeitet zum Druck, ohne bey einem

*) Natuurkundige Verhandelingen van Petrus *Camper* over den Orangoutang, enz. te *Amsterdam* 1782. gr. Quart, mit Kupfern.

**) The Anatomy of a Pigmy, etc. with an essay concerning the Pygmies of the antients, by *Edw. Tyson*, M. D. F. R. S. *London* 1751. gr. Quart, mit Kupfern.

Gegenstande, von dem sich schwerlich viel Neues mehr sagen läßt, auf mehr als Behutsamkeit in Beurtheilung der alten Zeugnisse Anspruch zu machen. Ehe ich mich auf diese Arbeit einließ, glaubte ich, daß sie im eigentlichsten Verstande im Bezirke des Naturforschers läge; folglich wird man mir wenigstens Unbefangenheit zutrauen, wenn ich nach geendigter Untersuchung das Gegentheil bekenne.

Die erste Erwähnung der Pygmäen fällt in das früheste Zeitalter der Griechischen Litteratur. Die ältesten Dichter und Schriftsteller Griechenlands, der Sänger der Iliade *), und sein Vorgänger oder Zeitgenosse Hesiodus **) kannten bereits die Pygmäen,

*) *Homeri* Iliad. lib. III. 2.

Τρωες μεν κλαγγη τ' ενοπη τ' ισαν, ὀρνιθες ὡς·
Ἠυτε περ κλαγγη γερανων πελει ὀυρανοθι προ,
Α'ι τ' επει ὀυν χειμωνα φυγον και ἀθεσφατον ὀμβρον
Κλαγγη ταιγε πετονται ἐπ' ὠκεανοιο ῥοαων,
Ἀνδρασι πυγμαιοισι φονον και κηρα φερουσαι.

**) Das Gedicht Hesiods, worin die Pygmäen vorkommen sollen, hat sich nicht bis auf unsere Zeiten erhalten; nur Strabo führt es an, und bemerkt, daß die Stelle mit der im Homer viel Uebereinstimmung habe. *Geogr.* lib. VII.

und erwähnten ihrer in Ausdrücken, welche vermuthen lassen, daß diese kleinen Geschöpfe längst zuvor unter den Griechen bekannt gewesen seyn mögen. Homer läßt in der angeführten Stelle die Troer wie Zugvögel mit lautem Feldgeschrey zum Kampfe ziehen, und was folgt, soll diesem Gleichnisse zur Erläuterung dienen: so schnarreten die Kraniche, sagt er, wenn sie dem Wintersturm und Regen entgehend, sich mit Lärmen und Geschrey an die Ströme des Oceans begeben, und den Pygmäenmännerchen den Tod bringen.

Nonnus, Oppian, Ovid, Juvenal, Statius und Claudian *), eine ansehnliche

*) *Nonni* Panop. Dionysiac. l. XIV. *Oppian.* Halieut. l. I. *Ovid.* Met. VI, 4. — *Juvenal.* Satyr. XIII, 167. Papin. *Statii* l. I. Sylv. 6. — *Claud.* Carm. XL, 13. 14. XV. v. 474 seq. — Unter diesen Dichtern scheint der erstere den Homer bis auf einzelne Worte und Ausdrücke nachzuahmen. Juvenal übertreibt es, da er einen Kranich mit einem Pygmäen in den Klauen davon fliegen läßt; freylich sind seine Pygmäen auch nur Einen Schuh hoch. Statius scheint auf den Homer keine Rücksicht zu nehmen, denn er ertheilt den Pygmäen den Sieg. Oppian scheint für die Kraniche zu entscheiden, und legt die Scene an den schneebedeckten Au

Griechische und Lateinische Dichterschaar, unterließen nicht, ein so schönes Gemälde in ihren Gedichten wieder anzubringen, und sich dabey der erlaubten Freyheit zu bedienen, dasselbe nach ihren jedesmaligen Zwecken umzuschmelzen, und bald den Kranichen, bald aber auch den Pygmäen den Ruhm des Sieges zu lassen. Doch nicht etwa nur Dichter allein, sondern auch Reisebeschreiber, Geographen, Historiker und Philosophen, achten es nicht unter ihrer Würde, von den Pygmäen zu schreiben, und uns oft ganz widersinnige Nachrichten von ihrem Aufenthalt und ihren Schicksalen mitzutheilen. Bald müssen wir das Vaterland dieser kleinen Kriegsmänner mit dem Homer in Aethiopien suchen, bald auch in Indien, in Carien, in Thracien, man möchte fast sagen, überall in der Welt, so weit sie den Alten bekannt war. Die so genannten Indischen Geschichtschreiber, denen selbst das Alterthum, wo nicht erfinderische Einbildungkraft, doch einen ziemlichen Grad

las. Claudian spricht von den Kranichen, die an den Ufern des Nils in Aegypten Getreide fressen, nachdem sie aus dem Pygmäen-Kriege zurückgekommen sind.

von Leichtgläubigkeit beyzumessen pflegte, erwähnen durchgehends der Pygmäen; jedoch schweigen sie entweder gänzlich von ihrem Zwiste mit den Kranichen, wie Ktesias *), oder sie fügen solche Nebenumstände hinzu, welche die ganze Erzählung wesentlich verändern, wie Megasthenes, Onesikrit, Nearch, Basilis und Menekles**). Eine andre Klasse von Schriftstellern weiß die Pygmäen in

*) *Photii* Bibliotheca, Cod. 72. p. m. 145. — Ktesias scheint hier in der That nicht sowohl Menschen als eine Gattung von Affen zu beschreiben, denen er aber, vielleicht aus Mißverstand, Sprache und Sittlichkeit andichtet; so wie er offenbar in einer andern Stelle bey den Pavianen (κυνοκέφαλοι) einen ähnlichen Fehler begeht.

**) *Plin.* hist. nat. l. VII. c. 2. *Strab.* geogr. lib. XV. *Aul. Gell.* noct. att. lib. IX. c. 4. *Athenaei* Deipnosoph. lib. IX. p. 390. Sowohl Onesikrit beym Strabo, als Menekles hier beym Athenäus bezeugen, daß die Pygmäen es nicht nur mit den Kranichen, sondern auch mit gewissen Rebhühnern, so groß als Gänse, zu thun haben, deren Eier sie fressen. Onesikrit beschreibt aber seine Pygmäen genau wie Affen, ohne Nasen (ἄμυκτηρες). Basilis wirft alles durch einander, und läßt sie auf

die fabelhafte Götterlehre zu verflechten, und nennt eine Pygmäen-Königin Gerane oder Oenoe, welche das Unglück hatte, schön und eitel zugleich zu seyn, und dafür von einer Juno oder Diana (denn auch hierin ist man nicht einig) mit der Verwandlung in einen Kranich bestraft zu werden. Dieses Mährchen mit einigen Zusätzen und Veränderungen erzählen Antonius Liberalis, Aelian und Ovid *). Der Ort, wo sich die Göttinnen an der armen Sterblichen rächten, liegt in Thracien, im Lande derjenigen Skythen, die vom Feldbau lebten, woselbst die alten Erdbeschreiber eine Pygmäenstadt, Kattizon oder Kattuza, und eine Kranichstadt, Geranea, die auch Khakole heißt, angeben **).

Ehe

den großen Rebhühnern reiten. Megasthenes beym Plinius, hätte sie auf Widder und Ziegenböcke gesetzt.

*) *Ant. Liberalis* Metamorphos. c. XVI. *Athenaei* Deipn. l. IX. aus der Ornithogonia *Boei.* — *Aelian.* hist. anim. l. XV. c. 29. — *Ovid.* Met. l. VI, 4.

**) *Plin.* hist. nat. l. IV. c. XI (XVIII). — *Solin.* Polyhist. c. XIV. — *Steph. Byzant.* de urbib. voc. Κάττυζα.

Ehe man auf diese witzige Wendung ver-fiel, zu einer Zeit, wo man in Griechenland eben anfing Indien genauer kennen zu lernen, und von Thracischen Pygmäen noch nicht ge-träumt hatte, glaubte ein Mann von tiefer Einsicht und ausgebreiteter Kenntniß, der Weise von Stagira selbst, ein wirkliches Pyg-mäenvolk im innern Afrika annehmen zu müs-sen. „Im Herbst, sagt er *), wenn Tag und Nacht gleich sind, verlassen die Vögel Pontus und andre kalte Gegenden, um dem Winter auszuweichen; im Frühlinge hingegen ziehen sie wiederum der großen Hitze wegen aus den warmen Ländern in kalte. Einige reisen in einem kleinen Bezirk, andere aber kommen von den entferntesten Gegenden, z. B. die Kraniche, die von den Skythischen Ebenen bis an die Seen oberhalb Aegypten ziehen, wo-selbst der Nil entspringt. Dort herum woh-nen die Pygmäen, und zwar ist dieses keine Fabel, sondern die reine Wahrheit. Men-

*) *Aristotelis* hist. anim. l. VIII. c. 2. Ganz un-befugtermaßen spricht Theodor Gaza in der Lateinischen Uebersetzung dieser Stelle vom Gefecht der Kraniche mit den Pygmäen, dessen Aristoteles mit keinem Wort erwähnt.

schen und Pferde, wie die Erzählungen lauten, sind von kleiner Art, und wohnen in Höhlen." Wenn ich bey dieser Stelle annehme, was auch einige neuere Reisebeschreiber gewissermaßen zu bestätigen scheinen, nämlich, daß die Gegenden zwischen dem rothen Meere und dem obern Theile des Nils von einer etwas kleinen Race von Menschen bewohnt werden, von deren Daseyn Aristoteles entweder durch glaubwürdige Reisende, oder auch nur durch die Stelle des ehrlichen Herodot, (wo er von den kleinen Leuten erzählt, welche die Nasamonen auf einem Zuge in Lybien gefunden haben wollten) *) vergewissert seyn mochte; so ist es mir begreiflich genug, wie er ein solches Volk für die Homerischen Pygmäen halten konnte, welche in Aethiopien am Ocean ihren Sitz haben sollten. **Diodor** und **Strabo** bezeugen, daß es in jener Gegend Höhlenbewohner oder Troglodyten gegeben, und selbst Arabische Sagen bekräftigen ihr ehemaliges Daseyn. Ein Erdbeben, sagt der Koran, bewirkte ihren gänzlichen Untergang **).

*) *Herodot.* lib. II. p. 102.

**) *Diod.* Sic. lib. III. c. 44. *Strab.* geogr. l. XVI. *Korani* Sur. VII, 76. XI, 64-71. XXIV, 141.

Diese Katastrophe ist wenigstens wahrscheinlicher, als die Vertilgung des ganzen Pygmäengeschlechts durch die Kraniche, wovon uns Mela der Erdbeschreiber überreden will *). Der Ausspruch unsers großen Weltweisen, dem man Untersuchungsgeist und Scharfsinn im höchsten Grade zutrauen konnte, scheint in der That manche sowohl alte als neuere Schriftsteller über das Daseyn der Pygmäen beruhigt zu haben. Philostrat scheint überzeugt zu seyn, daß die Troglodyten Pygmäen sind **); Hesychius sagt mit dürren Worten, die Nubier sind die Pygmäen ***); Spondanus und Madame Dacier †) beten dem Aristoteles nach; der Abt Banier glaubt in den Pechiniern des Ptolemäus die alten Pygmäen wieder zu finden ††), und der gelehrte Bougainville sucht

J. D. Michaelis de Troglodytis, Seiritis et Themudaeis, in Syntagm. Commentation. p. priore, p. 205. 208.

*) *Pompon. Melae* de situ orbis, l. III. c. 8.

**) Vita Apollon. l. III. c. 45. 47.

***) Ναβαι Πυγμαιοι. *Hesych.*

†) Comm. in Homeri Il. f. 49. — L'Iliade d'Homère traduite en françois. *Paris*, 1711.

††) Mém. de l'Académie des Inscript. et belles

jenseits des Aequators, an der Küste Loango, die Matimbas des Abentheurers Battel auf, um ihnen die Fabeln der Alten anzupassen*).

Wenn Pater Charlevoix die Neger von Kongo die kleinsten unter allen nennt, die nach Westindien verkauft werden *), so will er damit sicherlich nicht sagen, daß sie Zwerge sind; denn mit Zwergen wäre den Zuckerpflanzern nicht gedient. Eben so wenig denkt Thevenot nebst andern Reisenden daran, aus den Nubiern

Lettres. Tome V. p. 101. (ed. in 4to.) *Ptolem.* Geogr. l. I IV. c. 8.

*) Mém. de l'Acad. des Inscr. et belles Lettres. (4to.) T. XXVIII. p. 306. 307. — Purchas his Pilgrimes, second part. *London*, 1625. fol. pag. 983. Battel will die Matimbas nicht selbst gesehen, sondern nur gehört haben, daß sie nicht größer als zwölfjährige Knaben sind. Gesetzt aber, sagt Herr v. Bougainville, es wären jetzt keine Masimbas (Matimbas) mehr vorhanden, so darf man nicht schließen, es habe nie keine gegeben, sondern man muß vielmehr glauben, daß die durch ganz Afrika streifende Nation der Jagas, die aus Menschenfressern besteht, sie aufgezehrt haben müsse. Wer wollte nicht diesen starken Glauben bewundern!

**) Histoire de St. Domingue, Par le P. *Charlevoix*. *Paris*, 1730.

und Aethiopiern Pygmäen zu machen, wenn er gleich zugiebt, daß unter ihnen viele Leute von unansehnlicher Statur befindlich sind *). Ein Volk von Zwergen gab es nie; denn dergleichen verkümmerte Menschen hat man durchgehends zur Fortpflanzung ihres Geschlechts untüchtig und unfruchtbar befunden. Der Ausdruck: kleine Leute, dessen sich jene Schriftsteller bedienen, kann demnach nur eine solche Länge andeuten, die eher unter als über der bekannten mittleren Größe des Menschen ist. Fast wird es mir jetzt unbegreiflich, wie man ein Volk von diesen Dimensionen mit den Homerischen Pygmäen hat verwechseln können, die nach der Ableitung ihres Namens noch keine Elle hoch gewesen seyn müßten. Wollte man aber einwenden, dieses kleine Maß sey bloße poetische Uebertreibung, so möchte ich wissen, wie man Homers Gleichniß zu retten gedächte. Ein Männchen, ellenhoch, könnte leicht im Gefecht mit einem zweymal so großen Vogel den Kürzern ziehen; ist aber das Verhältniß umgekehrt, so wäre es unvernünftig gewesen, den Vögeln einen Sieg zuzuschreiben, den sie unmöglich erringen konnten.

*) *Thevenot* voyage du Levant, l. II, c. 68.

Diese Schwierigkeit scheint gewisse Commentatoren verleitet zu haben, theils die Pygmäen selbst wegzuläugnen, theils ihren Streit mit den Kranichen für eine Ungereimtheit zu halten. Zu den erstern gehört Strabo, und hernach Aldrovandi, Casaubon, Scaliger, Spigel und Harduin *); zu den letztern Bochard und Isaak Voß **). Mit welchen vorgefaßten Begriffen einige von diesen Gelehrten an ihre Untersuchung gegangen sind, kann man sich ungefähr vorstellen, wenn man den sonst so leichtgläubigen Aldrovandi hier ausrufen hört: er wolle nichts von den Händeln der Pygmäen und Kraniche glauben, wenn schon jemand eidlich bekräftige, daß er den Kampf mit angesehen. Dies war gleichwohl der Mann, der es gegen Augenzeugen behaupten wollte, daß die Paradiesvögel keine Füße hätten, und den Pigafetta einen Fabelhans

*) *Strab.* geogr. l. I. et II. — Ulyss. *Aldrovandi* Ornitholog. l. XX. — *Is. Casaubon.* in Strab. l. I. — *Jo. Scaligeri* Comm. in Aristot. hist. anim. l. VIII. — *Adr. Spigel* de corp. hum. fabrica, l. I. c. 7. — *Harduin.* in Plin. hist. nat. l. VI. c. 22.

**) Geogr. sacr. p. I. l. 2. c. 23. Hierozoic. p. 2. l. I. c. 11.

schaft, weil er diesen groben Irrthum widerlegte. Vossens Uebereilung ist noch lächerlicher; denn in der Hitze des Arguments behauptet er, es sey im ganzen Afrika kein Kranich zu sehen, wogegen er doch bey Alten und Neuern eine Menge von Zeugnissen hätte nachlesen können, die es allerdings bestätigen, daß sich während unsers Winters die Kraniche in Aegypten und Lybien einfinden, und mit eintretendem Frühling wieder die Nordländer suchen *).

Allein was nöthigt uns überhaupt, unter den Pygmäen wirkliche Menschen zu verstehen, da der Sprachgebrauch den Homerischen Beynamen: Männer, ἄνδρες, bis zu menschenähnlichen Wesen ausdehnt, und Herodot gewisse Geschöpfe, die er selbst unter die wilden Thiere zählt, ἄνδρες ἄγριοι, wilde Männer

*) *Aristot.* l. c. — *Euripid.* in Helena. — *Aristophan.* in Nubibus. — *Maximus Tyrius.* — Nouv. Mémoires des Missions du Levant, (Lettre du P. *Sicard.*) Tome VI. p. 238. 249. Tom. VII. p. 105. — Voyage en Egypte, par *Granger*, p. 238. — *Shaws* Travels et Obs on Barbary and the Levant, *Oxf.* 1738. fol. p. 433. — *Wansleb*, Relation d'un voy. fait en Egypte, p. 103.

nennt *)? So heißen auch bey uns einige Affen Waldmenschen, bey den Engländern der Pavian Mantyger, und bei den Malayern der Elephant sogar ein Mensch (Orang), wegen seines an Vernunft gränzenden Instinkts. In diesem mehrfassenden Sinn also, nahm Albert der Große jenen Ausdruck, und wagte es zuerst, die Pygmäen für eine Gattung von Affen zu halten **). Der gelehrte Englische Arzt und Zergliederer Tyson gab dieser Meinung Beyfall, und schmückte sie mit vieler Gelehrsamkeit aus ***). Ihm scheint auch der vortreffliche Graf von Büffon beyzupflichten, wiewohl er seiner nicht erwähnt ****).

Der Krieg mit den Kranichen steht aber auch dieser Auslegung im Wege; denn der gewöhnliche Aufenthalt dieser Vögel ist von dem der Affen so verschieden, daß sie bloß ein sonderbarer Zufall an einen und denselben Ort hätte bringen können. Die Affen scheuen das Wasser, und halten sich beständig im Trocknen,

*) *Herodot.* l. IV.

**) *Alb. Magni* de anim. l. I.

***) l. c.

****) Histoire naturelle des Oiseaux, Tome XIII. (ed. in 12.) p. 424.

in Wäldern, auf dickbelaubten Bäumen, und in Gebirgsgegenden auf. Die Kraniche hingegen mit ihren langen stelzenähnlichen Beinen hat die Natur zu Sumpfbewohnern bestimmt, die ihre Nahrung in Aegypten an den schlammigen Ufern des Nils, in Gesellschaft der Ibis und Reiherarten, suchen sollen *). Der gänzliche Mangel an Wäldern in Aegypten ist die Ursache, weswegen daselbst keine einzige Affenart einheimisch ist. In Aethiopien oder Habessinien giebt es beides, Waldungen und Affen; vielleicht geht auch der Zug der Kraniche bis dahin. Gesetzt aber, es wäre nun auch möglich, daß einige dieser Vögel zu gleicher Zeit mit einer Affenfamilie das nämliche Reiß- oder Hirsenfeld plünderten, so scheint doch nichts weniger als Uneinigkeit zwischen ihnen, zumal zum Nachtheil der Affen, zu befürchten. Woher nähmen die furchtsamen Kraniche, die auf einem Beine stehend schlafen, und vom leisesten Geräusch erwachen, ja bey der kleinsten Gefahr von ihrem Anführer das Signal zur Flucht erhalten, woher, sage ich, nähmen sie den Muth, einen Kampf mit den Affen zu wagen, oder

*) *P. Sicard* l. c.

wohl gar diese Thiere anzugreifen, die ungeachtet ihrer geringeren Höhe fürchterliche und grausame Feinde seyn würden?

Diejenigen, welche die Pygmäen für Affen halten, scheinen diesen Einwurf geahndet zu haben, indem sie ihm dadurch auszuweichen suchen, daß sie die wichtigste und älteste Stelle der Alten über die Pygmäen, ich meyne die im Homer, bey Seite setzen, und gleichsam stillschweigend vorüber gehen, um die Bestätigung ihrer Hypothese beym Megasthenes und Onesikrit hervorzusuchen. Hier heißt es: die Pygmäen zögen an den Ocean, um sich die Kranichs- und Repphühnereyer gut schmecken zu lassen; sie müßten aber mit dieser Expedition eilen, damit ihnen die Vögel nicht zu mächtig würden. Hier glaubten sie also die rechten Gewährsmänner aufgestellt zu haben, die ihre Sache in das vortheilhafteste Licht setzen sollten. Affen schlürfen gern Eyer; mithin sind sie es, die unter der jungen Brut der Kraniche jene Verheerung anrichten, und diese setzen sich natürlicher Weise zur Wehr, um ihr Theuerstes in der Welt, ihre Nachkommenschaft, zu beschützen. Zwar versetzen die ebengenannten Schriftsteller die Scenen des Krieges in den Norden von Indien,

jenseits der Quellen des Ganges, und über die Leute ohne Mund (ἀστομοι) hinaus *); doch was thut man nicht aus Liebe zur Hypothese? Unsere Ausleger tragen kein Bedenken, ähnliche Auftritte in Afrika für möglich zu halten, und es bliebe uns nichts übrig, als ihnen in allen Stücken beyzutreten, stände nicht unserer Vereinigung die unüberwindliche Schwierigkeit im Wege, daß die Kraniche nur in Norden brüten, und folglich in Aethiopien keine Kranichseyer zu holen sind. So fällt also auch diese Veranlassung zum Streite daselbst weg, und das Gleichniß des alten Mäoniden bleibt annoch ein Räthsel.

Paul Jovius, Olaus Magnus, Olaus Rudbeck und noch einige Schweden **) ließen ebenfalls den Homer in guter Ruhe, und hielten ihre Lappländer, Samojeden und Grönländer für die Pygmäen des Megasthenes, deren Widder und Ziegenböcke dann nichts an-

*) *Plin.* hist. nat. l. VII. c. 2.

**) *Paul. Jov.* Moscov. legat. p. 123. *Ol. Magn.* gent. septentr. Epitom. l IV. c. 11. — *Rudbeck* Atlant. III. c. 6. & 10. — *Esberg* Diss. de Pygmaeis, resp. Dan. Hodell, (Upsal. 1703. 12.)

ders als Rennthiere seyn konnten. In der That hat auch Eustachius die Pygmäen im Norden, Thule gegenüber, gesucht *). Die Geschichtchen, welche Megasthenes nebst andern Griechischen Reisenden von den Pygmäen in Indien, oder vielmehr über Indien hinaus, in der jetzigen Tatarey, erzählen, sind vielleicht so gänzlich nicht aus der Luft gegriffen, daß nicht eins und das andere Faktum die nordischen Völker betreffend, dabey zum Grunde liegen könnte **). Es wäre nicht unmöglich, daß sie von einem Volke im Norden, kleiner Statur, das von der Jagd lebte, und Rennthiere zum Fuhrwerk brauchte, einige Nachricht erschnappt haben könnten, die ihrer Einbildungskraft hinreichenden Stoff verlieh, von einem so beliebten Gegenstande der Griechischen Neu-

*) *Eustath.* in Homer. l. γ. Tom. II. p. 809. (Florent. 1732. fol.)

**) Perrault und Herr v. Büffon bemerken unter andern, daß die oben angeführten Repphühner des Onesikrit, die so groß als Gänse gewesen seyn sollen, wahrscheinlich Trappen gewesen sind. Mém. pour servir à l'hist. des animaux, Tom. II. p. 102. Hist. nat. des Oiseaux, Tom. III. p. 26. (in 12mo.)

gier, wie die Pygmäen gewesen seyn müssen, ausführlichen Bericht zu ersinnen. Alles scheint den Griechen willkommen gewesen zu seyn, was ihnen über eine so wichtige Stelle ihres vaterländischen Dichters Aufschlüsse zu geben versprach. Oft konnte auch der Mangel einer gründlichen Kenntniß der ausländischen Sprachen Schuld an Mißverständnissen seyn, wodurch Dinge, die an sich nichts weniger als ungegründet waren, ein fabelhaftes Ansehen erhielten. Wer einen Pavian gesehen hat, wird sich leicht in des Ktesias Beschreibung der bellenden Menschen mit dem Hundsgesichte zu finden wissen, zumal wenn er dasjenige gehörig absondert, was die Bernsteinhändler (vermuthlich eine nomadische Tatarnhorde) zu betreffen scheint. So kann man auch leicht begreifen, was Eudoxus mit seinen Struthopoden *) sagen will, wenn man damit die Nachrichten der Neuern von den kleinen verstümmelten Füßen des Chinesischen Frauenzimmers vergleicht **). Mißver-

*) *Plin.* hist. nat. l. VII. c. 2.

**) Noch ganz neuerlich hat ein Reisender zu Malakka folgende Bemerkung gemacht: „Noch

stand, oder eine entfernte Aehnlichkeit gewisser Völkernamen mit Griechischen Wörtern, gab vielleicht auch die erste Veranlassung zu jener Fabel, welche die Pygmäen nach Thrazien und an die Donau versetzte. Die Einwohner von Kattuza, sagt der Byzantiner *), hatten ehemals in Karien gewohnt, und die Karier pflegten sie Tussylier (τυσσυλοι) zu nennen. Ein Grieche durfte sichs nur einfallen lassen, hier eine Aehnlichkeit mit dem alten Worte τυτθος (klein) zu finden, so hatte sein Pygmäen-Märchen einen etymologischen Grund. Was man bey den versengten Aethiopen lange umsonst gesucht hatte, fand man hernach gemeiniglich bey den Hyperboreern.

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, läßt sich einigermaßen die Entstehung der spätern Nachrichten von den Pygmäen erklären;

giebt es tiefer im Lande eine Art Menschen, deren Füße eine ganz entgegengesetzte Stellung mit den unsrigen haben sollen." Sonnerats Reise nach Ostindien und China, 2ter Theil, S. 83. Wer denkt hier nicht an die homines aversis plantis des Megasthenes? *Plin.* l. c.

*) *Steph. Byzant.* l. c.

allein da man, wie es scheint, eben diese Nachrichten lediglich dem Wunsche der Alten, die dunkle Stelle Homers erläutert zu sehen, zu verdanken hat, ohne daß sie diesen Zweck damit erreicht hätten, so bleibt jetzt nur noch zu untersuchen übrig, ob nicht jemand unter den Neuern einen glücklichern Weg eingeschlagen haben möchte. Das Auszeichnende in dem Gleichnisse, dessen sich Homer bedient, der Umstand, daß sein Werk das älteste Denkmahl Griechischer Dichtkunst, zugleich das allerwichtigste ist, in dem ein solcher Ausdruck vorkommen konnte, und die unausbleibliche Folgerung aus allem diesem, und aus der bekannten Genauigkeit und Beobachtung des Wahrscheinlichen und Naturgemäßen, die den Homerischen Charakter ausmachen, daß nehmlich der Dichter nicht ohne hinreichende Veranlassung sich dieses so auffallenden und unerwarteten Bildes bedient haben könne: — dies sind entscheidende Bewegungsgründe, bey jenen unzuläßlichen, unvollkommenen und unnatürlichen Auslegungen nicht stehen zu bleiben. Vielleicht bin ich so glücklich, zum Beschluß meines Aufsatzes die Muthmaßung eines sehr gelehrten Mannes über diesen Ge-

genstand so zu beleuchten, daß sie sich allgemein den Beyfall erwirbt, den sie mir abgewonnen hat.

Die Götterlehre und die gottesdienstlichen Uebungen der Aegyptier, bezogen sich genau auf die physische Beschaffenheit ihres Landes. Dies ist eine von den scharfsinnigsten Philosophen anerkannte Wahrheit. Die verschiedenen Erscheinungen am Sternhimmel, welche die Veränderung der Jahreszeiten mit sich brachte, die Veränderungen, die auf der Oberfläche der Erde, nach Maßgabe der Entfernung oder Nähe der Sonne, vorgingen, und die Naturgeschichte Aegyptens, in so fern sie auf physische und moralische Wohlfahrt der Einwohner Einfluß haben konnte: dies war der Inhalt jener geheim gehaltenen Lehren, welche ihre sonst so unsinnig scheinende Religion in ein zwar verwickeltes, aber dennoch für damalige Zeiten vernünftiges System auflösten, und vermittelst einer sinnreichen und vielfassenden Deutung, ein helles Licht über die Hieroglyphen verbreiteten. Unter andern war der Nil, von dessen Anwuchs und Abnahme die Erhaltung des Volkes beynahe lediglich abhing, ein Hauptgegenstand ihrer

Beobachtungen, und der damit verknüpften religiösen Achtung. Man betete ihn als eine Gottheit an, man stellte ihn in Bildern symbolisch vor, und sogar seine Veränderungen wurden durch allegorische Gemälde bezeichnet. Sechzehn Ellen (cubitus) hoch, sagt Plinius *), mußte das Wasser in der Gegend von Memphis steigen, wenn der Strom die Felder mit seinem fruchtbaren Schlamme hinlänglich düngen sollte. Diese Zahl war so bestimmt, und so allgemein als die fruchtbarste angenommen, daß sie auf einigen Münzen Hadrians vorkommt, die den Nil in einer niedrigen Stellung abbilden. Plinius sowohl als Philostrat **) erwähnen auch einer alten Gruppe von Basalt, woselbst der Nil von sechzehn kleinen Knaben umgeben ist, die um ihn her spielen, und wodurch man ohne allen Zweifel eben so viele Ellen Wasser hat andeuten wollen. Beym Philostrat heißen diese Knaben, von ihrer Höhe: πηχεις, cubitales. In der Sammlung von antiken Marmorn im Vatikan befindet sich noch jetzt eine solche allegorische Gruppe, welche Montfaucon genau beschreibt ***). Die Aegyptischen Priester,

*) Hist. nat. l. XXXVI. c. XI.

**) *Plin.* l. c.

***) Journal d'Italie. chap. XX. p. 278.

die alles personifizirten, bey denen die Sonne, der Mond, die Winde, ja die ganze Natur in menschlicher Gestalt verehrt wurden, hatten also auch den Nil und die sechzehn Ellen Wasser, mit denen er sich jährlich in das flache Land ergoß, auf eine ähnliche Art unter dem Bilde eines Menschen und sechzehn ihn umgebender Knaben vorgestellt. Den cubitus, die Elle, oder das Maß, dessen man sich beym Niloskop bediente, nannten sie in ihrer Sprache Pi=mahi. Dies alles zusammen genommen, bewog den gelehrten Jablonski und den Kanonikus Pauw *), die so berühmt gewordenen Pygmäen für eben diese Pi=mahi, oder Ellen des anschwellenden Nils zu halten, welche die Aegyptische Priesterschaft unter der Hieroglyphe von eben so vielen kleinen Knaben darzustellen pflegte. Nichts ist leichter, als nach dieser Voraussetzung den Krieg mit den Kranichen zu erklären, und auch zu begreifen, warum sie gegen ihre wehrlosen Feinde obsiegen müssen. Im Monath November hat das Wasser in Aegypten so weit abgenommen, daß man mit der Aussaat den Anfang machen kann; und zu eben dieser Jahreszeit treffen die Kraniche nebst andern

*) Pantheon Aegyptior. — Récherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois.

Zugvögeln aus dem Norden daselbst ein, um ihre Nahrung im zurückgelassenen Schlamme des Flusses zu suchen. Den Pygmäen den Tod bringen, heißt also nichts anders als in eben dem Maße, wie das Wasser sich zurückzieht, dasselbe gleichsam verfolgen, und dem Bette des Flusses immer näher treten. Aethiopien ist das Vaterland der Pygmäen; denn dorther strömen alle die Gewässer, welche den Nil so majestätisch über das ganze Aegypten ausbreiten: vielleicht schrieb man sogar in den ältesten Zeiten diese jährliche Ueberschwemmung dem Austreten des Oceans zu, welchen man sich gegen Süden viel näher dachte, als er wirklich liegt. Ob Homer selbst in Aegypten gewesen, ob er diesen Schlüssel der allegorischen Pygmäenfabel gekannt, oder ob er bloß die Fabel, wie sie zu seiner Zeit bereits in Griechenland ohne Auslegung von Mund zu Mund fliegen mochte, als ein passendes Bild seinem unsterblichen Werke einverleibt habe, kann uns nunmehr völlig gleich gelten. Außer dem Vortheile, der bey dieser Erläuterung Statt findet, daß sich dadurch alles natürlich, ohne dem kleinsten Nebenumstande Gewalt anzuthun, entwickeln und auflösen läßt, hat sie vor allen andern noch den Vorzug voraus, daß sie ein Märchen im Philostrat erklärt,

welches man ihm sonst als eine Ungereimtheit vorzurücken pflegte *). Herkules, sagt er, hatte sich, nachdem er den Antäus überwunden, in Lybien schlafen gelegt, als ihn ein ganzes Heer von Pygmäen überfiel, und förmlich anzugreifen wagte. Ein Phalanx besetzt die linke, und zwey die rechte Hand; die Schützen und Schleuderer belagern die Füße, und der König mit dem Kern der Truppen läuft Sturm gegen den Kopf. Sie verbrennen seine Haare, wollen ihm die Augen auskratzen, und Nase und Mund mit Klappen verschließen; aber alle ihre Angriffe sind fruchtlos, und endigen sich damit, daß er erwacht, ihrer spottet, sie in die nemäische Löwenhaut einpackt, und dem Euristhenes bringt. Ich weiß nicht, ob Swift zufälliger Weise die erste Idee zu seinem schönen Märchen von Gulliver und Lilliput etwa aus dieser Fabel geschöpft haben könnte; allein so viel ist ausgemacht, daß man bis jetzt nicht hat begreifen können, wie die Pygmäen in die Händel des Herkules und Antäus verflochten worden sind. Die aegyptische Mythologie giebt auch hier die einzige erträgliche Auskunft. Jablonski hat gezeigt, daß der Erdensohn Antäus dieselbe Gottheit, die bey den Aegyptiern auch Mendes hieß, und in der Gestalt

*) *Philostr.* Icon. lib. II.

eines Ziegenbocks verehrt wurde, ungefähr wie der Griechische Pan, die lebendige hervorbringende Kraft der Natur bedeutete. Herkules hingegen bedeutete die Sonne, wie dieses aus der Uebereinstimmung der zwölf Arbeiten mit den Zeichen des Thierkreises erhellt. Die Fabel, welche Philostrat uns aufbewahrt hat, scheint demnach einen Theil des (scheinbaren) jährlichen Umlaufs der Sonne durch den Thierkreis allegorisch darzustellen. Herkules kämpft mit dem Antäus und erlegt ihn; oder, mit andern Worten, die Sonne wird immer wirksamer, indem sie sich dem Sommer-Solstitio nähert: die Früchte reifen, die Halme verdorren, die vegetirende Kraft der Natur stirbt gleichsam ab. Jetzt schläft Herkules ein, die Pygmäen greifen ihn an, und gedenken ihn umzubringen; er aber steht unverletzt wieder auf, und führt sie in der Löwenhaut gefangen. Sobald nehmlich die Erute vorbey ist, und die Sonnenwende des Sommers eintreten will, so fängt auch schon das Wasser an zu steigen; die Sonne geht in die südliche Halbkugel hinab, verliert ihre Wirksamkeit, schläft so zu sagen ein, indeß die Höhe des Nils sich von einer Elle zur andern vermehrt. Zuletzt ist ganz Aegypten unter Wasser, und die Sonne, welche sich bis an den entgegengesetzten Wendekreis entfernt hat, scheint nicht mehr zurückkehren zu können. Gleichwohl

erwacht sie nun wieder mit ihrer ganzen Stärke, und nimmt die Pygmäen, d. i. die ausgetretenen Wasser, mit sich hinweg. Nimmt man auch mit Dupuis *) an, daß die Zeichen des Thierkreises, welche in Aegypten erfunden worden sind, ehedem in einer der unsrigen entgegengesetzten Ordnung gestellt zu werden pflegten, dergestalt, daß der Steinbock die Sonnenwende des Sommers bezeichnete, so ist der Eintritt der Sonne in dieses Zeichen, wodurch es unsichtbar wird, ebenfalls der Tod des unter einem Bock verehrten Antäus; worauf sich die Sonne wieder nach dem Aequator wendet und unwirksamer wird, je kürzer die Tage werden. Vielleicht beziehen sich sogar die verschiedenen Angriffe der Pygmäen auf die nach einander folgende Erscheinung verschiedner Sternbilder am Himmel, da sich die sinnreiche Hypothese, daß die Erfinder der Sphäre die jährlichen physischen Ereignisse ihres Vaterlandes durch diese Hieroglyphen des Firmaments ausgedrückt haben, immer mehr zu bestätigen scheint.

*) Mémoire sur l'origine des Constellations, extrait de l'Astronomie de M. *de la Lande*, Tome IV. (*Paris* 1781. 4to.)

V.

Ueber historische Glaubwürdigkeit.

(Vorrede zu Beniowsky's Memoiren.)

— Splendide mendax —

Der Englische Herausgeber dieses Werks hat über den Grad der Glaubwürdigkeit, den die darin enthaltenen Nachrichten verdienen, nach den vor ihm liegenden Urkunden und Belägen, manches angeführt, was den Leser in den richtigen Gesichtspunkt versetzt. Sehr weislich unterscheidet er die innere Glaubwürdigkeit von jener äußeren, die aus Nebenzeugnissen hergeleitet werden kann; und mit großer Behutsamkeit führt er den Beweis, daß die vorhandenen Nebenzeugnisse die eignen Nachrichten des Grafen Benyowsky entweder bestätigen, oder da, wo sie ihnen zuwider zu laufen scheinen, wirklich mangelhaft und in so fern also verwerflich sind.

Von der inneren Evidenz kann man nur alsdann urtheilen, wenn man dem Verfasser durch alle Labyrinthe seines Schicksals gefolgt ist; und weil die Verwickelungen hier so mannigfaltig sind, dürften auch wohl die Urtheile sehr verschieden ausfallen, ob es mir gleich

nicht ganz unmöglich scheint, sie auf etwas allgemein Befriedigendes zurück zu führen. Nähere, bestimmtere Nachrichten von Ländern, die wir noch wenig kennen, allenfalls auch Documente aus Rußland und Frankreich, können über das Ganze der hier erzählten merkwürdigen Begebenheiten künftig ein neues Licht aufstecken. Bis dahin müssen wir uns begnügen, nach der Analogie dessen, was wir schon von jenen Gegenden wissen, das vor uns Liegende zu prüfen, und, je nachdem uns unsre Vorkenntnisse und unser Vertrauen stimmen, entweder es anzunehmen oder zu verwerfen. Ein Datum indessen, worauf man bey der Bestimmung der inneren Glaubwürdigkeit vorzüglich Rücksicht zu nehmen hat, ist der Charakter des Verfassers, der sich selbst aus seinen Schriften entwickeln läßt.

Die Männer von Benyowskys Art sind zuverlässig in unserm Zeitalter ungewöhnliche Erscheinungen. Wir nehmen nur die unbezweifelten Hauptpunkte seines Lebenslaufs, die sich auch durch alle Nebenzeugnisse bestätigen, zusammen: daß er in Pohlen ein Partheygänger der Conföderirten war, in Russische Gefangenschaft gerieth und nach Kamtschatka

verwiesen ward; dort im Bunde mit mehreren Verbannten das kühne Vorhaben nach China zu entrinnen, mit gewaffneter Hand und gegen unzählige, leicht begreifliche, aber fast unüberwindliche Schwierigkeiten ankämpfend, vollführte; sodann in Französischen Diensten eine Niederlassung auf Madagaskar ins Werk richtete, und endlich, mit dem ungeheuren Plan, diese große Insel zu einem unabhängigen, gesitteten Staate zu organisiren, dahin zurückkehrte, und als Märtyrer seines emporstrebenden Geistes fiel: so haben wir schon einen Maßstab, womit man wahrlich keine Zwerge mißt. Das Beharren und Ausdauern, neben der rastlosen Geschäftigkeit, der Unerschöpflichkeit an Rettungsmitteln und neuen Entwürfen, dem Feuereifer für seine Absichten, der beständigen Rücksicht und Sorge für Anderer Wohl, dem zum Anführer stempelnden public spirit, der Gewandtheit im Betragen, der Unerschrockenheit in Gefahren, der Strenge und dem gebietenden Uebergewicht: — diese Eigenschaften zeugen von einem seltenen Kraftmaße, welches zu großen Aeußerungen, zur Bezwingung solcher Hindernisse, die dem gewöhnlichen Menschen Ziel

und Schranken setzen, bestimmt zu seyn schien.

Ich läugne es nicht, daß die wahre Größe noch einen Hauptzug an ihrer Stirne trägt, den wir an den Männern von dem hier geschilderten Charakter vermissen; ich meyne jenes einfache, reine, edle Gefühl, welches die Selbstachtung nicht nach besiegten äußerlichen Hindernissen abmißt, sondern in das Bewußtseyn einer unbefleckten Reinheit der Absichten und einer nicht minder belohnenden Reinheit in der Wahl der Mittel setzt. Diese gehaltene Größe ist es nur, die immerdar wie die Sonne wohlthätig leuchtet, und, wie sie, von ihrer gemessenen Bahn nie entweicht, da hingegen die rohe Kraft dem Orkane gleicht, der seinen Weg mit außerordentlichen Wirkungen bezeichnet, in seiner excentrischen Richtung unaufhaltsam, zerstört was sich ihm widersetzt, und brauset und tobt, bis er plötzlich verschwindet. Allein weit weniger als der große Mann bey sich selbst zu verantworten hat, darf die Welt an ihn fordern, und wo er sich selbst verurtheilt, muß sie ihn vielleicht noch bewundern. Darum wäre es auch ungerecht, von jenen minder großen Menschen, die das

Gefühl ihrer eignen Kraft nicht zügeln können, sondern von ihm zu leidenschaftlichen Handlungen angefeuert werden, ein allzu strenges Urtheil zu fällen. Vieles rechtfertigt, manches entschuldigt wenigstens, die Lage, in welche sie gerathen können. Wir sind nur allzusehr geneigt, die Regel, die uns zur Richtschnur dient, auch jenen, von einem unbändigeren Geiste getriebenen Menschen vorzuschreiben, und sie darnach zu richten, wenn wir nicht gar so unbillig sind, nach positiven Gesetzen, die wir selbst nicht befolgen, ihre Handlungen abzuwägen. Sollten wir nicht vielmehr bedenken, daß verschiedene Mischungen und Organisationen auch ganz verschieden wirken müssen, und daß in der Schöpfung das Feuer so unentbehrlich wie ein jedes anderes Element ist, wenn schon seine Verwüstungen furchtbarer sind?

Es ist hier nicht der Ort, den Nachtheil, welcher für die Menschheit aus der allzugroßen Ausdehnung des Positiven im Handeln und Denken entspringt, weitläuftig aus einander zu setzen, ob es gleich zu keiner Zeit nöthiger war, als eben jetzt, an diese wichtige Wahrheit fleißig zu erinnern. Je fester wir

uns durch immer mehr ins Kleine gehende Bestimmungen an einen Mechanismus binden, desto mehr von unserer Eigenthümlichkeit geht verloren; je weniger Spielraum unserer Spontaneität übrig bleibt, desto matter werden ihre Wirkungen, auf denen doch einzig und allein die Würdigkeit eines jeden Einzelnen beruhet. Wir empören uns gegen die Fesseln, welche die Theokratieen und Hierarchieen unserem Geiste schmiedeten; allein die minutiöse Gesetzgebung ist dem eigenen Handeln, und eine jede dogmatisirende Philosophie dem eigenen Denken nicht minder gefährlich. Wie kleinlich und verächtlich erscheint uns nicht der Charakter der Chineser, weil sie ihr Leben mit der Erlernung einer bis auf die unbedeutendsten Armseligkeiten vorherbestimmten und zur allgemeinen unverbrüchlichen Observanz vorgeschriebenen Lebensordnung hinbringen müssen? Welche Geistesgröße ist da noch möglich, wo es niemandes Willkühr überlassen bleibt, wie tief er sich bücken, zu welcher Stunde er fröhlich oder traurig, in oder außer dem Hause seyn soll, und was des thörichten conventionellen Zwanges mehr ist! Können wir es uns verhehlen, daß der gänzliche Stillstand

aller eigenthümlichen Wirksamkeit, der sogar in der Behandlung mechanischer Künste dort sichtbar ist, aus diesem Maschinenbildenden Zwang entsprießt? Gleichwohl eilen unsere Gelehrten unvermerkt demselben Ziele zu, indem sie uns von allen Seiten her durch genauere Bestimmungen enger einschließen und die eigene Urtheilskraft durch allgemein gültige Formeln in Schlaf wiegen wollen. An unser kleinfügiges Fachwerk gewöhnt, das unserer Thätigkeit, unserer Denkkraft, unserer Phantasie die Flügel beschneidet, mit denen sie sich ins Unermessene ausbreiten konnten, gelangen wir dann bald dahin, alles Größere für ungeheuer, alles Ungewöhnliche für unglaublich zu halten. Ich habe Leute von Kopf gekannt, die an Wilsons Schiffbruch und Rettung auf den Pelew-Inseln einen Roman zu lesen glaubten, weil die einfache Güte der Menschen, die darin geschildert wird, ihres Bedünkens außer den Gränzen der Wirklichkeit lag; ich habe in London selbst an der Wahrheitsliebe des ehrlichen Kapitains Bligh zweifeln hören, weil man sichs nicht zutraute, wie er und seine Leute hungern zu können; ich habe Philosophen dort gesprochen, die sichs

nicht überreden konnten, daß Bruce in Abyssinien gewesen sey, weil sie meynten, das Verdienst müsse nun allemal bescheiden seyn. Allein, was wir können und nicht können, ist gewiß ein trüglicher Maßstab für die Möglichkeit fremder Thaten.

Dem Grafen Benyowsky wird es nicht besser, als den Herren Wilson, Bligh und Bruce ergehen. Schon ersehe ich, aus den verschiedenen über seine Schrift gefällten Urtheilen, daß ein jeder etwas anderes für das Unwahrscheinlichste darin hält. Der Eine findet die Liebesgeschichte mit der schönen Aphanasia problematisch; der Andere zweifelt, ob der Erzählung seiner Flucht aus Kamtschatka zu trauen sey; ein Dritter wundert sich, daß ihm die Propheten überall so günstig sind; ein Vierter will nicht glauben, daß ihm alles in Japan, Formosa und Madagaskar so glücklich von Statten gegangen sey. Wenn es aber nur wahr ist, daß Aphanasia mitgegangen, daß die Flucht nach einem gewaltsamen Kampfe der Russischen Truppen zu Bolscherezk bewerkstelligt worden, daß endlich die Madagaskarischen Völker den Grafen zu ihrem Oberhaupte gewählt haben, — und dies alles läßt sich nicht

nicht bezweifeln, — so dürfte man mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, daß der erste Kritiker vielleicht in Liebespein unerfahren, die Wirkung einer heftigen Leidenschaft nicht habe berechnen können, der zweyte sich den Muth nicht zugetraut habe, Seiner Excellenz, dem Herrn Gouverneur den Kopf zu spalten; der dritte von der Redlichkeit der Propheten zu vortheilhafte Begriffe gehabt, und der vierte in seinem Leben mehr vereitelte als gelungene Plane gezählt habe.

Groß und außerordentlich, wenn gleich nicht von der ersten, erhabensten Größe, bleibt, nach allem bisher Gesagten zu schließen, Benyowskys wilde Laufbahn. Sein feuriger Geist, sein starker Wille, seine Entschlossenheit, liegen als so viel unwiderlegliche Beweise einer alles überwältigenden Selbstheit in seinen Tagebüchern klar aufgedeckt. Er nimmt sich nicht die Mühe, scheint es seiner Aufmerksamkeit nicht werth zu achten, sich anders als er war, zu zeigen, und ist nirgends darauf bedacht, sich dem Vorwurf einer allzu sorglosen Wahl der Mittel zu seinen Zwecken zu entziehen. Wenn man ihm vorwerfen kann, daß er die Vorurtheile und Schwachheiten Ande-

rer benutzt, hingegen sich selbst über alle Bedenklichkeiten leicht hinaus setzt, daß er immerfort sich huldigen und Eide ablegen läßt, zugleich aber mit seinen eignen Eidschwüren nur sein Spiel zu treiben scheint; daß er, je nachdem es seine Absichten erheischen, bald diese, bald jene Gestalt annimmt, jetzt Polnischer General, jetzt Fürstendiener, jetzt besoldeter Schachspieler, jetzt wieder unabhängiger, von allen gesellschaftlichen Verträgen losgebundener Mensch ist: so ist ja der Stoff zu allen diesen Beschuldigungen aus seinen eignen unverholenen Aeußerungen entlehnt. Rousseau beurtheilte seine eigenen Fehltritte mit unerbittlicher Strenge; bey dem Bewußtseyn gegen besseres Wissen und Empfinden gehandelt zu haben, suchte er eine Beruhigung darin, seine Vergehungen öffentlich und reumüthig zu bekennen. Wir bewundern diese Offenherzigkeit: uns entzückt und besticht das Zutrauen, womit die große Seele sich uns Preis giebt, und sollte er uns auch auf jeder Seite seiner Geständnisse deutlich merken lassen, daß er in diesem Werke seiner Eigenliebe gerade das größte Opfer bringt. Ist denn nun einem Manne, der in der Subtilisirung seiner Gefühle noch

nicht bis zu der Entdeckung gekommen war, daß man sich über alle anderen Sterblichen hinausschwingt, indem man sich selbst zu lästern und herabzuwürdigen wagt, ist dem nicht wenigstens Glaube beyzumessen, wenn er Thaten von sich erzählt, deren Moralität uns zweydeutig, ihm aber nicht einmal verdächtig scheint?

Nehmen wir nun die Gründe zusammen, die im Vorhergehenden entwickelt vor uns liegen: einmal, daß das Alltägliche, woran wir gewöhnt sind, uns nicht verleiten muß, etwas Außerordentliches, bloß darum, weil es nicht von uns und unseres Gleichen geschah, zu bezweifeln; sodann, daß Benyowskys Charakter wirklich schon nach dem bloßen Umriß seines Lebenslaufs zu urtheilen, für die Möglichkeit ungewöhnlicher Thaten bürgt, und drittens, daß in seiner Freymüthigkeit, die sogar ein nachtheiliges Licht über die Moralität seiner Handlungen verbreitet, ein neuer Grad von Wahrscheinlichkeit liegt: so hätte, wie mich dünkt, die innere Glaubwürdigkeit seiner Erzählung ein nicht geringes Gewicht erhalten. Ich bin indessen weit entfernt, jedem einzelnen Zuge seiner Denkwürdigkeiten ein gleiches,

und am wenigsten ein unbedingtes Zutrauen zu erbitten, oder auch nur selbst zu bezeigen. Dieselbe Lebhaftigkeit seines Geistes, die ihn als Schriftsteller von vorsetzlicher Untreue bey mir los spricht, läßt mich vermuthen, daß manches seiner Feder entflossen seyn könne, was theils seine Phantasie bis zur Selbsttäuschung gefaßt, theils sein Gedächtniß ihm unvollkommen aufbewahrt haben kann. So hat schon der Englische Herausgeber angemerkt, daß der Graf an einer Stelle die Begebenheiten dreyer Tage in Einen zusammendrängt, und so erkläre ich mir auch hin und wieder das Wunderbare, was manchem noch außer den erweiterten Gränzen des Möglichen und Wahrscheinlichen, die ich hier abstecke, zu liegen scheinen wird. Mich dünkt, eben diese Billigkeit hätte das Publicum bereits gegen Benyowskys berühmten Pendant, den Wunderthäter Trenk bewiesen, dessen Schicksale mit denen unsers Grafen wirklich eben so viel Analogie verrathen, als sich in ihrem Temperament, Kraftmaß und Charakter Uebereinstimmendes findet. Man kennt mehrere Beyspiele von Männern, die mit einer äußerst lebhaften, starken Einbildungskraft begabt, gewisse

Bilder und Dichtungen so innig empfingen, daß sie ihnen zuletzt auch objektive Realität zugestanden; man weiß, daß die muntern Erzähler gewisser Abentheuer nach öftrer Wiederholung endlich an ihrer historischen Wahrheit nicht länger zweifeln, und der angenehmen Unterhaltung ist es der bescheidene und gesittete Zuhörer schuldig, wenigstens zu bewundern, was er nicht glauben kann. Trenks übermenschlichen Leiden und Thaten hat man noch mehr als Bewunderung dargebracht; man hat ihnen Glauben beygemessen, man hat ihnen Thränen gezollt — ja sie haben die Kritik selbst entwaffnet, und einem jener Ungläubigen, der Benyowskys weit wahrscheinlichere Wunder und die Prophezeiungen der Negerinnen bezweifelt, die unbedingteste, schwärmerischste Theilnahme entlockt! Ich untersuche sorgfältig, was einen so großen Unterschied in der Beurtheilung der Abentheuer zweyer sich so ähnlichen Männer veranlaßt haben könne, und finde nur die Verschiedenheit des Schauplatzes, die dabey in Anschlag kommt. Allerdings: wo von zwey Männern, einer am entferntesten Rande von Asien und Afrika, der andere hingegen vor unsern Augen, mitten in Deutschland erlebte Be-

gebenheiten erzählt, da scheint dem Letztern ein Grad der Glaubwürdigkeit mehr schon aus der leichter möglichen Widerlegung zukommen zu müssen, wenn man ihm nicht etwa eine dreistere Stirn zuschreiben mag.

Ich würde indessen gegen den Grafen Benyowsky nicht einmal mit gewöhnlicher Billigkeit verfahren, wenn ich unerörtert ließe, von welcher Art die Stellen sind, wobey man seiner Einbildungskraft vielleicht Schuld geben möchte, daß sie der Wahrheit ihre verschönernden Farben verliehen habe. Der Theil seiner Erzählung, welcher geographische Data enthält, die Beschaffenheit der verschiedenen von ihm besuchten Länder und ihrer merkwürdigsten Produkte beschreibt, die Sitten der Menschen schildert, mit Einem Worte, das eigentlich so genannte Nützliche seines Werkes erweckt auch nicht den mindesten Verdacht einer andern Unrichtigkeit, als derjenigen, welcher alles menschliche Beginnen unterworfen ist, nämlich einer solchen, die aus der Unvollkommenheit unseres Wissens und den mangelhaften Berichten Anderer entspringt. Benyowsky irrt sich zum Beyspiel, wenn er glaubt, bis in die Meerenge gekommen zu seyn, welche das nordöstliche Asien

von dem nordwestlichen Amerika trennt, indem er sich, durch einen in jenen Nebelländern sehr verzeihlichen Irrthum, wirklich nur zwischen dem Lande von Asien und den Cterkes Inseln befand. Seine historischen Nachrichten von den verschiedenen Unternehmungen der Russischen Rauchhändler in Kamtschatka, das feste Land von Amerika und die vor demselben liegenden Inseln zu entdecken, sind unvollständiger als diejenigen, welche Coxe bereits nach authentischen Quellen geliefert hat, weil die Archive zu Bolscherezk und vielleicht auch die Kürze seines dortigen Aufenthalts dem Grafen zu einer mehr befriedigenden Ausarbeitung nicht behülflich waren. Was er hingegen von Rußland, Sibirien und Kamtschatka erzählt, stimmt mit den bereits seit langer Zeit bekannten Nachrichten von diesen Ländern so gut überein, daß man sogar vermuthen möchte, er habe seine Beschreibung von Kamtschatka aus dem Kraschenínikof entlehnt. Seine Nachrichten von Japan, mit Kämpfer und Thunberg verglichen, die von Madagaskar zusammen gehalten mit Drury, Cauche, Flacourt, Megiser, und Andern, halten ebenfalls die Probe, und das Neue, was man daraus lernen kann, hat

die ganze innere Wahrscheinlichkeit der Analogie für sich.

Das Auffallende in Benyowskys Tagebüchern, was aus einer, oder der andern der angeführten Ursachen einige Leser befremden möchte, betrifft lediglich seine persönlichen Beziehungen auf die verschiedenen Gesellschaften und Völker, mit denen er Verkehr hatte. Seine Handlungen und nicht seine Beobachtungen sind es, die allenfalls den Verdacht erwecken können, als hätte der feurige Mann zuweilen sie so niedergeschrieben, wie er sie sich dachte, unbekümmert, ob sie wirklich so geschahen. Die Entdeckungen neuer Inseln, die Beyträge zur Menschenkenntniß und zur vollständigeren Bekanntschaft mit den verschiedenen Erzeugnissen der Erde bleiben unangefochten, stehen wahr und brauchbar da, wenn auch einst sichs zeigen sollte, daß der Graf hier und dort sich seine Thaten zu hoch angerechnet, oder im Glück und im Leiden sich zu sehr in sein Schicksal verliebt haben könnte. Wo aber und wann war dieser Fehler nicht verzeihlich, oder, daß ich mich richtiger ausdrücke, wo und wann beging man ihn nicht? Gleichviel von welcher Art die Selbsttäuschung sey; konnte sich ein Rous-

genau von der Eigenliebe hintergehen lassen, so bleibt kein Biograph seiner eigenen Thaten davor sicher. Allein, ich gestehe es gern, noch am liebsten habe ich dann mit dem zu thun, der seine Wahrheitsliebe nicht stets im Munde führt.

Ich muß befürchten, daß diese lange Untersuchung über die innere Glaubwürdigkeit der Benyowskyschen Erzählung zuletzt den geduldigsten Leser ermüden könnte, und daher wage ich es kaum, alles herzusetzen, was der so nahe verwandte Stoff, von der historischen Wahrheit, noch Bemerkenswerthes darbietet. Mögen unsere Aristarchen es verantworten, daß sie dieser Sache mit ihrer ernsthaften Amtsmiene eine größere Wichtigkeit beygelegt haben, als sie verdient. Sollte man nicht ein wenig lächeln dürfen, wenn sie die Kunst zu tadeln so lässig treiben, daß überall der Punkt, auf den es bey der Beurtheilung eigentlich ankommt, gänzlich aus der Acht gelassen, der Unterschied zwischen kalter Beobachtung und Handlung übersehen wird, und gleichwohl jeder wähnt, er habe seine Pflicht gethan, indem er die Leichtgläubigen warnt! Ja wohl ist es leichter so zu warnen, als den gordischen

Knoten zu lösen, was wahr zu nennen sey oder nicht? So lange die Schöpfung in Mannichfaltigkeit besteht, ist eine Uebereinstimmung, was diesen Punkt betrifft, nicht möglich; es sollte mir so gar um alles, was ich für wahr halte, leid thun, wenn gerade über die Evidenz von Benyowskys Abentheuern nur Eine Stimme wäre. Ob aber dieses Buch darum nun minder brauchbar, minder lehrreich ist? Auch das ist eine von der Zeitungskritik unberührte Frage. Den Gemeinplatz, daß nur das Wahre nützlich sey, weisen wir hier zurück; denn schwerlich genügt uns hier mit einem Wahren von ihrer Mache. Eins giebt es noch, wovon so selten bey der mechanischen Gelehrsamkeit die Rede ist: das Wahre, welches unser Gefühl sich aus Allem, aus der Natur wie aus der Dichtung entwickelt, und welches besonders da so anziehend wird, wo die Schicksale eines merkwürdigen Menschen wenigstens die Grundfäden seiner Erzählung ausmachen. Es ist ein Beweis der Einseitigkeit, wohin das abstrakte Denken endlich doch, wie alles andere führt, daß man philosophische Köpfe gegen den herrschenden Geschmack an Reisebeschreibungen und Abentheuern deklamiren hört. Sie setzen diese allgemeine Begierde ganz auf Rechnung

der Langenweile, die nur Unterhaltung sucht, und vergessen es ganz und gar, daß gerade dieser Trieb nach dem Neuen und Ungewöhnlichen, wenn schon die Geisteskräfte, während daß man ihn befriedigt, nur zu spielen, gleichsam sich kitzeln zu lassen scheinen, zu den edelsten Anlagen unseres Wesens gehört, und auch dann noch, wenn Vergnügen der Zweck ist, die höheren Absichten der Natur und unserer Bestimmung erfüllt. Bey der großen Masse des Menschengeschlechts kann Lektüre, kann Bereicherung mit Ideen aller Art, nicht als Endzweck, sondern bloß als Unterhaltung und Nebensache getrieben werden. Der Gelehrte und derjenige, der auf den höchsten Stufen der Bildung steht, diese nur können Belehrung um der Belehrung selbst willen suchen; sie lassen sich die Mühe nicht verdrießen, ihr Gedächtniß anzustrengen, weil der natürliche Trieb nach allem Wahren sich in ihnen durch das Bewußtseyn veredelt und in ein vernünftiges Streben verwandelt hat. Nun geschieht es zwar oft, daß über dem Mittel der Zweck verloren geht, daß der gelehrte Stoppler die ungeheure Vorrathskammer seines Gedächtnisses anzufüllen bemühet ist, und sich die Zeit nicht läßt, nur *Eine* Wahrheit vom eigentlichen Or-

gan des Wahren, dem inneren Sinne, auf- fassen und mit seinem Wesen sich vereinbaren zu lassen. Allein das ist der Vortheil des Me- chanismus, der sich in allen äußeren Formen der Wissenschaft offenbart, daß in Zukunft der weisere Mensch von der schweren Arbeit des litterarischen Tagelöhners Gebrauch macht, daß er diesen in seiner Hand wie eine Maschine betrachtet, womit er in wenigen Augenblicken ausrichtet, was ihm sonst Jahre gekostet hätte, daß er das reine Gold der Wahrheit, welches der Fleiß des mühseligen Wortgelehrten nur aus dem Schacht förderte, zum Nutzen, zur Zierde, zum Genuß anwenden kann. So wird dann auch dieser Handwerksgelehrte ein nütz- licher und brauchbarer Mensch, wenn er gleich oft, wo er von Dingen urtheilt, die außer seiner memorirenden Sphäre liegen, eine pos- sierliche Rolle spielt. Gewiß wäre es aber übel um das Menschengeschlecht bestellt, wenn es auf keinem andern, als dem den Gelehrten vorgezeichneten Wege zum Wahren gelangen könnte. Der schlichte Menschenverstand zeigt auch schon zum Ueberfluß, daß ein solcher Weg für Ungelehrte noch offen steht, und die von Philosophen selbst so oft anerkannte Nothwen- digkeit, sich wieder bey diesem schlichten Men-

schenverstande zu orientiren; wenn sie sich zu weit in die ungemessenen Räume des Vernünftelns verirrt haben, scheint diesem Wege, wenigstens in gewisser Rücksicht, einen Vorzug vor jenem einzuräumen.

Es verhält sich mit den Operationen des Verstandes, wie mit den Uebungen des Körpers. So lange sie einfach sind, lassen sie uns unsere ganze Unbefangenheit: wir wirken und handeln, wir empfinden und denken, und behalten den Zweck dieser Beschäftigungen im Auge; sobald aber ein zusammengesetzter Mechanismus unsere ganze Aufmerksamkeit erfordert, verlieren wir leicht das Bewußtseyn der Beziehung, in welcher wir dies oder jenes thun, und es wird unser höchster Zweck, nur die Regeln der Zusammensetzung genau zu befolgen. Da nun die letzten Unterscheidungsgründe des Wahren und Falschen sich schlechterdings nicht anders entwickeln lassen, als indem wir die Norm dazu in unserm Gefühl, in einer unserm Wesen angeeigneten Art zu seyn, in einer durch unseres Wesens Beschaffenheit schon gegebenen Beziehung voraussetzen: so ist es klar, daß dieser Sinn für das Wahre, der in jedem Menschen, vollkommen oder unvollkommen, entwickelt oder vernachlässigt, daliegt, ebenfalls leichter aus

einfachen Empfindungen und Gedanken das Wahre auffassen könne, als aus verwickelten Abstraktionen, wobey die sämmtlichen Geistes-kräfte, und insbesondere das Gedächtniß, in einer zerstückelten Spannung sind. Derselbe Mensch, der bey einer scholastischen Spitzfindigkeit, oder auch nur bey der ersten etwas verwickelten philosophischen Thesis, nicht wissen würde, wie er es anzufangen hätte, um damit aufs Reine zu kommen, wird, von Gefühl und Erfahrung geleitet, wissen, wie er in vorkommenden Fällen handeln soll, entscheiden können, ob eine Erzählung glaubwürdig sey, oder nicht, und in einer Dichtung nicht minder, als in der authentischsten Geschichte die treffenden Züge anerkennen, die der Künstler unmittelbar der Natur abborgte. Man müßte in der That den Dichtern allen Einfluß auf die Bildung des Menschengeschlechts absprechen, und ihre Schöpfungen für unnütz und zwecklos erklären, das heißt also, man müßte der Billigkeit und der besseren Ueberzeugung entsagen, wenn man läugnen wollte, daß ein jedes Gedicht aus wahren Elementen besteht, die nur nach der besonderen Einbildungskraft des Dichters modificirt, und von ihr zu einem Ganzen vereinigt sind. Dieses Wahre, nicht

der Einkleidung und Form, sondern der einzelnen Bestandtheile, ist es, was das Lesen der Geschichte sowohl als der Dichtungen, der Romane und Abentheuer, beides unterhaltend und lehrreich macht. In tausend Fällen für einen gilt diese Wahrscheinlichkeit mehr, als die apodiktische Wahrheit. Von tausend Menschen, die Cäsars Geschichte lesen, ist schwerlich einer im Stande, die historische Wahrheit, auch nur Eines Faktums, sich selbst kritisch genugthuend zu entwickeln. Ein jeder nimmt sie auf Treue und Glauben an, und weiß gewiß keinen Grund anzugeben, warum er dem Cäsar in Shakespear's Trauerspiel nicht eine gleiche Ehre mit jenem des Ferguson erweisen sollte? Die historische Wahrheit existirt also gar nicht für die große Masse des Menschengeschlechts, sondern die Wahrscheinlichkeit tritt an ihre Stelle, worüber jeder nach seinen Begriffen und Erfahrungen, wie nach seinem eigenen Gefühl urtheilen kann. Ob Brutus Cäsars Sohn war oder nicht, wird uns wohl eher gleich gelten können, wenn uns nur die reine, große, wahre Empfindung bleibt, daß ein Römer auf den Verräther des Vaterlands seinen Dolch zückt, und in dem Augenblick kein

Band, selbst nicht das Band der Natur, für den Schuldigen sprechen läßt! Ob diese That dem Wahren der Natur und der Menschheit gemäß sey, oder nicht, das bürgt einem jeden von uns nur sein Gefühl, nur jener innere, beziehungsvolle Maßstab, der in unsrer physisch-moralischen Bildung schon gegeben ist, und womit wir alles, was auf uns wirkt, in demselben Augenblick messen. Der Blitz, der bei der Lesung einer solchen That unser Innerstes durchleuchtet, entscheidet schnell und gewiß über ihre Sittlichkeit, ihre innere Wahrheit und Naturgemäßheit, indeß die überzeugendste Gewißheit, daß Brutus sie begangen oder nicht begangen habe, zu dieser Würdigung auch nicht das mindeste beytragen kann. Nirgends, um noch ein Beyspiel zu erwähnen, nirgends liegt uns die Anwendung dieses Satzes näher, als bey der Prüfung der Sittenlehre irgend einer Religion. Ein Zwischenraum von tausend, zweytausend oder mehreren tausend Jahren hat die kritische Beleuchtung, welche die Stiftungsgeschichte einer jeden Religion erfordert, bereits in dem hohen Grade erschwert, daß oft in ganzen Weltgegenden, in großen Königreichen,

chen, kein Einziger vorhanden ist, der sich selbst über diesen Punkt Genüge leisten könnte; ja, mit Gewißheit läßt es sich behaupten, daß unter der unglaublich geringen Anzahl von kompetenten Richtern an keine Uebereinkunft zu denken sey. Wehe also der theologischen Sittenlehre, wenn historische Wahrheit ihre einzige Stütze ist! Hätten die Anhänger des Xaka keinen andern Beweggrund zur Folgeleistung gegen seine Vorschriften, als diesen, weil er es gesagt oder gethan hat, so wäre es ja um ihren Glauben geschehen, sobald jemand beweisen könnte, daß er es nicht gesagt, und nicht darnach gehandelt, oder gar, daß kein Xaka je existirt habe. Nein! die Tyranney der Autoritäten kann nicht ewig dauern; das Wort des Meisters kann nicht, bloß weil es Meisterwort war, ewig gelten, ewig den Geist, die Empfindung und die Vernunft in Fesseln halten, und in Triumph gefangen führen. Es kommt die Zeit, wo nur die Lehre übrig bleibt, und sogar die Existenz des Lehrers problematisch wird; alsdann entscheidet unser Wahrheitssinn über den innern Werth der Vorschrift, gleichviel ob Brama oder Konfuzius, Xaka oder Mohammed sie uns ertheilte.

So mag denn auch die Wahrheit in dem Kunstwerke des Dichters und Schriftstellers bestehen, und Gutes und Großes in uns wirken, wenn es gleich ausgemacht ist, daß die Homerischen Helden ganz andere Menschen waren, als sie uns in der Ilias erscheinen, daß Jupiter mit allen Olympiern Fabelwesen sind, daß die Namen Hamlet und Lear, Lovelace, Grandison und Clarissa, Götz und Posa, nicht eben so viele wirklich einst lebende Menschen, sondern aus unzähligen Anschauungen und Empfindungen des Wahren in der Natur zusammengeflossene Ideale der Dichtkunst bezeichnen. Immerhin mag es also den Stolz des abstrakten Denkers empören, daß jemand den Hang der großen Lesewelt nach einer Unterhaltung, wo die Phantasie unmittelbar zur Phantasie redet, von jenem edlen, menschlichen Forschungstriebe nach dem Wahren herzuleiten wagt: mir bleibt die feste Ueberzeugung, daß auf diesem Wege noch Eindrücke des Wahren und Guten wirklich zu erlangen sind, welche die meisten Menschen, und insbesondere das andere Geschlecht, vergebens in den ernsthaften Disciplinen suchen würden. So ungeheuer der Abstand zwischen einem schalen Roman

und einem Werke des Tiefsinnes ist, so kann doch nur der Philosoph, der in seinen Terminologieen schon geübt ist, sich von dem Raisonnement zur Empfindung leiten lassen; da hingegen der umgekehrte Weg immerfort von dem großen Haufen des Menschengeschlechtes betreten wird. Wenn ich hier die unselige Ueberschwemmung von mißlungenen Dichtungen mit dem Ekel, den sie einflößt, erwähne, wenn ich das Unheil, das sie stiftet, tief empfinde, und ein Mittel zu wissen wünsche, sie der Publicität unbeschadet wieder abzudämmen: so werde ich hoffentlich dem Vorwurf entgehen, als hätte ich einer eitlen Modesucht auf Kosten des soliden Wissens das Wort geredet. Einen solchen Vorwurf achtete ich im Ernste keiner Vertheidigung werth; denn mich dünkt, wer den Gang meiner Ideen hat beobachten mögen, wird inne geworden seyn, daß ich die Ansprüche einer jeden Anlage im Menschen auf Entwickelung und Vervollkommnung anerkenne, und nur jenem alten Dünkel (der uns freylich auch so natürlich ist!), vermöge dessen jeder das Feld, das er bauet, mit Geringschätzung alles andern liebt, entgegen zu arbeiten suche. Wenn

Empfindung, Phantasie und Vernunft den Menschen machen, nicht Eins von diesen, oder zwey allein, so scheint es mir unphilosophisch, auf eine Gattung der Lektüre, welche hauptsächlich die Empfindung berührt und durch diese zur Triebfeder des Wirkens wird, mit Verachtung herabzusehen.

Benyowsky's Denkwürdigkeiten, zu denen wir von dieser Abschweifung zurückkehren müssen, könnten demnach, selbst als Erdichtungen betrachtet, mit Nutzen gelesen werden, und den Leser zu wahren, vielleicht zu guten, großen Empfindungen wecken. In den meisten Fällen blieben die Menschen weit von dem erreichbaren Ziele zurück, wenn man ihnen den Gränzpfahl nicht weiter hinaus, ins Unerreichbare, steckte; und bey der Erschlaffung, die man unserm Zeitalter Schuld giebt, dürfte vielleicht nichts so sehr zur Anstrengung aller Kräfte anfeuern, als redende Beyspiele von der vorliegenden Art, die uns zuzurufen scheinen: so viel vermag der Mensch, wenn er aus allen Kräften will!

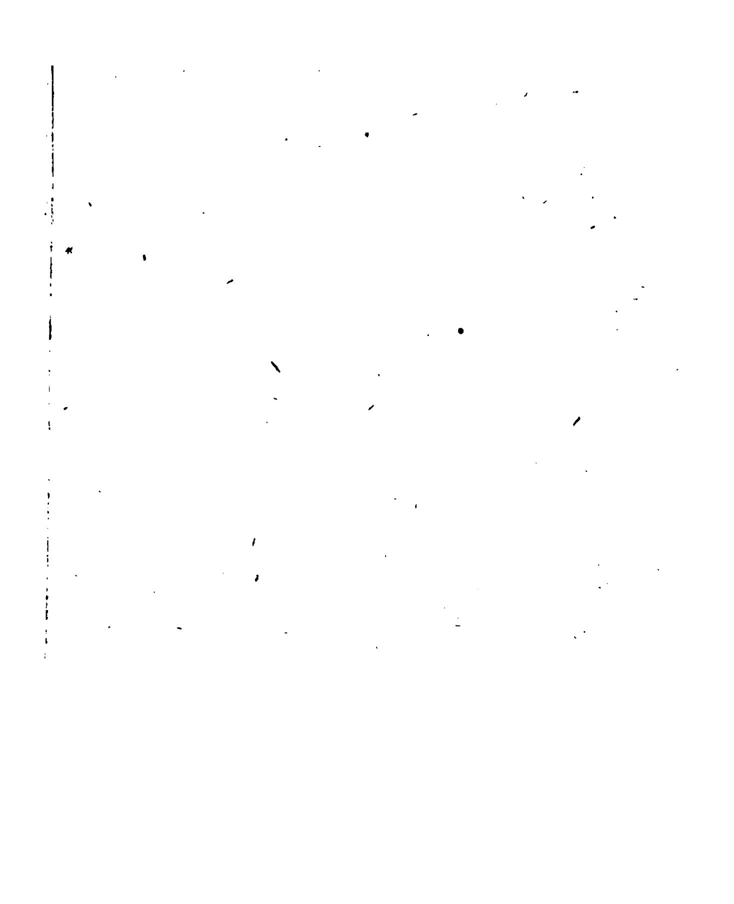
VI.

Ueber den gelehrten Zunftzwang.

(Vorrede zu Volney's Ruinen.)

Nec te Pythagorae fallant arcana renati.

Horat.



Das Gesetz der Vernunft kann nur Eins seyn: ihre Anwendung auf alles was ist, auf alles was durch die Sinne unmittelbar wahrgenommen oder mit Hülfe der Reflexion als existirend gedacht werden kann. Das Gegentheil, die Behauptung, daß wir diese Anlage empfangen hätten, um sie nicht zu benutzen, ist so widersprechend in sich selbst, daß man sie keiner ernsthaften Widerlegung würdigen kann. Je künstlicher jemand diesen Satz vertheidigte, desto mehr Ausbildung seiner eigenen Vernunft würde selbst dieser Mißbrauch derselben verrathen; die Vernunft aber gegen sich selbst sprechen lassen, heißt wohl mehr nicht, als einen metaphysischen Selbstmord begehen, der, wenn man auch die Befugniß dazu sehr glimpflich beurtheilen wollte, doch immer nur als Ausnahme von der Regel gelten kann. Dagegen ist der Durst nach Erkenntniß und Wahrheit so tief in unsern unwillkührlichsten Trieben gegründet, so innig verwebt mit den wesentlichsten Bedürfnissen unserer Existenz, daß sogar die Völker Asiens, denen wir an Cultur und Energie des Geistes so weit überle-

gen sind, die Erweiterung des Wissens zu einer Vorschrift ihres Sittengesetzes erheben, daß es in Indien die unerläßliche Pflicht des gelehrten Bramen ist, Lehre und Unterricht zu verbreiten, und daß der schwärmerische Prophet Arabiens allen seinen Gläubigen im Koran gebietet, „nach Erkenntniß zu forschen bis an die entferntesten Enden der Erde." Wäre es hier erlaubt, auf Kosten des Menschengeschlechts zu scherzen, so könnte man sagen, daß das positive Gebot vermuthlich an der schlechten Befolgung Schuld gewesen sey. Wir haben keine ausdrückliche Vorschrift dieser Art; allein unsere Moralität ist überhaupt keinem Gesetz unterworfen; unsere höhere Empfänglichkeit wurde vorausgesetzt, als man uns, statt aller Pflichten, das sanfte Geheiß der freyen Humanität auferlegte: uns zu lieben untereinander *). Diese Emancipation vom blinden Gehorsam, die alle Zwangsmittel und alle Befehle überflüßig macht, setzt zugleich voraus, daß wir die Richtschnur unsers Verhaltens in unserm Innern besitzen, und ruhet mit Zuversicht in der Ueberzeugung, daß wir mit dem Pfunde, welches uns anvertrauet ist, nach der Freysprechung von jedem dogmatischen Zwange

*) Evang. Joh. 13, v. 34. 35. und 15, v. 12. 17.

wuchern, jedesmal nach bester Einsicht handeln, und unaufhörlich streben werden, diese zu berichtigen und zu erweitern.

Dessen ungeachtet giebt es schwerlich eine Gefahr, welche die Europäer noch zur Zeit weniger zu befürchten hätten, als die Erschöpfung aller Quellen ihres mannichfaltigen Wissens. Auf die Erhaltung der Unwissenheit scheint sogar von jeher eine größere Anzahl Menschen absichtlich bedacht gewesen zu seyn, als auf die Erweiterung der Gränzen menschlicher Erfahrung; wenigstens giebt die Geschichte, von den ältesten bis auf unsere Zeiten, das merkwürdige Zeugniß, daß, wo man von der Verbindung des Eigennutzes mit der Macht die eifrigste Betriebsamkeit um Berichtigung und Vermehrung der gemeinschaftlichen Masse von Kenntnissen hätte erwarten sollen, gerade dort der gänzlich fehlende Wille mehrentheils diese Erwartungen kläglichst getäuscht habe. Dieses langsame Fortschreiten, diese immer wieder in den Weg tretenden Hindernisse denken wir uns in der weitesten Zusammenfügung aller Glieder der großen Schicksalskette schon vorher verordnet; nicht, als ob wir eine Regel hätten, nach welcher sich die Moralität (daß ich so sage) dieser Anordnung a priori

darthun ließe, sondern weil wir gezwungen sind, zu unserer Beruhigung jene Moralität in das Geschehene hinein zu tragen. Die Werkzeuge aber, deren Gleichgültigkeit, Schwäche oder Unart bey dieser Verzögerung im Spiele war, können uns, wie viel wir auch von ihren Werken auf des Schicksals Rechnung setzen, doch darum keinen Augenblick ehrwürdiger scheinen; vielmehr, da der Aufschub uns höchstens nur als Bedingung des endlich zu erreichenden Guten erträglich werden kann, so bleibt uns dasjenige, was ihn verursacht, ein Gegenstand des Mißfallens und, wofern es ein freyes denkendes Wesen ist, der Verachtung. Wenn indeß hienieden unversöhnliche Feindschaft zwischen den Reichen der Wahrheit und der Unwissenheit besteht; wenn die Einsammlung aller vereinzelten Stralen der Erkenntniß in Einen Brennpunkt der Erleuchtung — dieses herrliche Ziel menschlicher Wißbegierde — nur im erhabenen Kampfe der Geduld und des Ausharrens errungen werden kann, und jeder Schritt zu diesem Ziele mit neuen Opfern der Selbstverläugnung erkauft werden muß: so begreift man wohl, daß eine Begeisterung, die sich selbst belohnt, aber weiter keinen Lohn zu hoffen hat, ziemlich selten

seyn müsse; allein man ahndet zugleich das schöne Bewußtseyn eines Geistes, der so viele Triumphe als Anstrengungen zählt.

In der That gebricht es unserm Zeitalter nicht gänzlich an dieser unbefangenen Wahrheitsliebe; fast möchte ich auch behaupten, daß die neuesten Versuche geistlicher und weltlicher Unterdrücker, dem freyen Untersuchungsgeiste Fesseln anzulegen, so verabscheuungswürdig sie an und für sich seyn mögen, an dem unvollkommenen Zustande unseres Wissens weniger Schuld haben, als jene andere, weit allgemeinere Aeußerung der angebornen Herrschlust, welche die Resultate ihres Forschens zu Machtsprüchen und Gesetzen erhebt, von denen keine Appellation Statt finden soll. Ich rede daher auch nicht an diesem Orte von der Beeinträchtigung der Preßfreyheit, und noch viel weniger von dem zwecklosen Bestreben, dasjenige, was seiner Natur nach das Freyeste auf Erden ist, den Glauben, an ein gewisses Symbol zu binden. Diese Künste der Regierung, wenn es ja Künste seyn sollen, kommen jetzt um ein ganzes Jahrhundert zu spät, und sind der wahren Aufklärung so wenig gefährlich, daß sie ihr vielmehr, obgleich wider des Erfinders Absicht, dienen müssen. Wie der

finstere Körper eines Planeten, der im Lichtmeere schwimmt, ohne sein Verdienst die Sonnenstralen, die sich an ihm brechen, zurückwirft und die Dunkelheit der Nacht zerstreuen hilft; so muß in einem erleuchteten Zeitalter der Fanatismus der Unvernunft, wenn er sich hinein verirrt, den Abstich des Guten vom Schlimmen, des Wahren vom Falschen, des Brauchbaren vom Unnützen, nur noch unverkennbarer machen.

Die Tyranney der Meynungen war aber von jeher dem Menschengeschlechte um so viel gefährlicher, je künstlicher sie sich hinter der Larve der Vernunft selbst zu verbergen wußte. Ein Phantom, welches unter dem Namen allgemeine Vernunft, die unbedingteste Huldigung verlangt, scheint noch jetzt die Freyheit jeder wirklich existirenden subjektiven Vernunft beeinträchtigen zu wollen. Nicht genug, daß alle Zweige unserer Erkenntniß zu den allgemeinen Gesetzen des Denkens zurückgerufen und, wie es recht ist, mit der systematischen Form einer Wissenschaft neu ausgeprägt werden; soll dieses Gepräge nun auch jeden anderweitigen Gebrauch der Verstandeskräfte theils entbehrlich machen, theils die Resultate desselben außer Cours setzen und zur verrufenen Münze herabwürdigen; gerade, als ob

sich für die transcendente Verschiedenheit der Menschen, in Absicht auf die Intensität und Proportion ihrer Kräfte, und für die Wirkung der coexistirenden Dinge auf jedes Individuum, von einem Geiste, der nicht alle mögliche Combinationen umfaßt, eben so gut eine Regel a priori entwerfen ließe, wie für das bedingte Subjektive unserer Vorstellungen, welches sich aus den allgemeinen Einschränkungen der menschlichen Natur entwickeln läßt. Auf diese Weise wirkt die scharfsinnigste Anwendung der Vernunft, wodurch sie, zum unschätzbaren Gewinne der Wissenschaften, eine Gränzbestimmung ihres eigenen Vermögens zu Stande brachte, sehr nachtheilig auf den Verstand zurück, und hemmt den freyen Gebrauch seiner Kräfte, wenn die Bedingnisse zur Gültigkeit der angemaßten Urtheile außer der Sphäre des Richters liegen. Die Trägheit und die Eitelkeit finden sich beyde geschmeichelt durch jene Theorieen, die als Fäden, woran wir unsere Erfahrungen reihen können, so brauchbar sind, aber ihrer Natur nach, weil sie auf unvollständigen oder gar auf falschen Prämissen ruhen, mit jeder neuen Entdeckung schwanken oder einstürzen müssen. Mit Recht warnt daher die Philosophie, die auf die Erhaltung der Frey-

heit und der Eigenthümlichkeit im Menschen bedacht ist und kein despotisches Interesse hat, ihre individuellen Ueberzeugungen allgemein geltend zu machen, vor jenem in allen Wissenschaften noch so wirksamen zünftigen Despotismus, der, genau wie der politische und hierarchische, darauf ausgeht, die Menschen in den Zauberkreis eines Systems zu bannen, außer welchem die Wahrheit nicht anzutreffen seyn soll, und in dessen Bezirke gleichwohl die Beschränktheit des Raums und die Armuth der Ideen die Hälfte unserer Anlagen zur Unthätigkeit verdammen, indeß die andere ein mechanisches opus operatum treibt.

Es scheint besonders nöthig, diese Warnung vor einem Buche her zu schicken, dessen Verfasser dem gelehrten Zunftzwange so wenig Achtung schuldig zu seyn glaubt, als den verschiedenen politischen Gesammtheiten und bürgerlichen Innungen seines Vaterlandes, die er als Mitglied der constituirenden Nationalversammlung zur Gleichheit hat zurückführen helfen. Allerdings ist es Zeit, der Spiegelfechterey der Autoritäten ein Ende zu machen und der Wahrheit die Ehre zu geben, die ihr gebührt, die Ehre nehmlich, daß sie bloß ihrer eigenen Kraft bedarf, um sich gegen allen Irrthum und alles Blendwerk

zu behaupten. Verzweifelt stände es in der That um die Sache der Wahrheit, wenn sie irgend eines Zwangmittels vonnöthen hätte, um sich geltend zu machen, wenn sie nur da den Sieg davon trüge, wo ihre Widersacher nicht reden dürften. Ist aber vollends ausgemacht, daß es für endliche, sinnliche Geschöpfe, wie wir, nur immer eine bedingte, zufällige, keine selbstständige, absolute Wahrheit giebt — die ausgenommen, die sich nicht denken, sondern nur höchstens im geheimsten Innern des Empfindungsvermögens ahnden läßt, die folglich unbegreiflich und unaussprechlich ist und weder mitgetheilt noch geprüft und von der Schwärmerey und dem Wahnsinne nicht unterschieden werden kann —: so finden wir kein besseres Mittel, unsere Vervollkommnung zu befördern, als die lehrbegierige Auffassung jeder verschiedenen Modification, nach welcher sich das All des Denkbaren in verschiedenen Köpfen gestaltet. Diejenige Vorstellungsart aber, die keine andere neben sich dulden mag, die allein gelten will, wo alle gleiche Ansprüche und gleiche Mängel haben, verdient allein in die Schranken der Gleichheit zurückgewiesen zu werden.

Weit entfernt also, dem Ideengange des

Verfassers das Recht einzuräumen, irgend eine andere Meynung gewaltthätig zu verdrängen, fordert man billiger Weise für ihn nur das Recht, neben so vielen anderen frey aufzutreten und die Prüfung mit ihnen zugleich auszuhalten. Die Hypothese, womit er seine Landsleute bekannt macht, ist unter uns zwar nicht ganz unerhört; allein seine Gabe sie vorzutragen und auszuschmücken, macht sie zu einer unterhaltenden Lektüre. Wem es nicht um Namen und Worte zu thun ist, der wird vielleicht in manchen Stellen dem wesentlichen Inhalte des Buches und der richtigen Anwendung des Verstandes Beyfall geben und mit der lauteren Humanität und Philanthropie des Verfassers auch alsdann noch sympathisiren können, wenn das Ganze ihn ein Hirngespinnst dünkt, oder seine Ueberzeugung an einer andern Vorstellungsart haftet. Wer hingegen am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts noch Pharisäer genug ist, sich selbst oder der Welt zu heucheln: er habe die Wahrheit; den rufen wir auf, den ersten Stein auf unsern Träumer zu werfen!

VII.

VII.

Fragmente.

1.

Wunder. Schwärmerey eine Mutter der schönen Künste. Gefühl.

W u n d e r.

Wie wunderbar wohlthätig, wie unbegreiflich ist die Natur! Warum haben die Menschen immer Wunder gesucht, die der Vernunft widersprechen, und das Herz so kalt wie Taschenspielerkünste lassen, haben für diese Wunder gestritten, geblutet, das Leben sich verbittert, da der erste Augenblick ihres Daseyns ihnen ein Wunder zeigt, das ihr Herz fühlt, und das sie so innig mit dem allwirkenden, unsichtbaren Wesen verbindet?

Schwärmerey,
eine Mutter der schönen Künste.

Gegenstände der Volksreligion waren es von jeher, die das Genie des Künstlers entflammten.

Ohne den schwärmerischen Zug, der der Einbildungskraft seine Flügel leihet, wo hätte Homer die ganze Maschinerie seines göttlichen Gedichts hergenommen? Ist es nicht der Gedanke an die leitenden Götter, der den Grund des ganzen Werkes durchwebt, und ohne den der bearbeitete Stoff wenig oder nichts wäre?

Was anders als Schwärmerey dieser Art ist schuld an der Vervollkommnung der Tonkunst? Ihr erster Ursprung war höchste Spannung der Phantasie, welche große Ereignisse voll Dank und Bewunderung an unbekannte Ursachen knüpfte, und ihr berauschendes Gefühl mittheilen wollte in dithyrambischer Ergießung. Ihre Ausbildung bey uns ist durchaus die Angelegenheit der Priester gewesen, die alles aufboten, was diese Kunst Hinreißendes, Schmelzendes, Herzerhebendes, Donnern-

des, Erschütterndes und Tieftrauerndes, Frohlockendes, Lachendes und Einschmeichelndes hat, um ihre Feste damit zu schmücken, um das Volk zu bezaubern, und die Sinne gefangen zu nehmen, zu ihrem Zwecke: um unter Nebendingen die Hauptsache dem Nachdenken und dem Blicke des Forschers zu entziehen.

Der Geist, durchdrungen von seinen schwärmerischen Gefühlen, schwebte in Harmonieen, nur ihm auf dem Fittig seiner so begeisterten Einbildungskraft erreichbar.

Selbst unsere Opern haben mehrentheils Götter ins Spiel verwebt; und dies bey Seite, läßt es sich nicht in Abrede seyn, daß die musikalischen Meisterstücke durchgehends noch Kirchenmusiken sind.

Es ist auch die Frage, ob Phidias je seinen unnachahmlichen Jupiter würde gebildet haben, wenn nicht die Volksbegriffe das Ideal eines solchen Jupiters in seiner Phantasie geschaffen hätten?

Ueberall — in welcher Kunst es sey — hat der Künstler von einer schwärmerischen Idee hingerissen werden, gleichsam verrückt werden müssen, um etwas Andern Unerreichbares an Größe und Schönheit darzustellen,

um alle Verhältnisse seiner Kunst zu erschöpfen und bis auf den Gipfel der Vollkommenheit zu steigen, wohin menschliche Kräfte in höchster Anspannung reichen.

So wahr ist also jener Ausspruch: nullum magnum ingenium sine aliqua dementia!

Man zeige mir den wirklichen Gegenstand, der den Menschen so begeistern kann, wie der eingebildete, den seine Phantasie ihm schuf.

Ist es vielleicht eben daher, weil er sich in diesem Ideal als Schöpfer fühlt, beym wirklichen Gegenstande hingegen nur kalter Zuschauer, höchstens erstaunter, leidender Bewunderer bleibt?

Was ist nun also besser:

Wahrheit ohne schöne Künste?

oder

Täuschung mit schönen Künsten?

Ist es nicht eine sehr richtige Bemerkung, daß man überall den Menschen das Ziel weiter stecken müsse, als sie kommen können, damit sie wenigstens so weit kommen, als es ihnen möglich ist?

Und in diesem Falle ist es nicht unvermeid-

lich, daß eine Sammlung von Vorstellungsarten existire, deren Urbilder als wirklich nicht zu erweisen sind, damit durch solche Vorstellungsarten der Geist und die Phantasie entflammt und in Schwung gebracht werden? Mit andern Worten: ist eine Volksreligion, die einen gewissen Grad von unschuldiger Schwärmerey unterhielte, nicht nothwendig und zweckdienlich?

Von einer andern Seite: wie kann man je vor den Folgen der Schwärmerey sicher seyn, so lange man Schwärmerey gut heißt? Und giebt es eine unschuldige Schwärmerey, die schlechterdings nur nützlich, und nicht gefährlich ist?

Vielleicht ist die einzige philosophische Schwärmerey — Wahrheit suchen zu wollen — eine solche. Aber wehe uns, wenn sie auf den Punkt kommt, wo sie gefunden haben will!

Oder ist es nicht wahr, daß es zum thätig seyn gehört, daß man schwärmen müsse? daß man sich ein unerreichbares Ziel, gleichwohl als erreichbar, einbilde?

Gefühl.

Einfaches Gefühl, sagt man, geht doch noch vor aller Ueberzeugung der Vernunft vorher.

Wenn ich mich des Anblicks der schönen Natur freue, sagte mir ein Frauenzimmer von richtiger, vorurtheilloser Denkart, wenn ich etwas Großes und Schönes in der leblosen Natur sehe, wenn ich mich freue über etwas, — so ist mein erstes Gefühl, mein erster Gedanke, Liebe und Dank gegen die unbekannte Ursache jenes Schönen und Großen, oder jener Freude.

Wenn ich den Donnerschlag in der Nähe höre, und wohl weiß, was es überhaupt mit jedem Gewitter für eine Bewandniß hat, sagte mir ein guter Physiker, so denke ich zu allererst an den Donnerer, an einen unbekannten Urheber des Donners.

Das ist einfaches Gefühl, sagt man.

Im ersten Fall:

Wie, wenn man nicht von Jugend auf gewöhnt worden wäre, bey Allem, dessen nächste Ursache man nicht kennt, auf die erste Ursache zurück zu gehen?

„Würde es einem da wohl je einfallen, auf die erste Ursache bey jeder Gelegenheit zurück zu gehen? würde man nicht vielmehr zu allererst denken: das hat, wie alles, seine besondere specielle (der allgemeinen ersten untergeordnete) Ursache?

„Ja, ich fühle, antwortet man, ein Bedürfniß, mich zu ergießen bey solchen Gelegenheiten, Dank und Liebe oder Zuneigung zu erweisen für die genossene Freude. — Und jeder Genuß wird doch süßer, wenn man ihn Jemanden verdankt."

Richtig! — Wenn der Hund Sie freundlich ansieht, und mit dem Schwanze wedelt, oder Ihre Hand leckt, fühlen Sie da die erste Ursache?

„Nein! ich karessire den Hund; denn er versteht mich, und ich kann ihm die Freude, die mir seine Freundlichkeit macht, wieder erzeigen, durch meine Liebkosungen. Wenn ich hingegen dem Gegenstande, der mir Freude macht, keine wieder machen kann, weil er leblos ist, dann sehe ich mich nach einem Wesen um, das mich verstände, und dann ist keins näher, als die erste Ursache."

Also: die erste Ursache versteht Sie, em-

pfindet Ihre Liebe, nimmt Ihren Dank an, erwiedert Ihre Liebe?

„Sie muß doch wohl; sonst würde mich nicht mein einfaches Gefühl zu ihr führen. Wenn ich diese Empfindung gehabt habe, bin ich ruhig.“

Sie erinnern sich auch wohl nicht, daß man Ihnen von der ersten Ursache dies alles einmal gesagt, sie Ihnen als ein empfindendes und denkendes Wesen vorgestellt habe?

„O ja doch, ja! Das ist ja der erste Begriff von Gott, den man mit der Milch der Kinderlehre einsaugt.“

Folglich sagt Ihnen Ihr Gefühl nichts von allen diesen Eigenschaften, sondern Sie setzen solche voraus, weil man ihnen einst diesen Begriff mittheilte.

„Allein was schadet die Voraussetzung, da ich mich so glücklich dabei befinde?“

Was sie schadet? Das ist die Frage nicht, die wir hier auszumachen hatten. Alles, was zu Ihrem Glücke beyträgt, ist in so weit sehr gut. Mich dünkt, wir hätten nur untersuchen wollen, ob unser Gefühl in diesem Falle einen wirklichen Beweis abgeben kann, und ob es uns je auf etwas zurückführt, wohin es nicht

zuerst geleitet worden wäre. Sie wissen, daß eine erste Ursache so wenig wie die allerspecielleste der allerspeciellesten Wirkungen, abgeläugnet werden kann. Es kommt nur darauf an, ob das Gefühl ohne Vorurtheil über die Natur dieser ersten Ursache Aufschlüsse geben kann. Ich zweifle daran. —

„Aber wenn es das Gefühl nicht kann, so wird es die Vernunft doch können?"

Vielleicht! — Vielleicht auch nicht.

„Wie? Es wäre Empfindung in der Welt, und die erste Ursache sollte nicht empfinden? der Urheber der Ordnung und der Vernunft sollte nicht denken? Sie wollen doch nicht im Ernste solche Paradoxa behaupten?"

Ich? ich behaupte nichts. Ich suche nur mich zu belehren. Zeigen Sie mir ein einziges Beyspiel, das Ihren Satz beweiset.

„Tausend für Eins. Bringt nicht in der Natur immerfort ein jedes Ding seines gleichen hervor?"

Ja wohl. Wer zweifelt daran?

„Sie selbst; denn ist nicht hier die Ursache der Wirkung nicht nur ähnlich, sondern völlig gleich?"

Ich fürchte eben deßwegen, daß das Bey-

spiel zu viel beweist. Die Zeugungen in der Natur sind ja offenbar fortgesetzte Organisationen, Entwickelungen des schon Vorhandenen. Es ist von der ersten, nicht von einer letzten Ursache die Rede. Die neue Pflanze ist ja nicht eine Wirkung der alten, sondern nur ein Theil derselben, der sie überlebt.

„Wohlan! wir spielen mit Worten; denn so ist alles Existirende vielleicht nur Fortsetzung der Existenz überhaupt, und es gäbe gar nichts, als eine erste Ursache."

Nehmen Sie sich in Acht; sie kommen auf verbotenen Grund.

„Demjenigen, der sich bis zur Nachforschung der Wahrheit erhebt, ist nichts verboten, sondern alles bonne prise, wenn er es dazu machen kann."

Es fällt mir ein Beyspiel von Ursache und Wirkung bey; Sie werden sehen, was Sie damit anfangen können. Es ist eine Wirkung der Wärme, das Eis flüssig zu machen; und Wärme also ist die Ursache der Flüssigkeit. Dagegen kann niemand etwas einzuwenden haben.

„Wollen Sie mit Ihrem Beyspiele mich noch mehr in die Enge treiben? Aber nein!

ich kann hier von der Wirkung auf die Ursache schließen. Der flüssige Körper nimmt mehr Raum ein, als der erstarrte; die Wärme besteht folglich aus Theilchen, die zwischen die Theilchen des zu schmelzenden Körpers dringen, und sie von einander trennen."

Gut. Nur weiter!

„Was wollen Sie mehr? Ich habe von der Wirkung auf die Natur der Ursache geschlossen."

Das läugne ich nicht; ich glaube vielmehr, daß Sie völlig Recht haben. Allein es fehlt jetzt nur noch Eins. Sie haben mich überführt, daß die Flüssigkeit die Wirkung einer zwischen die Theile des zu schmelzenden Körpers dringenden Materie sey. — Jetzt beweisen Sie mir noch, daß diese Materie der Wärme ebenfalls schmelzbar sey; denn davon sind wir ausgegangen, daß das Wirkende mit dem Gewirkten gleiche Eigenschaft haben soll.

„Wie können Sie so etwas verlangen? Die Wärme ist ja nie ein fester Körper, und nur feste Körper sind schmelzbar. Vielleicht ist die Wärme an sich schon ein flüssiger Körper."

Wenn ich es annehme, so muß ich Ihnen auch zeigen, wohin es führt. Ein flüssiger

Körper ist ein solcher, der Wärmetheilchen zwischen seinen Theilchen hat. Das sind doch offenbar zweyerley Theilchen. Wie wollen Sie nun diese zweyerley Theilchen bey der Wärme für sich betrachtet heraus bringen? Die Definition giebt nur Theilchen des flüssigen Körpers (in diesem Fall also, Wärmetheilchen) durchdrungen mit Wärmetheilchen. Es ist klar, hier sind nur einerley Theilchen — Folglich läßt sich aus der Beschaffenheit des Gewirkten nicht eine gleiche Beschaffenheit des Wirkenden erweisen. Und das in jedem Falle.

„Sie haben Recht.“

1.

Kann die Welt je ganz vernünftig und durch Vernunft glücklich werden?

1. Jetzt ist der Zeitpunkt neuer Ansichten, neuer Kräfte.

2. Wohin zielen sie? Dies ist unergründlich.

3. Aber man beschäftigt sich gern mit dem Gedanken, wie das allgemeine Wohl zu befördern wäre.

4. Denn auf den ersten Blick scheint ja der Sporn zu allem Patriotismus, zu allem public spirit, nur in der Voraussetzung zu liegen, daß ein Ziel der Glückseligkeit zu erreichen möglich sey. Wer würde Patriot seyn, wenn er sich nicht schmeicheln dürfte, Glück für seine Mitbürger zu erringen?

(Falsche Vorstellung, weil jeder nur sein eigenes Glück bewirken kann! Allein das ist noch zu früh zu sagen. Und doch, wer

an eigenem Glück bauet, bauet er nicht am Ganzen?)

5. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Zeit ist die, daß Worte, die man zu verstehen glaubte, denen man einen Sinn unterlegte, jetzt, näher untersucht, durch ihre Unbestimmtheit die Fortschritte des gemeinen Besten zu hemmen scheinen. Wie können Menschen gemeinschaftlich wirken, wo eine Babylonische Verwirrung der Sprachen herrscht! Unter den wichtigsten Abstraktionen, Gott, Seele, Unsterblichkeit, Tugend, Freyheit, Vernunft, Verstand, Wahrheit — verstehen die Menschen nicht einerley, und diese Verschiedenheit der Deutung, die sie den Worten geben, wirkt zurück auf ihre Handlungen. —

6. In den aufgeklärtesten, freyesten, glücklichsten Ländern, nimmt man eine Gleichgültigkeit über diesen Punkt wahr, die wenig Hoffnung giebt, je zur allgemeinern Uebereinstimmung in den Principien des Denkens zu gelangen: eine Trägheit des Verstandes, eine Allgewalt der Erziehung und Gewohnheit, eine Willigkeit auf Treue und Glauben lieber anzunehmen, als selbst zu untersuchen, eine

Abnei-

Abneigung gegen das Neue, sobald es Anstrengung gilt.

7. Diese natürliche Trägheit der Verstandeskräfte ist der Grund, warum so bald die besten Formen, die man für den Menschen erfinden konnte, sey es in politischer oder in religiöser Hinsicht, mit den schlechtesten darin übereinkommen, daß man sich maschinenmäßig, ohne ihren sittlichen Werth zu prüfen und zu erkennen, hineinschmiegt, und aus Gewohnheit das Rad tritt, ohne zu wissen, was man thut. Auf dasjenige, was einmal angenommen ist, einmal im Schwange geht, wird der Maßstab der Vernunft nicht weiter angewendet; mittlerweile geht die Reihe der Generationen weiter, und mit ihnen ändern sich die Verhältnisse; das alte Joch paßt nicht mehr auf die neuen Schultern, die es doch nicht abwerfen mögen, weil man sie von Jugend auf lehrte, daß Glückseligkeit daran hängen solle.

8. Indessen wirft das Schicksal in die Masse des Menschengeschlechtes von Zeit zu Zeit ein wenig Sauerteig, einen Mann von Genie und Geist; es gährt von neuem; ein

neues System geht aus dem Kopfe des Denkers hervor und fließt in alle Köpfe; die Masse wird nicht was er war, Sauerteig nicht, aber gegohrne Masse. Das neue System, die neue Form ist ihr angeeignet, wie einem gegohrnen Getränk die eigenthümliche Form seines Daseyns; und nun geht es wieder eine Weile vorwärts, nach mechanischen Gesetzen.

9. So möchte man also zweifeln, ob, wenn auch die richtigsten, allgemein gültigsten Begriffe von allem was ist, allgemein geltend würden, wenn auch die Vernunft κατ' ἐξοχην, rein und ohne Mißverstand, das herrschende System aller Köpfe würde, dann etwas mehr daraus entstehen könne, als ein Mechanismus wie alle vorigen, nur um desto gefährlicher, weil er durch keinen richtigern mehr verdrängt werden könnte.

10. Die Frage wird also wohl seyn: kann irgend eine Form überhaupt das Menschengeschlecht glücklich machen? (Oder kommt nicht alles, was wir hierüber ausmachen können, immer dahin zurück, daß die Glückseligkeit des Einzelnen (also auch des Ganzen) schlechterdings nur mit seiner Spontaneität

in Verbindung steht; einer durch keine Form gebundenen, noch zu bindenden Spontaneität?)

Hier wird man also betrachten müssen, daß das Menschengeschlecht, vielleicht eben, um diese Spontaneität beyzubehalten, sich alle Jahrhundert zwey- oder dreymal erneuert, daß mit jedem einzelnen Menschen derselbe Kreis durchlaufen werden muß, der doch für jeden nach Zeit und Verhältniß verschieden ist, daß also das Wirken der Vergangenheit zwar auf die Gegenwart und Zukunft einfließt, aber daß Erfahrung und Empfindung eines Andern nie lebendige Empfindung und Erfahrung in uns wird, sondern nur Nachbeterey, Mechanismus bleibt, den er vergißt, sobald seine Spontaneität sich in Trieben, Begierden, Leidenschaften offenbart, die stärker als alles mechanisch Erlernte wirken.

Es giebt keine Weisheit aus Unterricht; sie ist erst das Kind der eigenen Erfahrung.

Umsonst lehrt man das Kind das Feuer vermeiden; erst durch den Schmerz wird es gewitzigt.

11. Diese Frage setzt voraus, daß wir bereits alle jene Worte, die so schwer zu verste-

hen sind, und vor allem das Wort Vernunft richtig definirt haben. Also was ist Vernunft?

12. Nach dieser (Kantischen) Definition also soll die Vernunft in den Köpfen etablirt werden, um allgemeine Glückseligkeit als Resultat hervor zu bringen. Laßt uns also sehen, wie selbst die Form der ächten wahren Vernunft so etablirt werden könne, und wie sie dann wirken würde!

13. Es ist unmöglich, sie zu etabliren.

14. Wirklich etablirt giebt sie das erwünschte Resultat nicht. Ihre Folge ist die allgemeinste Ertödtung aller Geisteskräfte, gänzlicher Stillstand des Denkens; die Form innig verbunden mit der Masse, ist durch nichts wieder davon zu scheiden, (als etwa durch das Feuer des Weltgerichts) eine Consolidation, wobey die Spontaneität der Sinnlichkeit nicht berechnet ist, die aller Verderbniß Thor und Thür öffnen müßte. Denn je schärfer der Verstand, desto gefährlicher kann die mit ihm verbundene Leidenschaft werden.

15. Was heißt frey seyn? Kräfte ins Gleichgewicht stellen. Es giebt einen demokratischen Despotismus, wie einen monarchischen. Die Bewegung darf nicht gehemmet seyn, aber sie

muß Schranken haben. Es giebt also auch keine Freyheit, wie es keine Vernunft, keine absolute Moral giebt. Alles ist nur verhältnißmäßig, nichts absolut.

16. Das Individuum ist zunächst um sein selbst willen da. Nichts kann es trennen vom Ganzen. In so fern ist Vortheil des Ganzen sein Vortheil.

17. Sophist und Sophismen! Was wirft man mit diesen Wörtern doch um sich? Anders muß man die Dinge ansehen, als Andere, weil man ein Anderer ist. Und jene geforderte Beystimmung, auf deren Verweigerung das Verdammungsurtheil (Sophist) folgt, ist eine despotische Formel, ein Symbol, welches das schrecklichste Unheil anrichtet.

18. Lehrer der Menschen! Lehrt doch zuerst Euch selbst, bildet an Euch, seyd musterhaft, untadelhaft, gut und rein; für alles Uebrige laßt Gott sorgen. — Verdammet nicht!

19. An des Jahrhunderts Neige stehen wir; dieses allgemeine Sehnen nach Aenderung der gegenwärtigen Form, Abhelfung der so häufigen Mängel; dieses Suchen hiehin und dorthin; dieses Auflehnen der Vernunft gegen den politischen Zwang; dieser Zwang

der Vernunft, der das Gefühl beherrscht; diese Erziehungsinstitute zur Bildung vernünftiger Maschinen; diese Convulsionen des Glaubens an Wunderkräfte außer dem Gebiete der Vernunft; dieser Kampf der Aufklärung mit der Religion; diese allgemeine Gährung, — verkündigt einen neuen Lehrer und eine neue Lehre.

20. Nicht bloß unser Wissen, — auch unser Thun ist Stückwerk; wir reißen nieder um uns her, wir bauen wieder auf, wir werfen ein Steinchen in den Ocean, und freuen uns der Kreise, die es auf der Oberfläche hervor bringt; aber wir gebieten nicht über das Ganze. Die Masse ist mit ihren Mängeln und ihren Kräften nicht in unserer Hand; was wir thun ist Flickwerk; hier helfen wir einem Fehler ab, und zehn neue Unbequemlichkeiten entstehen daraus, daß wir nur nicht wähnen, die Achse der Welt zu drehen, oder der Kugel eine neue Impulsion geben zu können! Wir können wirken in unserm engen Kreise. Es kommt ein späteres Steinchen in den Ocean, dessen Kreise die unsrigen auslöschen. — Und beide, und alle diese Würfe waren nothwendig, ob sie gleich sich kreuzten.

Was feinden wir uns an? Wir müssen uns anfeinden. Was richten wir damit fürs Ganze aus? Ganz etwas anders, als wir uns versprachen. Was würden wir durch Frieden gewinnen? — Eben so wenig. Er ist nicht im Zweck einer Schöpfung, wo streitende Elemente verbunden werden und gleichwohl noch eigenes Leben und eigenes Wirken behalten sollten!

21. Aber was ist zu thun? Wenn wir nichts ausrichten können, wozu quälen wir uns denn? O, darauf läßt sich viel antworten! Thäten wir nicht was wir thun können, so würde alles noch viel bunter über Eck gehen; ferner: müssen wir nicht nach Gefühl und Einsicht handeln, diese mögen seyn, was sie bey jedem seyn können? Endlich arbeitet nicht jeder an sich, indem er an Allen und für Alle zu arbeiten sucht und glaubt, ja, es auch wirklich — in gewisser Rücksicht, thut? Laßt uns thun was wir können, und jeden gehen lassen! Die Scheidung des Weizens von der Spreu ist nicht unser Werk. —









